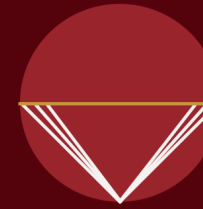




Angesichts der offenen Unterstützung eines Genozids im Nahen Osten durch die Bundesregierung unter dem Vorwand des Kampfes gegen den Antisemitismus analysiert das Buch die aktuelle Politik, erinnert an die Geschichte des deutschen Imperialismus und verdeutlicht, worin der Kerninhalt des Schwurs von Buchenwald besteht.

*Die Buchmacherei 2026, 156 Seiten, 10,00 €, ISBN 978-3-9827938-0-1*

Mitteilungen 69 ★ März 2026



Förderkreis Archive und Bibliotheken  
zur Geschichte der Arbeiterbewegung e.V.

## Mitteilungen

### AUS DEM INHALT:

*Eckhard Müller*

Der Nachlass von Annelies Laschitzka (1934–2018) im Bundesarchiv

*Siegfried Prokop*

Der Sonderkoeffizient im Beziehungsgefüge von DDR und UdSSR im Jahre 1981

*Giesela und Manfred Neuhaus*

Ein Tagebuch aus dem Zeitraum September 1945 bis Juni 1946 im Nachlass des Leipziger Literaturwissenschaftlers Prof. Willy Beitz (1930-2020)

*Gisela Notz*

Amalie Pinkus-De Sassi (1910–1996). Eine Bibliothekarin, die für Frieden und für Frauenrechte kämpfte

*Ronja Oltmanns*

Die Diversität der Arbeiterschaft in Wilhelmshaven und La Spezia von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg

**69** März 2026

Frühere Hefte – soweit vorrätig – können auf Bestellung nachgeliefert werden.

Redaktionsschluss für Heft 70: 31. Juli 2026

### **Impressum:**

Diese Schrift wird an Mitglieder des Förderkreises kostenlos abgegeben.  
Die Schutzgebühr für sonstige Bezieher beträgt 3 Euro, zuzüglich Versandgebühr.  
Nachdruck – auch auszugsweise – ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.  
Gezeichnete Beiträge geben nicht die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder.

Redaktion: Dr. Alexander Amberger, Dr. Holger Czitrich-Stahl, Dr. Elke Reuter  
Erreichbarkeit der Redaktion: alexander\_amberger@gmx.de, czitrich-stahl@arcor.de,  
elke.reuter49@gmail.com

Logo-Gestaltung: Adrian Piper  
Satz und Layout: Jochen Gester  
Korrektur: Rainer Knirsch  
Druck: SDL, Digitale Buchproduktion, Berlin

Vertrieb: Keith Grünewald – E-Mail: gruenewk@riseup.net  
Herausgeber (V.i.S.d.P.): Dr. Holger Czitrich-Stahl, Beethovenstr. 51,  
D-16548 Glienicke  
Tel.: 033056-77417 – E-Mail: czitrich-stahl@arcor.de

ISSN 1869-3709

Internet: www.fabgab.de  
Anschrift des Förderkreises: Finckensteinallee 63, D-12205 Berlin

Konto: Commerzbank, Berlin  
IBAN: DE39 1208 0000 0662 8217 00  
BIC-Code: DRES DE FF 120

### **Autorinnen und Autoren des Heftes**

*Czitrich-Stahl, Holger*, Dr., Berlin  
*Frenzel, Eckhard*, Warburg  
*Grunwald, Andreas*, Berlin  
*Hüttner, Bernd*, Bremen  
*Kruke, Anja*, Dr., Bonn  
*Linke, Eveline*, Berlin  
*Müller, Eckhard*, Dr., Berlin  
*Neuhaus, Giesela*, Leipzig  
*Neuhaus, Manfred*, Prof. Dr., Leipzig  
*Notz, Gisela*, Dr., Berlin  
*Oltmanns, Ronja*, Leipzig  
*Prokop, Siegfried*, Prof. Dr., Bernau  
*Scholle, Thilo*, Lünen  
*Wachowitz, Harald*, Dr., Wandlitz  
*Wasem-Gutensohn, Jürgen*, Neustadt a. d. Weinstraße

### **Wissenschaftlicher Beirat**

*Vera Bianchi*, Hamburg  
*Prof. Dr. Peter Brandt*, Berlin  
*Prof. Dr. Gerhard Engel*, Am Mellensee  
*Dr. Stefan Müller, PD*, Bonn  
*Dr. Gisela Notz*, Berlin  
*Dr. Brigitte Pellar*, Wien  
*Prof. Dr. Siegfried Prokop*, Bernau  
*Thilo Scholle*, Lünen  
*Christoph Stamm*, Berlin  
*Dr. Carola Tischler*, München  
*Marga Voigt*, Berlin  
*Dr. Axel Weipert*, Berlin  
*Prof. Dr. Jörg Wollenberg*, Bremen

## Editorial

Am 6. März 1991 gründete eine Initiativgruppe den „Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.“ mit Sitz in Berlin. Vor 35 Jahren also erblickten der Förderkreis und seine Mitteilungen das publizistische Licht der Welt. Die Zeiten haben sich seitdem erheblich verändert, aus dem Ende des Zeitalters der Bipolarität zeichnen sich nun die Konturen einer multipolaren Weltordnung ab, in der nach einer Übergangszeit der Hegemonie der USA mehrere Mächte und Staatengruppen zu einem *Modus Vivendi* gelangen müssen, der im Interesse aller Menschen auf diesem Planeten den Frieden und die Sicherheit in den Vordergrund stellt. Doch angesichts der aktuellen Kriege und Konflikte scheint noch ein langer Weg vor uns zu liegen.

Die 35. Jahresmitgliederversammlung des Förderkreises findet am 18. April 2026 statt. Deshalb ist der Geschäftsbericht 2025 in diesem Heft abgedruckt und lädt zur Diskussion ein.

Zu den bekanntesten und bedeutendsten Mitgliedern und Aktiven des Förderkreises gehörte bis zu ihrem Tode 2018 Annelies Laschitzka. Ihren Nachlass im Bundesarchiv hat Eckhard Müller bearbeitet und stellt ihn nun in unserem Heft 69 vor, verbunden mit einer ausführlichen Würdigung ihres Lebenswerkes. Das Wirken von „Amalie Pinkus-De Sassi (1910-1996). Eine Bibliothekarin, die für Frieden und für Frauenrechte kämpfte“, würdigt in einer *Miszelle* Gisela Notz.

Als die wirtschaftliche Situation in der DDR Krisenanzeichen zeigte, beschloss das Politbüro der SED am 9. Juni 1981, der sowjetischen Seite vorzuschlagen, den Sonderkoeffizienten im Kurs von 1 transferablen Rubel = 7,50 Mark mit dem generell angewandten kommerziellen Kurs 1 transferabler Rubel = 4,67 Mark in Übereinstimmung zu bringen, um so die realen Transferverluste an Nationaleinkommen zum Vorteil der UdSSR zu beenden. Siegfried Prokop erläutert in seiner Vorstellung dieses besonderen Zeitdokumentes „Der Sonderkoeffizient im Beziehungsgefüge von DDR und UdSSR im Jahre 1981“ diese Zusammenhänge. Die sowjetische Seite jedenfalls blieb unbeeindruckt, so dass die DDR auf diese Weise faktisch nach wie vor reparationsähnliche Leistungen abführte.

Ihr Promotionsvorhaben an der Ruhr-Universität Bochum erläutert Ronja Oltmanns in der Rubrik „Neues aus der Forschung“. Sie untersucht „Die Diversität der Arbeiterschaft in Wilhelmshaven und La Spezia von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg“, also an diesen namhaften Marinestandorten. Die Rubrik „Berichte“ wiederum enthält einen Beitrag von Holger Czitrich-Stahl zur 60. ITH-Konferenz in Linz mit dem Thema „ArbeiterInnen und die Gestaltung der Welt: Arbeit in der Ära der Dekolonisierung“, sowie zur 55. IALHI-Konferenz in Amsterdam über „Künstliche Intelligenz, Big Tech und

Demokratie“, verfasst von der IALHI-Präsidentin Anja Kruke. Auf den Leserbrief von Peter Mönnikes in Heft 68, der in manchen Passagen Widerspruch hervorrief, antwortet nun Andreas Grunwald. Immerhin neun Buchbesprechungen enthält unser neues Heft. Sie befassen sich mit einer thematischen Spannweite von der Politischen Ökonomie über die Marx-Rezeption und die Revolution von 1848/49 bis hin zu Aspekten und Persönlichkeiten der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung und zur Regionalgeschichte des „Reichbanners Schwarz-Rot-Gold“ in Berlin-Brandenburg.

Von latent großer Bedeutung für den Förderkreis waren stets die Entwicklungen in der SAPMO und im Bundesarchiv. Hier gab es nun eine Personalentscheidung, denn zum neuen Abteilungsleiter DDR im Bundesarchiv wurde Andreas Petter berufen. Wir sind gespannt auf die künftige Zusammenarbeit. Auch 2026 wird die Vortragsreihe im Rahmen der SAPMO fortgesetzt. Der Programmflyer ist ebenfalls in diesem Heft abgedruckt.

Die Redaktion wünscht eine anregende Lektüre!

# Inhalt

**Editorial** 1

## **Aus den Archiven**

Vorstellung des Nachlasses von Annelies Laschitza (1934–2018)  
NY 4669 im Bundesarchiv  
*Eckhard Müller* 7

## **Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung**

Der Gedenkstein für Felix Fechenbach bei Warburg in Westfalen  
*Holger Czitrich-Stahl (Mitarbeit: Eckhard Frenzel)* 11

## **Besondere Zeitdokumente**

Der Sonderkoeffizient im Beziehungsgefüge von DDR und UdSSR  
im Jahre 1981  
*Siegfried Prokop* 15

Das Wulkenziner Tagebuch von Willi Beitz  
*Giesela und Manfred Neuhaus* 21

## **Berichte**

„ArbeiterInnen und die Gestaltung der Welt: Arbeit in der Ära der  
Dekolonisierung“. Bericht von der 60. ITH-Konferenz  
(25.- 27.9.2025) in Linz  
*Holger Czitrich-Stahl* 39

55. IALHI-Konferenz in Amsterdam: Künstliche Intelligenz, Big  
Tech und Demokratie  
*Anja Kruke* 43

## **Miszelle**

- Amalie Pinkus-De Sassi (1910–1996)  
Eine Bibliothekarin, die für Frieden und für Frauenrechte kämpfte  
*Gisela Notz* 46

## **Neues aus der Forschung**

- Die Diversität der Arbeiterschaft in Wilhelmshaven und La Spezia  
von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg  
*Ronja Oltmanns* 52

## **Aus dem Vereinsleben**

- Einladung zur 35. Jahresmitgliederversammlung 56
- Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2025 58

## **Leserbriefe**

- Anmerkungen zum Leserbrief von Peter Mönnikes (*Mitteilungen*,  
Heft 68)  
*Andreas Grunwald* 63

## **Informationen**

- Die Rettung des Zeitgeschichtlichen Archivs auf DVD 67
- Berichtigung 67
- Wanderausstellungen der GDW zur Demokratieverteidigung 68
- Kunst und Kultur in der DDR. Vortragsreihe der SAPMO im  
Bundesarchiv 2026 70

## Buchbesprechungen & Literaturhinweise

- Sandro Mezzadra & Brett Neilson: Der Rest und der Westen. Kapital und Macht in einer multipolaren Welt, Karl Dietz Verlag, Berlin 2025  
*Jürgen Wasem-Gutensohn* 73
- Jean-Numa Ducange (Hrsg.): Jean Jaurès oder: Sozialismus wider die Kriegsgefahr, Karl Dietz Verlag, Berlin 2024.  
*Wilo Scholle* 75
- Rüdiger Hachtmann/Jürgen Hofmann (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Band 7. Trafo, Berlin 2025  
*Holger Czitrich-Stahl* 77
- Alex Demirović: Marx als Demokrat oder: Das Ende der Politik. Karl Dietz Verlag, Berlin 2025  
*Jürgen Wasem-Gutensohn* 80
- Norbert Kozicki: Friedrich Eberts Regierungstruppen nach der Novemberrevolution. Die Geschichte des Freikorps Aulock, der 3. Marine-Brigade Loewenfeld und des Freikorps Epp. Beiträge zum Ursprung des deutschen Faschismus. Trafo-Wissenschaftsverlag, Berlin 2023  
*Holger Czitrich-Stahl* 82
- Ketty Guttmann oder: Eine Todfeindin der Autoritären. Raimund Dehmlow / Thomas Iffert (Hrsg.). Karl Dietz Verlag, Berlin 2025  
*Eveline Linke* 85
- Michael Moos: „Und nichts mehr wurde wie es war ...“ Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv. Ulm und Freiburg (Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, Ulm (DZOK), Band 9). Verlag Klemm und Oelschläger, Ulm 2025  
*Bernd Hüttner* 88

Siegfried Mielke (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Moltmann: Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Biografisches Handbuch, Band 3. Reihe: Gewerkschaften im Nationalsozialismus. Verfolgung – Widerstand – Emigration, hrsg. von Siegfried Mielke und Stefan Heinz, Band 12. Metropol-Verlag, Berlin 2025  
*Holger Czitrich-Stahl*

89

Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen; Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte, Band 40 (2025); Klartext Verlag, Essen 2025  
*Bernd Hüttner*

91

---

## Aus den Archiven

### Vorstellung des Nachlasses von Annelies Laschitza (1934–2018) NY 4669 im Bundesarchiv

Im August 2017 unterzeichnete die Historikerin Annelies Laschitza einen Vertrag zur Übereignung ihres schriftlichen Nachlasses mit dem Bundesarchiv. 2017 und 2018 erfolgten dann erste Übergaben durch Frau Laschitza. Nach ihrem Ableben übergab ihre Tochter, Dr. Elke Greiner-Petter, die restlichen Unterlagen.

Annelies Laschitza studierte von 1954 bis 1958 Geschichte bei Ernst Engelberg und Walter Markov an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Von 1958 bis 1989 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Sektorleiterin in der Abteilung Geschichte I am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (IML). 1966 promovierte sie zum Thema „Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik“. 1971 wurde sie zum Ordentlichen Professor für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung berufen. 1982 verteidigte sie ihre Dissertationsschrift B mit dem Thema „Parteilichgeschichtliche Ereignisse, Prozesse und Probleme der Herausbildung der Krise der deutschen Sozialdemokratie in den Jahren 1910/11“. Von 1990 bis März 1992 leitete sie die Forschungsgruppe „Deutsche Sozialdemokratie 1871-1918“ am Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) in Berlin.

Der Nachlass von Annelies Laschitza ist sowohl für die internationale Luxemburg- und Liebknecht-Forschung und -edition als auch für die Wissenschaftsgeschichte der DDR von Bedeutung. Als Vizepräsidentin der Historikergesellschaft der DDR nahm sie an fünf Internationalen Historikerkongressen teil. In der Wendezeit war sie maßgeblich an der Sicherung des Zentralen Parteiarchivs der SED beteiligt. Sie gehörte zu den Mitbegründern des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in Leipzig.

Der Bestand enthält neben persönlichen und biografischen Dokumenten zu ihrem Entwicklungsweg, vom Verwaltungslehrling zur international anerkannten Professorin für Geschichte, viele Arbeitsmaterialien aus ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit.

Zu den persönlichen Dokumenten, darunter Zeugnissen aus ihrer Schul- und Studienzeit, ihre Diplomarbeit an der Karl-Marx-Universität Leipzig, gehört auch eine Familienbiografie, die einen persönlichen Einblick in ihre Familie gibt. Sie beschreibt in Erinnerungen ihre jahrzehntelange Forschungstätigkeit, faktisch eine Autobiografie, und reflektiert zugleich kritisch ihren eigenen Entwicklungsweg und ihre Erfahrungen. Zahlreiche Nachrufe befinden sich in der Broschüre „in Memoriam Annelies Laschitza“, Berlin 2019.

Die Tätigkeit und wissenschaftliche Karriere von Annelies Laschitza, wie ihre Leitungstätigkeit ab 1958 am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, nimmt bei den Überlieferungen breiten Raum ein. Hier sind u. a. ihre Autorreferate bei den Verteidigungen der Dissertationen A und B von 1966 bzw. 1982, ihre Beiträge auf internationalen Konferenzen zu Rosa Luxemburg, Gutachten zum gemeinsamen Manuskript „Rosa Luxemburgs Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung“ von A. Laschitza / G. Radczun, Studien und Quellen zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie vor 1914, Unterlagen für Lektionen zur Propagierung von Band 1 der „Geschichte der SED“ und ein Forderungspapier nach einem neuen historischen Selbstverständnis der Parteigeschichte 1990 enthalten.

Die Arbeit von Annelies Laschitza in der Historikergesellschaft der DDR, ihr Auftreten bei den Historikerkongressen und auf Internationalen Historikerkongressen werden durch umfangreiche Berichte und Referate belegt. Ihre Vorschläge 1989/90 zur Überwindung der Krise der Geschichtswissenschaft der DDR befinden sich ebenfalls in den Unterlagen.

Umfangreiche Arbeitsmaterialien zu Forschungen über Karl Liebknecht und seine Familie sowie Unterlagen zur Edition seiner Werke bilden einen weiteren Schwerpunkt der Überlieferungen. Hier finden sich Artikel zur Entstehungsgeschichte der „Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung“ von Karl Liebknecht, Schriftwechsel zur Edition seiner Kinderbriefe, die Konzeption von Annelies Laschitza zu einer Karl-Liebknecht-Biografie und die Genealogie der Großfamilie Liebknecht.

Ab Mitte der 60er-Jahre verfolgte Annelies Laschitza gemeinsam mit den Luxemburg-Forschern Günter Radczun und Feliks Tych ein Editions- und Forschungsprogramm zu Leben und Werk von Rosa Luxemburg, wobei es ihnen gelang, widrigen politischen Umständen in der DDR zu trotzen und Kompromisse zu finden, um das Stalin-Verdikt gegen Rosa Luxemburg zu brechen. Die fünfbandige Ausgabe der Werke Rosa Luxemburgs in den Jahren 1970-1975 und die Herausgabe ihrer Briefe in fünf Bänden von 1982 bis 1985 waren dabei der Durchbruch. Die Geschichte der Werk- und Briefausgaben von Rosa Luxemburg sowie des Umganges und der Rezeption ihres Wirkens ab 1919 bis 2017 wird umfassend im Nachlass dokumentiert. Eine prominente Nutzerin der Edition der Briefe Rosa Luxemburgs war zweifellos Margarethe von Trotta. Im Nachlass befindet sich ihr Drehbuch zum Film über Rosa Luxemburg mit Anmerkungen von Annelies Laschitza.

Die Wende 1989/1990 bedeutete auch für Annelies Laschitza einen Neuanfang. 1991/1992 nahm sie eine Gastprofessur an der Universität Bremen wahr. Danach arbeitete sie freiberuflich, vervollständigte die Materialsammlungen zu ihren Forschungsschwerpunkten und widmete sich der Herausgabe der Briefe

von Karl Liebknecht an seine Kinder, Berlin 1992, des Bandes 6 der Briefe Rosa Luxemburgs, Berlin 1993, der Erarbeitung einer neuen Rosa Luxemburg-Biografie, Berlin 1996, und einer umfassenden Familienbiografie von Karl Liebknecht, Berlin 2007. Von 2010 bis 2017 arbeitete Annelies Laschitza gemeinsam mit Eckhard Müller an der Komplettierung der deutschsprachigen Werkausgabe mit den Bänden 6, 7/1 und 7/2. Die Akten mit den Redaktionsunterlagen für diese Publikationen enthalten die Arbeitsberichte und dokumentieren die akribische Suche nach Schriftgut von Rosa Luxemburg in Archiven und Bibliotheken Deutschlands.

In den Vorbemerkungen zu Nachauflagen von Bänden der Rosa-Luxemburg-Werkausgabe, in Vorträgen sowie Lesungen und Konferenzen im In- und Ausland trug Annelies Laschitza ihre Forschungsergebnisse vor. Besonders nach 1990 wird ihre Präsenz und Mitarbeit in der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin, in der Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen und Brandenburg sowie der „Hellen Panke“, Berlin, durch ihre Beiträge und Publikationen belegt. Sie beteiligte sich aktiv ab 1996 mit Expertisen an den Diskussionen zu einem Denkmal und zu einem Wettbewerb um ein Denkzeichen von Rosa Luxemburg im Berliner Stadtraum und zur Polemik um das Auffinden der angeblichen Leiche von Rosa Luxemburg in der Gerichtsmedizin der Berliner Charité.

Außerdem sind umfangreiche Korrespondenzen von Annelies Laschitza mit Wissenschaftlern des In- und Auslandes, u. a. mit Nahiriko Ito, Feliks Tych, Otokar Luban, Susanne Miller, Hans-Josef Steinberg, B. Aisin, J. Drabkin, Götz Langkau, Theodor Bergmann, Maxi Bezold, Erhard Hexelschneider, Helga Grebing, Margarethe von Trotta, Henryk Skrzypczak, Martin Grass, Frigga Haug, Hartmut Henicke, Ingeborg Kaiser, Klaus Kinner, Manfred Neuhaus, Holger Politt, Verena Stadtler, Markus Bürgi, Claudie Weill, Jörn Schüttrumpf, Heinrich Gemkow, Till Schelz-Brandenburg, mit Kazimierz Luxemburg, dem Großneffen von Rosa Luxemburg, mit Angehörigen der Großfamilie Liebknecht, u. a. mit Sophie Liebknecht, Wilhelm (Helmi) Liebknecht, Robert Liebknecht, Maja Liebknecht und Charlotte Otto, vorhanden.

Zum Nachlass gehört eine Spezialbibliothek zu Rosa Luxemburg, die sowohl die eigenen Werke von Annelies Laschitza als auch Widmungsexemplare und im Ausland erschienene Publikationen enthält. Diese wurden an die Bibliothek des Bundesarchivs übergeben.

Auch Tondokumente (Ton Y 44) und 8 Fotoalben von Begegnungen auf Tagungen bzw. anderen Veranstaltungen gehören zum Nachlass. Diese sind bei der Abteilung AV des Bundesarchivs zu finden.

Ergänzende Quellen zum Wirken von Annelies Laschitza sind im Bestand DY 30 – SED, hier v. a. Teilbestand IML, in folgenden Akten zu finden: DY 30/6332

(Diss. A), DY 30/17227-17229 (Publikationen im Dietz Verlag), DY 30/17274 (Historikergesellschaft der DDR), DY 30/33802-33806 (Geschichte der SED, Bd. 1), DY 30/34142 (Arbeitsmaterialien), DY 30/34972 (Forschungskonzeptionen), DY 30/33299 und DY 30/34143 (Biographik), DY 30/34023 (Diss. B).

*Eckhard Müller*

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung

### Der Gedenkstein für Felix Fechenbach (1894–1933) im Kleinenberger Wald – Erinnerung an seine Ermordung durch die Nazidiktatur



Im Kleinenberger Wald, am südlichen Ende des Eggegebirges, der Fortsetzung des Teutoburger Waldes, wo die heutigen Kreise Paderborn und Höxter sich berühren, ereignete sich schon auf dem Gebiet des damaligen Amtes Warburg-Land am 7. August 1933 eine grausame Mordtat. Auf dem Weg zum KZ Dachau, in das die Nazis den mutigen Linkssozialisten und Journalisten Felix Fechenbach nach dessen „Schutzhaft“ transportieren ließen, wurde dieser durch zahlreiche Schüsse in den Rücken ermordet. Die Nazi-Zeitung „Lippischer Kurier“ verbreitete die Lüge, Fechenbach habe bei einer Rast in der Nähe von Warburg in Westfalen versucht, sich gegen 4 Uhr nachmittags dem Weitertransport durch Flucht zu entziehen, so dass die Wachmann-

schaft von der Schusswaffe Gebrauch gemacht habe.<sup>1</sup> Doch hatten die Mörder Fechenbachs bei verschiedenen Gelegenheiten keinen Zweifel daran gelassen, dass sie ihn umgebracht hatten. Es waren nachweislich der SS-Mann Wiese und die SA-Männer Grüttemeyer und Focke. Fechenbach selbst hatte wohl vorahnend seinem lippischen SPD-Genossen und Mithäftling Emil Feldmann mitgeteilt: „Wenn Du einmal hören solltest, ich sei auf der Flucht erschossen worden, dann kannst du sicher sein, es war Mord.“<sup>2</sup> Schwer verletzt starb Fechenbach am gleichen Tag im Krankenhaus in Scherfede, heute ein Ortsteil von Warburg.

Felix Fechenbach wurde am 28. Januar 1894 in Mergentheim im fränkischen Taubertal als Sohn eines Bäckers geboren, die Familie gehörte zur jüdischen Religionsgemeinschaft. Nach einer kaufmännischen Lehre in einem Schuhwarenge-

1 Vgl. Jungsozialisten in der SPD, Unterbezirk Lippe (Hg.): Felix Fechenbach, Detmold 1980, S. 59.

2 Zit. n. ebd., S. 58.

schäft in Würzburg und einer kurzen Berufstätigkeit in Frankfurt am Main zog er im Herbst 1912 nach München um. Zu dieser Zeit war er bereits Mitglied der SPD und der Arbeiterjugend, ebenfalls der Naturfreunde. Schon bald wurde er im Arbeitersekretariat des bayerischen Gewerkschaftsvereins angestellt. In der Arbeiterjugend setzte er sich für eine größere Unabhängigkeit des Jugendverbandes von der SPD ein, das galt nicht zuletzt für radikalere Positionen und die Haltung zur „Burgfriedenspolitik“ nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Während des Krieges wurde Fechenbach im Februar 1915 in den Vogesen verwundet und lernte Kurt Eisner kennen, der einen großen Einfluss auf ihn ausübte. Seine politischen Anschauungen führten dazu, dass Fechenbach der „rote Corporal“ genannt wurde, nichts desto trotz erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse. 1917 trat er der USPD bei, vorausgegangen war ein von Eisner organisierter Münchner Gesprächskreis, der seit Dezember 1916 kriegskritische Sozialisten verband. Als die Revolution in München am 7./8. November 1918 ausbrach, stand Fechenbach an der Seite Eisners. Und er war entschlossen: „Felix Fechenbach [...], noch in seiner Unteroffiziersuniform, tritt vor. Er nimmt eine rote Fahne in die Hand. Es lebe die Revolution, ruft er. Dann fordert Fechenbach dazu auf, die Kasernen zu stürmen und die Insassen zu befreien.“<sup>3</sup> Die Revolution siegte in München, Eisner wurde vom Münchner Arbeiter- und Soldatenrat zum bayerischen Ministerpräsidenten gewählt und holte Fechenbach als seinen Sekretär in die Staatskanzlei.

Am 21.2.1919 wurde Eisner Opfer eines rechtsradikalen Schusswaffenattentats. Sein Mörder Graf Arco-Valley gehörte einer Geheimorganisation an, die frühe Verbindungen zu den Vorläufern der NSDAP pflegte. Mit dem Mord an Kurt Eisner endeten auch Fechenbachs politische Aktivitäten in München. Vermutlich rettete ihm dies sein Leben in der Zeit der blutigen Niederschlagung der Münchner Räterepublik im April/Mai 1919.

Es folgte eine unstete Zeit als Redakteur und Schriftsteller im Dienste der Sozialdemokratie, unter anderem auch im nordböhmischen Aussig/Usti nad Labem in der Tschechoslowakei. Doch seine ultranationalistischen Gegner sann auf Vergeltung. Er wurde im Oktober 1921 vor dem Münchener Volksgerichtshof wegen Landesverrats angeklagt und ein Jahr später deshalb zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Gegen dieses Urteil erhob sich massiver Protest, weil es sich eindeutig um ein Gesinnungsurteil gegen einen Linkssozialisten mit jüdischem Hintergrund handelte. Fechenbach hatte nachträglich ein offizielles Telegramm zur ablehnenden Haltung des Papstes zur harten österreichischen Politik gegenüber Serbien veröffentlicht und Informationen über verbotene Geheimbünde weitergegeben.<sup>4</sup>

---

3 Ralf Höller: Das Wintermärchen. Schriftsteller erzählen die bayerische Revolution und die Münchner Räterepublik 1918/1919, Berlin 2017, S. 65.

4 Jungsoz. Lippe (Hg.), S. 25.

Dieser Justizskandal rief die mittlerweile wiedervereinigte VSPD auf den Plan. Es war ihr Reichstagsabgeordneter Wilhelm Dittmann (vormals USPD), der als Antragsteller einer Interpellation der VSPD im Reichstag auftrat. Er bezeichnete diesen Fall als den deutschen „Fall Dreyfus“. Die Interpellation der SPD führte zu einer zweitägigen Reichstagsdebatte am 2./3.7.1923. Dittmann begründete sie mit den Worten: „In zahlreichen Versammlungsreden und Zeitungsartikeln, in Zeitschriften und Broschüren ist das Urteil materiell und formell angefochten und als schweres Fehlurteil bezeichnet worden. Hervorragende Gelehrte, Juristen und Politiker der verschiedensten Parteirichtungen haben gegen dieses Urteil Stellung genommen. Organisationen der Presse und des Richterstandes haben das gleiche getan. Aber nicht nur im Inlande, sondern auch in weiten Kreisen des Auslandes ist das Fechenbach-Urteil zum Gegenstand einer scharfen Kritik gemacht worden.“ In seiner Rede führte er aus, dass das Urteil auf falschen und politischen Voraussetzungen basierte, da überhaupt kein Geheimnisverrat vorlag. Auch dessen Begründung unterzog er einer scharfen Kritik und wies auf ganz offensichtliche Widersprüche hin. Sein Fazit lautete: „Das Urteil wird aufgefasst als ein Akt reaktionärer Rachejustiz, als Vergeltung an Revolution und Republik.“<sup>5</sup> Doch die bayerische Justiz dachte zunächst nicht an eine Wendung zugunsten Fechenbachs. Die bayerische Regierung milderte die Zuchthausstrafe auf dreieinhalb Jahre. Fechenbach wurde dann doch nach zwei Jahren und zwei Monaten unschuldig abgebußter Haft entlassen, und zwar im Gegenzug zur Begnadigung Hitlers im Dezember 1924.

Fechenbach, wieder zur SPD zurückgekehrt, arbeitete von 1924 bis 1929 als Journalist und Jugendfunktionär in Berlin und von 1929 bis 1933 in Lippe. In Berlin wirkte er für die „Kinderfreunde“ der SPD und schrieb Kinderbücher, Märchen und Tierfabeln. Politisch war er dem Teil der SPD-Opposition um Tony Sender, Robert Dißmann und Siegfried Aufhäuser zuzurechnen, der aus der USPD hervorgegangen war. So engagierte er sich gegen den entgegen der SPD-Wahlhauptaussage zur Reichstagswahl 1928 in der „Großen Koalition“ des SPD-Reichskanzlers Hermann Müller politisch mitverantworteten Beschluss zum Bau des Panzerkreuzers A.<sup>6</sup>

1929 wählte ihn die Redaktion der lippischen SPD-Zeitung „Volksblatt“ zum verantwortlichen Redakteur. Von Detmold aus attackierte Fechenbach besonders den auch in Lippe aufsteigenden Nazismus und machte sich bei den Faschisten verhasst. Am 15. Januar 1933 setzten diese bei den Landtagswahlen alles auf eine Karte. Schon da drohten sie Fechenbach mit dem Tod. Fechenbach provozierte sie

5 Vgl. die Dokumentation der Fechenbach-Debatte im Reichstag: Das Fechenbach-Urteil vor dem deutschen Reichstage, München 1923.

6 Jungsoz. Lippe (Hg.), S. 27 ff.

mit der Kunstfigur „Nazi-Jüsken“, der sowohl scharfe Angriffe als auch satirische Bosheiten gegen die NSDAP richtete.<sup>7</sup> Den knappen Wahlsieg schlachteten die Nazis aus, auch er verhalf letztlich Hitler zum Einzug in die Reichskanzlei.

Am 27. Februar 1933 erteilten sie ihm Redeverbot, am 2. März 1933 verboten sie das „Volksblatt“, drei Tage später wurde Fechenbach in Detmold zusammengeschlagen und am 11. März 1933 in „Schutzhaft“ genommen. Am 7. August 1933 entledigten sich die NS-Schergen ihres wortgewaltigen Gegners durch den Mord im Kleinenberger Wald.

Es dauerte nach 1945 immerhin fast dreißig Jahre, bis auf Initiative von August Berlin (1910-1981), Mitkämpfer Fechenbachs und SPD-MdB von 1949-1972, ein Gedenkstein für Felix Fechenbach im Kleinenberger Wald aufgestellt und unter Anwesenheit des Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens Heinz Kühn (SPD), des Nürnberger Nazianklägers Robert M. Kempner, August Berlins und Fechenbachs Witwe Irma am 25. August 1973 eingeweiht wurde. Doch fehlen auf ihm einige bedeutende Informationen zum Leben und Wirken Fechenbachs, zum Beispiel die Hinweise auf Linkssozialismus, Journalismus und Antifaschismus. Auch bei heutigen Gedenkfeiern wird z. B. in Presseberichten vor allem der jüdische Hintergrund hervorgehoben, weniger aber die konsequent sozialistische und antinationalistische Grundhaltung Fechenbachs.<sup>8</sup>

Es waren besonders die Jungsozialisten im SPD-Unterbezirk Lippe, die 1980 das Gedenken an Fechenbach, im Grunde ein Vorläufer des Jungsozialismus, wieder belebten, indem sie die hier schon zugrundeliegende Broschüre erarbeiteten und veröffentlichten. Der SPD-MdB Dieter Heistermann, der den Kreis Höxter und Teile Lippes vertrat, gab 1993 das von Johannes Rau eingeleitete Gedenkbuch „Felix Fechenbach – ein Leben für die Freiheit“ heraus.<sup>9</sup>

Alljährlich findet am Gedenkstein eine Veranstaltung der in Detmold ansässigen Felix-Fechenbach-Stiftung statt, die Gedenkreden sind teilweise online verfügbar.<sup>10</sup>

*Holger Czitrich-Stahl. Foto von und sachliche Abstimmung mit Eckhard Frenzel*

---

7 Ebd., S. 38 ff.

8 Vgl. <https://www.westfalen-blatt.de/owl/rechter-terror-ist-auch-heute-unter-uns-2407324> [9.3.2026].

9 Dieter Heistermann (Hg.): Felix Fechenbach – ein Leben für die Freiheit. Mit einem Geleitwort von Johannes Rau. Warburger Schriften, Bd. 8, Warburg 1993.

10 <https://felix-fechenbach-stiftung.de/index.php/gedenken.html> [9.3.2026].

## Besondere Zeitdokumente

### Der Sonderkoeffizient im Beziehungsgefüge von DDR und UdSSR im Jahre 1981

Anfang der Achtzigerjahre geriet die DDR in eine existenzielle Krise. Das Politbüro beschloss in dieser Situation am 9. Juni 1981, der sowjetischen Seite vorzuschlagen, den Sonderkoeffizienten im Kurs von 1 transferablen Rubel = 7,50 Mark mit dem generell angewandten kommerziellen Kurs 1 transferabler Rubel = 4,67 Mark in Übereinstimmung zu bringen.<sup>1</sup> Zu ergänzen wäre an dieser Stelle, dass der Touristenkurs bei 1 Rubel = 3,30 Mark lag.

An den westlichen Tauschbörsen wurde die Mark der DDR höher bewertet als der Rubel. Erich Honecker erklärte in diesem Zusammenhang Egon Winkelmann, Botschafter der DDR in Moskau von 1981 bis 1987, bei dessen Einweisung im Dezember 1980: „Es muss Schluss gemacht werden, dass die DDR Reparationen zahlt. Es gibt Krach um den Koeffizienten: 14 Mark für 1 Rubel. Selbst 7 stimmt nicht ... Der Rubel steht in den Wechselstuben der BRD noch viel schlechter als die Mark.“<sup>2</sup>

Das Politbüro befasste sich am 6. Juni 1981 mit diesem Problem und bestätigte einen Brief von Ministerpräsident Willi Stoph an den Vorsitzenden des Ministerates der UdSSR N. A. Tichonow mit dem Vorschlag, den bisherigen Sonderkoeffizienten an den kommerziellen Kurs anzugleichen. So sollte ab 1. Januar 1982 verfahren werden.<sup>3</sup> Stophs Begründung lautete: „Berechnungen der DDR auf der Grundlage der von den sowjetischen Truppen in der DDR im Jahre 1980 in Anspruch genommenen Warenlieferungen und Leistungen und deren Bewertung zu Binnenpreisen der DDR und RGW-Vertragspreisen 1980 ergeben, dass ökonomisch ein Koeffizient begründet ist, der weit unter dem gegenwärtig geltenden Verhältnis von 1 transferabler Rubel = 7,50 Mark liegt. Insbesondere ist das auf die insgesamt seit Jahren andauernde starke Erhöhung der RGW-Vertragspreise zurückzuführen.“<sup>4</sup>

Es blieb jedoch weiter bei den drei Wechselkursen – je nach Sichtweise zugunsten oder zuungunsten der DDR – bis zu ihrem Ende.

Der Sonderkoeffizient, der in diesen Dokumenten angesprochen wurde, bezog sich auf Verrechnungen hinsichtlich der in der DDR stationierten Truppen (GSSD). Es gab ihn auch für die WISMUT und bei den Käufen von sowjetischen

1 Vgl. SAPMO-BArch DY30 JIV/2/2/1895, Bl. 51.

2 Egon Winkelmann: Das war's. Erinnerungen des DDR-Botschafters in der Sowjetunion 1981 bis 1987. Berlin 1997, S. 17.

3 Vgl. SAPMO-BArch DY 30 JIV/2/2/1895, Bl. 53-54.

4 Ebenda.

Rüstungsgütern. Je nach Jahr und einseitiger Festlegung in Moskau lag er auch bei 1:14 oder höher. Die SED-Politbüromitglieder haben mit Ausnahme von Egon Krenz<sup>5</sup>, der sich im Band 2 seiner Memoiren dazu geäußert hat, in ihren Erinnerungen dieses Thema nicht berührt. Eine Gesamtübersicht fehlt noch. Wie dieser Transfer von Nationaleinkommen der DDR in die UdSSR abschließend zu bewerten ist, sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen und der wissenschaftlichen Diskussion sein.

Zweifelsfrei kann festgestellt werden, dass die von der Sowjetunion verbreiteten Lehrbuchweisheiten zum Thema „Politische Ökonomie des Sozialismus“ wissenschaftlichen Kriterien nicht entsprachen. Den Kern des Problems beschrieb Henry Kissinger in seinem Nachwort zu Alexander Sinowjews Buch „Katastroika“: „Da in der Sowjetunion alle Preise künstlich sind, weiß niemand wirklich, was Kosten sind.“<sup>6</sup>

*Siegfried Prokop*

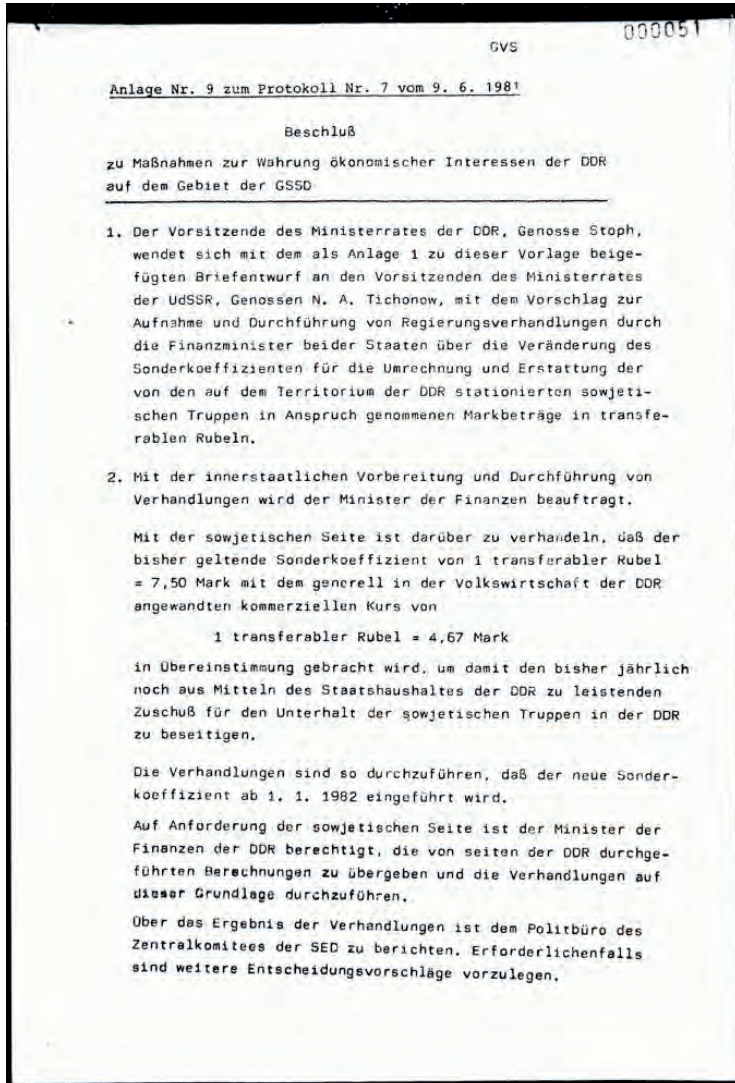
---

5 Egon Krenz: Gestaltung und Veränderung. Erinnerungen. Berlin 2023, S. 411.

6 Alexander Sinowjew: Katastroika. Gorbatschows potemkinsche Dörfer. Berlin 1988, S. 206.

## Dokument 1

Der Politbürobeschluss zur Wahrung ökonomischer Interessen der DDR vom 9. Juni 1981<sup>7</sup>



000052

GVS

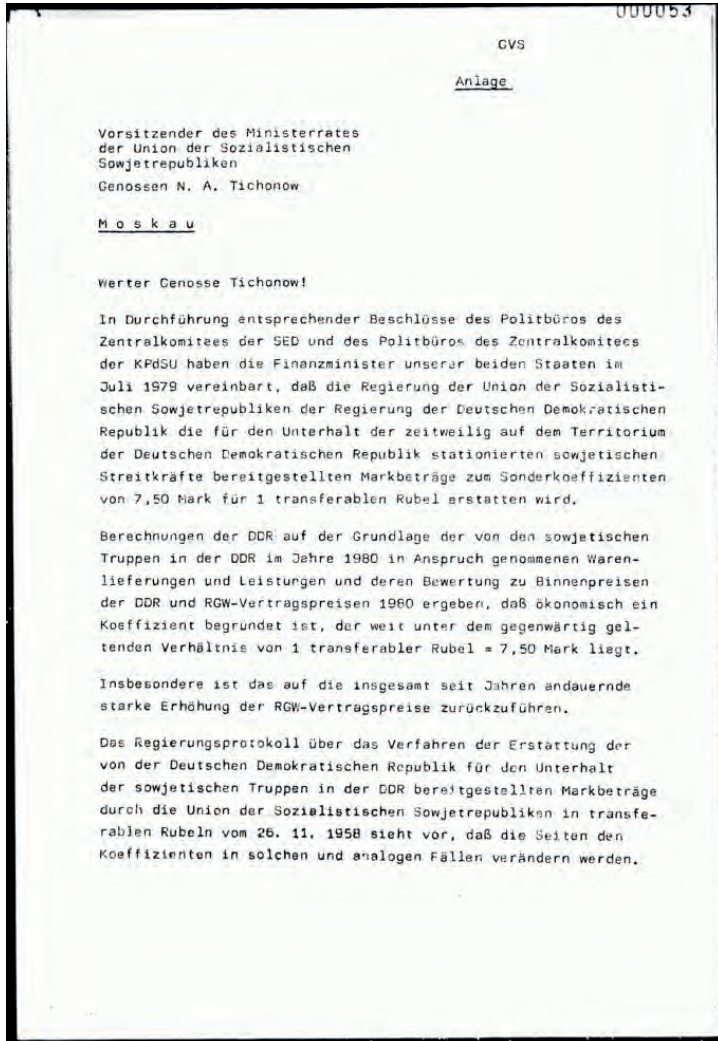
Bl. 2

3. Zur weiteren innerstaatlichen Vorbereitung von Verhandlungen ist die bisher mit der Erfassung und Bewertung der von den sowjetischen Truppen im Jahre 1980 in Anspruch genommenen Lieferungen und Leistungen beauftragte Arbeitsgruppe aus speziell verpflichteten Genossen des Ministeriums der Finanzen, des Ministeriums für Nationale Verteidigung, der Staatlichen Plankommission, der Ministerien für Außenhandel, Handel und Versorgung, Bauwesen, Verkehrswesen und des Amtes für Preise einzusetzen.

Als Leiter dieser Arbeitsgruppe fungiert weiterhin der Stellvertreter des Ministers der Finanzen, Genosse Mager.

## Dokument 2

Schreiben des Ministerratsvorsitzenden der DDR, Willi Stoph, an den Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, N. A. Tichonow<sup>8</sup>



8 SAPMO-BArch DY 30 JIV/2/2/1895, Bl. 53-54.

000054

GVS

Bl. 2

Im Auftrage des Politbüros des Zentralkomitees der SED unterbreite ich Ihnen deshalb den Vorschlag, daß wir die Finanzminister unserer beiden Staaten beauftragen, noch in diesem Jahr auf der Grundlage des tatsächlichen Verbrauchs der GSSD des Jahres 1980 Regierungsverhandlungen zur Veränderung des gegenwärtig geltenden Koeffizienten durchzuführen mit dem Ziel, den neuen Koeffizienten ab 1. 1. 1982 anzuwenden.

Wenn Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind, könnten die Verhandlungen kurzfristig in Berlin oder Moskau durchgeführt werden.

In der Gewißheit, daß auch diese Verhandlungen auf der Basis brüderlichen Einvernehmens verlaufen, möchte ich die Gelegenheit nutzen, Sie meiner vorzüglichen Hochachtung zu versichern.

Mit kommunistischem Gruß

Vorsitzender des Ministerrates  
der Deutschen Demokratischen Republik

Berlin,

## Das Wulkenziner Tagebuch von Willi Beitz

Zu den erstaunlichen Artefakten, mit denen der Nachlass des Literaturwissenschaftlers Willi Beitz im Leipziger Universitätsarchiv überrascht, gehört ein Tagebuch, das der damals Fünfzehnjährige im mecklenburgischen Wulkenzin am 27. September 1945 begonnen und im Juni 1946 abgebrochen hat.

Es besteht aus 20 Blatt Fotopapier im Format DIN A 7 (74 x 105 Millimeter). Sie sind in der Mitte gefalzt und mit Garn zusammengeheftet. Das selbst gefertigte Minibuch umfasst 80 unpaginierte Seiten (52,5 x 75 Millimeter), von denen 45 filigran beschriftet sind. Die Umschlagseite trägt den Titel:

„Tagebuch  
Willi Beitz Wulkenzin  
27. September 1945.  
Mit Kalender“

Die Innenseite des Umschlags enthält jeweils gerahmte Kalender für die Monate September, Oktober, November und Dezember 1945 und darunter als Aufzählung die Tage, an denen Einträge vorgenommen wurden. Für die Notate der Monate Januar, März, April, Mai und Juni 1946 fehlt ein solcher Kalender. Da die Ränder vieler Heftseiten verwittert sind, können einige Textpassagen nicht transkribiert werden. Das Tagebuch wird erstmals veröffentlicht. Im Interesse der Lesbarkeit werden die vom Autor verwendeten Ab- und Wortverkürzungen ausgeschrieben. Außerdem wurde redaktionell paginiert [1].

Zum besseren Verständnis werden die transkribierten Tagebuch-Notate biografisch annotiert und autobiografisch kontextualisiert:

### Biografische Farbtupfer

Willi Beitz wuchs, zunächst wohlbehütet, in Gottberg, einem 400-Seelen-Dorf des Kreises Pyritz auf. Die weite, sanft geschwungene Hügellandschaft Hinterpommerns inspirierte den späteren begeisterten Naturfreund von Kindesbeinen an.

Vater Erwin hatte es als Kolonialwarenhändler und Schankwirt zu bescheidenem Wohlstand gebracht, der Ehefrau Emma, Sohn Willi und dem jüngeren Bruder Werner zugutekam.

Da das Talent des Erstgeborenen nicht unbemerkt blieb, stand dem Wechsel von der Gottberger Dorf- zur Arnswalder Oberrealschule allenfalls die räumliche Distanz entgegen, die der Fahrschüler zu meistern wusste.

Im Februar 1945 änderte sich alles schlagartig: Als Einheiten der Roten Armee Gottberg eroberten und sich sowjetische Soldaten in Beitzens Gasthaus gewaltsam Einlass verschafft hatten, kamen Vater und Großmutter ums Leben. In den leider nur fragmentarisch hinterlassenen „Erinnerungen“ berichtet der Sohn: „Ich brachte es nicht übers Herz, meiner Mutter die schreckliche Nachricht mitzuteilen. Ließ sie vielmehr tagelang in dem Glauben, unser Papa werde aus seinem Versteck schon noch auftauchen.“ Der Vierzehnjährige hat die durchlittenen Schrecken tief verinnerlicht. Familiäre Geborgenheit und solidarisches Miteinander genossen fortan höchsten Stellenwert.

Im Juli 1945 aus dem nunmehr polnischen Boguszyny vertrieben, fanden er, Mutter Emma und Bruder Werner bei Verwandten in Wulkenzin nahe Neubrandenburg eine neue Bleibe. Der Onkel habe die ausgezehrten und aller Habseligkeiten ledigen Anverwandten nach zehntägigem Fußmarsch „gnädig aufgenommen“. Die Tagebuchnotizen des Fünfzehnjährigen dokumentieren die Existenznöte jener Jahre auf berührende Weise.

Als Angehöriger des Jahrgangs 1930 vom Kriegsdienst verschont, sei er doch als „Vertriebener“ aus dem Osten“ – in der DDR später euphemistisch „Umsiedler“ genannt – sozial ganz unten gelandet. Das habe ihn angesichts der allgemeinen Not nach Kriegsende nicht lange bedrückt. Vielmehr leitete er daraus sogar eine Art von Ungebundenheit ab, die ihm verschiedene Wege eröffnete. Sie führten ihn nach der Reifeprüfung in Neubrandenburg 1949 zum Studium der Slawistik und Germanistik in Greifswald.

Die Hinwendung zur Slawistik und namentlich zur russischen und sowjetischen Literatur beschreibt Willi Beitz später als Reaktion auf das traumatische Erlebnis des Kriegsendes, den tragischen Tod von Vater und Großmutter: „Was in den 50er Jahren innerlich noch längst nicht verarbeitet war und erst viel später in seinen Zusammenhängen tiefer begriffen wurde, ließ sich doch schon in den ziemlich einfachen und elementaren Vorsatz fassen: mitzutun, dass sich Derartiges zwischen Russen und Deutschen nie wiederhole.“ Die auf Aufklärung und völkerverbindendes kulturelles Engagement gerichtete Motivation blieb über Jahrzehnte hinweg lebendig. Sie kann als Credo des Literaturwissenschaftlers Willi Beitz gelten.

1957 promoviert und 1964 habilitiert, lehrte er seit 1966 als Professor an der Martin-Luther-Universität. 1969 wurde er an die Karl-Marx-Universität berufen. In Leipzig erwartete ihn bereits das Direktorat der neu gegründeten Sektion Kulturwissenschaft und Germanistik. Zeitzeugen behielten ihn als Vorgesetzten im Gedächtnis, „der es vermocht hat, in schwierigen Zeiten durch Toleranz und Güte Vertrauen zu stiften“. Analoges ließe sich über den Vizepräsidenten der Internationalen Assoziation der Lehrkräfte für russische Sprache und Literatur berichten – alles in allem ein erstaunlicher Entwicklungsweg, den niemand hätte so voraussa-

gen können und der 1975 durch den Nationalpreis, die höchste wissenschaftliche Auszeichnung des Landes, gewürdigt wurde.

Willi Beitz' Nachlass im Leipziger Universitätsarchiv umfasst literaturwissenschaftliche und künstlerische Werke, Aquarelle, Acryl- und Pastellbilder, Gedichte, autobiografische und wissenschaftsgeschichtliche Skizzen, die publizistischen Arbeiten, mehr als eintausend Briefe, unzählige Exzerpte, Notizen und Entwürfe, Exlibris sowie Widmungsexemplare von Freunden und Kollegen mit sprechenden Marginalien.

„Wenn künftige Literaturhistoriker aus gebührender zeitlicher Distanz über die wissenschaftlichen Leistungen befinden, die Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei der Erforschung von russischer Literatur erbrachte, dann wird [...] der von Willi Beitz herausgegebene Band ‚Vom Tauwetter zur Perestrojka‘ mit ganz oben landen“, befand die Literaturkritik bereits vor Jahrzehnten.

Dem Literaturwissenschaftler Willi Beitz verdanken wir erhellende Lektüren. Er öffnete uns Augen und Ohren für die Poetologie so unterschiedlicher Autoren wie Wassili Grossman, Warlam Schalamow und Andrej Platonow.

Und in der nicht endenden Debatte über die Authentizität des „Stillen Don“ hat er immer wieder Flagge gezeigt: „Es muss wohl am ‚Sommerloch‘ liegen, dass die sonst sehr russlandkundig schreibende Verfasserin [gemeint war Kerstin Holm – G. u. M. N.] auf die Idee kam, die Leser des geschätzten Blattes mit einer neuen Version der altbekannten Scholochow-Plagiatsstory zu unterhalten. Vieles darin ist so neu nicht [...] Wer Anspruch auf eine glaubwürdige Argumentation erheben will, müsste sich erst einmal mit der Beweisführung Kusnezows und anderer Scholochow-Forscher befassen. Was ich der Verfasserin im Besonderen verüble, ist ihr Umgang mit dem Verhältnis von Scholochow und Platonow. Dieser war – nach allem Unrecht, das ihm unter dem Stalin-Regime von vielen Seiten widerfahren war – zurückhaltend in der Wahl seiner Freunde. Scholochow aber gehörte dazu, nicht nur, weil er bei Stalin die Freilassung des (im Alter von 15 Jahren verhafteten) Sohnes erwirkt hatte, sondern weil Platonow ihn als Schriftsteller schätzte. Und Platonow war in seinem menschlichen wie in seinem künstlerischen Urteil streng und unbestechlich.“ Soweit Willi Beitz wenige Wochen vor seinem 85. Geburtstag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

Willi Beitz war, dies bezeugen stilssichere Essays und pointierte Lektüreempfehlungen im „Blättchen“, „Leipzigs Neuer“ und „Ossietzky“, ein streitbarer und gern gelesener Publizist; allerdings focht er mit dem Florett, wo andere den Säbel bevorzugten.

Ungeachtet seiner Meriten, blieb Willi Beitz ein bescheidener Mensch. Sein Berliner Vertrauter Anton Hiersche dachte darüber folgendermaßen: „Wenn Du uns alle und auch Dich selbst [...] als fleißige Bauern im Weinberg der Slawistik bezeichnest, so solltest gerade Du Dein Licht nicht unter den Scheffel stellen“.

Und als Wulf Skaun in einem seiner stimmungsvollen Essays Willi Beitz als großen Literaturwissenschaftler bezeichnete, erhob unser Freund gegen diese, wie er meinte, „allzu hoch angesetzte Einstufung“ Einspruch: „ich gehöre auf keinen Fall zu den ‚Großen‘ [...] dazu habe ich in vergangenen Jahrzehnten einen viel zu hohen Tribut an den (stalinistischen) Zeitgeist gezahlt. Das ist ein Unterschied zu Leuten wie etwa Werner Mittenzwei ... Also schreibe lieber ‚der bekannte Literaturwissenschaftler‘, das trifft den Sachverhalt eher.“

In der Lebensbilanz unseres Freundes gilt dem Literaturwissenschaftler eine Seite der Medaille, die farbenprächtige andere gebührt dem Bildkünstler. Er habe, so gestand Willi Beitz 1992 einer Vertrauten, seine „alte Freizeitbeschäftigung – das Zeichnen und Aquarellmalen – wieder aufgewärmt, und das bereite ihm viel Freude: „In der Schulzeit hatte ich damit Erfolg, dann habe ich es weggeschoben, fast verkommen lassen, je öfter ich es heute betreibe, desto besser gelingt es mir, das auszudrücken, was ich möchte – vor allem Stimmungen und Licht in der Landschaft, vor allem in der ebenen Weite (da kommt immer der ‚Nordländer‘ in mir durch).“

Und an anderer Stelle notierte er:

„Was soll das Alter mir,  
hab' ich doch Farben und Worte,  
malend und schreibend zu sagen, was ich fand.  
Geht auch das Gehen nicht mehr in gleitender Leichte,  
folge ich doch den Läufern auf täglicher Spur.“

Eine interessante Beobachtung verdanken wir Freund Wolfgang Umlauf: „Ich entdecke [...] in Deinen Bildern, dass oft menschliche Behausungen wie natureingebunden und deshalb unvordergründig mit ‚im Bilde‘ sind. Und in der Regel haben die Behausungen schon ein bestimmtes Alter, sie sind nicht neu, nicht aufgeputzt, sondern sie haben gedient. Sie sind ein Teil des Werdens und Vergehens, so wie die Natur, die Du malerisch belauschst, meist in einem Moment des Umbruchs innehält, wiewohl man spürt, es wird alsbald ein Anderes aus all dem werden. Ich freue mich von Herzen, dass Du mit einer solchen Hingabe, aber auch mit schönen Erfolgen dieser Deiner Begabung freien Raum und Lauf lässt!“

Im Kontext der Vernissage zum 85. Geburtstag von Willi Beitz hat Künstlerkollege Hans Rossmann auf die erstaunliche ästhetische und ideelle Verwandtschaft im Schaffen von Anton Tschechow, Isaak Lewitan und Willi Beitz aufmerksam gemacht: Alle drei, so Hans Rossmann, „finden im Einfachen bewegende und melancholische Züge, die uns zutiefst berühren können. Sie führen uns vor, wie in der heutigen Landschaft das Unvergängliche steckt, wie die Landschaft Heimat und Geschichtshintergrund für jeden von uns darstellt.“

Es ist unmöglich über Willi Beitz zu schreiben, ohne an Evelyn Beitz zu erin-

nern. Sie war auf der Suche nach dem Glück und strebte nach beruflicher Selbstverwirklichung und einem erfüllten Leben an der Seite ihres Mannes. Ohne ihre Liebe und Fürsorge, ohne ihre Inspiration und Ästhetik, ihr Verständnis und ihren Geschmack, ihre Leselust und Naturliebe, ihre zupackende Art, ihr unbestechliches Urteil und ihr logistisches Geschick ist das Werk von Willi Beitz nicht zu denken.

Dass Evelyn vor ihm gehen musste, empfand Willi als bodenlose Ungerechtigkeit, als Katastrophe, der er hilflos ausgeliefert war.

Für seine Freundinnen und Freunde jedoch, blieb er auch in seinen letzten Lebensjahren derjenige, der er immer für sie war: ein Gentleman, höflich, feinfühlig, gelassen, unglaublich, nämlich herzensgut bescheiden und Frauen gegenüber stets charmant.

Er schrieb eine schnörkellos elegante Sachprosa, mochte Ironie und hatte viel Sinn für Zwischentöne. Nicht wenige werden ihn als unverwechselbaren und liebenswerten Korrespondenzpartner in Erinnerung behalten, der die Tugenden der Briefkultur in der digitalen Welt bewahren und erneuern wollte.

Willi Beitz gehörte bis zu seinem Tode zu jenen Leipziger Intellektuellen, die das Projekt einer emanzipatorischen Linken kritisch begleitet und nach Kräften unterstützt haben. Das hat vielleicht nicht jedem gefallen, aber vielen imponiert. In seinen letzten Lebensjahrzehnten war die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen seine intellektuelle Heimstatt. Er war ihr in Wort und Schrift eng verbunden, seine literaturhistorischen Essays gehören zu ihrem wissenschaftlichen Tafelsilber, mehrere Ausstellungen mit Zeugnissen seines bildkünstlerischen Schaffens fanden große Aufmerksamkeit und freudige Anerkennung.



7. September 1930 – 14. Januar 2020  
(Foto privat)



Die Erinnerung an das Geburtshaus  
Herbstwald, Pastell 2016

## Aus autobiographischen Fragmenten

Die Jahre zwischen dem Juli 1945 – unserer Aussiedlung aus dem hinter-pommerschen Dorf – und dem Oktober 1949 – dem Beginn meines Studiums in Greifswald – waren eine Zeit des ständigen Wechsels zwischen Neubrandenburg als Schulort und Wulkenzien als Wohnort meiner Mutter und meines fünf Jahre jüngeren Bruders Werner, auch als Arbeitsort (bei Bauern) für mich. Nicht nur im ersten Erntesommer 1945, bald nach unserer Ankunft als „Umsiedler“ (so der etwas beschönigende Sprachgebrauch der DDR) bzw. „Vertriebene“ (der härtere, aber auch mit politischem Missbrauch verbundener Terminus aus der BRD), sondern auch noch ein paar Jahre danach ließ es sich – schon zur Absicherung eines minimalen Lebensniveaus – nicht umgehen, dass ich während der Sommerferien bei diesem oder jenem Bauern des Dorfes Wulkenzin vor allem in der Getreidernte arbeitete – für einen geringen Lohn, mitunter wohl auch nur für ein Frühstücksbrot und ein Mittagessen am Feldrand. [...] Der Lebensunterhalt unserer dreiköpfigen Familie war in jenen Nachkriegszeiten ja keine einfache Sache. Für den Brotaufstrich sorgte das Einsammeln von Holunderbeeren – diese Büsche standen ja überall in der Landschaft herum. Und mit Mama bin ich damals öfters „Ährenlesen“ gegangen – wie man das Aufsammeln von liegengelassenen Getreideähren nach der Mahd und der Räumung der Felder nannte. Was gesammelt war, wurde dann zu Fuß ein paar Kilometer weiter zur „Brandmühle“ geschafft, wo man sich dann das daraus gewonnene Mehl abholen konnte.

Der Gang zur Brandmühle führte einen ungepflasterten Weg entlang, der an beiden Seiten von Sträuchern (größtenteils Haselnusssträuchern) umsäumt war. Das war typisch für die wellige mecklenburgische Landschaft um Neubrandenburg herum: überall zogen sich Hecken dieser Art durch die Feldmark. Und von der Anhöhe nach Neubrandenburg hin grüßte der Wald (reiner Buchenwald), der den langgestreckten Tollense-See umsäumte – eine meiner ersten Traumlandschaften.

Übrigens war meine erste „landwirtschaftliche“ Tätigkeit im Dorfe Wulkenzin – Kühehüten. In jenen frühen Nachkriegsjahren war es üblich, dass die Kühe der einzelnen Bauern (zwei oder drei Großbauern sowie mehrere Kleinbauern und „Büdner“) morgens zu einer Herde zusammengetrieben und mal hier, mal dort auf die Weide geführt wurden. Das besorgte der alte Herr Tramp, ein Mann mit Klumpfuß, der wenig beweglich war und die Hilfe seines Hundes brauchte, um die Kühe nach seinem Willen auf diese oder jene Weide zu lenken und ihr „Ausbüchsen“ zu verhindern. Der behinderte Mann war auf Hilfe angewiesen – und so fand es sich, dass mich jemand aus dem Dorf, vielleicht der damalige Bürgermeister, beauftragte, für ein geringes Entgelt den Kuhhirten zu unterstützen. So verbrachte ich denn manche Stunde am Rande der Viehweide ... Hatte mir

aber einen Zeitvertreib ausgedacht. Irgendwo am Wegesrand, in einer Kiesgrube oder anderswo lag damals viel weggeworfenes Zeug als Strandgut der Kriegshandlungen oder flüchtender Menschengruppen herum, darunter auch Papier für Fotoabzüge, auf dem man zeichnen konnte. Und so verbrachte ich manche Stunde an der Viehweide damit, Kühe oder Ausschnitte der umgebenden Landschaft zu zeichnen. [...]

Die Wulkenziner Jahre (1946/49) waren nicht nur Jahre schwerer Arbeit und kargen Daseins, sie boten dennoch auch so manches, was zu den Freuden der Jugend gehört. Das Haus meines Onkels (Onkel Arthur), einst mit Kaufladen, der unter den damaligen Verhältnissen, teils wohl auch altersbedingt, nicht wieder eröffnet wurde – es war nun für drei Familien ein Lebensort. Da nicht nur wir, sondern auch andere aus dem Beitzschen Familien- und Verwandtenkreis das Schicksal der Vertreibung aus der östlichen Heimat erlitten hatten, suchten nicht nur wir als Gottberger Familie, sondern auch Tante Lieschen (bereits verwitwet) aus dem Dorfe Pollychen (an der Warthe) mit Tochter sowie Onkel Ernst (der Nazi-Ortsgruppenleiter aus Gottberg – er entging erstaunlicherweise jeglicher Maßregelung durch die Behörden) mit Tante Anna allesamt im Dorfe Wulkenzin Zuflucht. Die zuletzt Genannten wurden ebenso wie wir im Hause meines Onkels Arthur aufgenommen. Das nicht sehr große Haus war nun, wie man so sagt, gammelt voll, und das ging auch ohne besondere Konflikte ab. Im Gegenteil – die drangvolle Enge konnte auch etwas Lustiges haben. [...] Das Vertriebenwerden aus dem engsten besetzten Lebensraum der Kindheit, aus seiner Enge und vertrauten Besinnlichkeit in die große, fremde Welt anderer Breiten, mit fremden Menschen, war, wie mir erst jetzt bewusst wird, die tiefste Verletzung meiner aus früher Kindheit stammenden Gefühlswelt. Doch ist dies insofern nicht ganz richtig, als vorher bereits, durch den leibhaftig eingedrungenen Krieg, mit Gewalt und Tod und Feuersbrunst in seinem Gefolge (oft beschriebene Vorgänge), jene Gefühlswelt aufs gründlichste getroffen war: das Vertraute war in vielem fremd geworden, nicht mehr bewohnbar. Erschütterung der kleinen Welt durch den Einbruch als großen geschichtlichen Vorgang.

*Giesela und Manfred Neuhaus*



*Herbstwald, Pastell 2016*

## Tagebuch

Willi Beitz Wulkenzin  
27. September 1945  
Mit Kalender

### [1] September

26.] Nach Neubrandenburg zum Einkauf gewesen. (Fleisch und Wurst.) Fragen nach Salz, Soda, Natron, Zucker, Marmelade, Kaffee-Ersatz, Quark, Brot, Fett.

28.] Wieder nach Neubrandenburg gewesen. Friseurgeschäft gefunden aber nicht dran gekommen. Außer gekauft was oben unterstrichen und Kohlrabi. Das Wetter war morgens kühl und sehr trübe, aber nachher heiterte es sich auf und die Sonne kam sogar zeitweilig durch. 3 Brote gekauft, 5 gut geschrieben. Bäcker hat geschimpft. Mama vom Gärtner Blumenkohl bekommen. Sonntag schönes Blumenkohlgericht mit Fleisch. Heute abend Brühkartoffeln. Morgen wollen wir Tramp Kartoffeln bestellen holen. (Nur mittag.) Vielleicht kleine Zuteilung (?)

[2] 29.] Da Marmelade von Neubrandenburg zu bitter, heute mit Holunderbeeren und Sirup zusammengekocht. Nachmittag sollten wir Tramp buddeln helfen, da meine Hose aber in der Wäsche und auch keine Kratzer oder Korb übrig, hüte ich wieder. Morgens schon sehr kühl, die Fingerspitzen frieren einem schon. Auch kalte Füße, nachmittags Wetter wieder besser, warm, sonnig. Herr Tramp und ich allein beim Hüten. Die andern beim Kartoffelbuddeln. Studien von Kühen und Schnecken gemacht.

30.] Heute soll um 12 Uhr bei Köppen in der Koppel Gemeinschaftsessen sein. Auch zum Haarabschneiden will ich heute gehen. (Bei Tramp.) Wetter schön, sonnig, warm. Gestern Pfefferkuchen gebacken. Schmeckt gut.

### Oktober

1.] Heute Regen (jetzt Vormittag). Von 9 – 1 Uhr vormittags soll bei [3] Putzlehls Schutzimpfung gegen Typhus sein. (Nur wer will.) Mit Haarabschneiden gestern nichts geworden, weil Essen dazwischen gekommen. Gestern an Frau Engel geschrieben. Mama gestern nachmittag nach Zwiebeln gegangen, auch Mohrrüben mitgebracht und Wruken.

2.] Gestern abend endlich Haare losgeworden. (Bei Tramp.) Werner nur vorne Tolle. Gestern nachmittag sehr kühl, regnerisch. Heute besseres Wetter. Nicht so bewölkt. Morgen will ich wieder nach Neubrandenburg: (Das übrige Brot holen.)

3.] Heute vormittag nach Neubrandenburg gewesen. Brot und Quark gekauft. Fett noch nicht, da alle, vielleicht Freitag. Vorgestern abend Mama mit Tante Anna zum Melken von Russenkühen gewesen. Milch konnten sie behalten. Da-

her heute Butter. [4] Werner heute [xxx eine halbe Zeile nicht lesbar] wieder zur Schule. (4 Std. Eckhof unterrichtet.) Evi mit Onkel Arthur heute nach Neubrandbg. gew. zwecks Evis Schulgang. (Am 8. soll Oberschule wieder eröffnet werden.) Ich gehe nicht hin, da Geldfrage.

4.] Zum ersten Mal Frost! Heute morgen alles weiß von Rauhreif. Neue Marken bekommen (C 2). Kühe wieder auf Krügers Land, da bei der Bahnstrecke kein Futter mehr. Jetzt sonnig, warm. (Auf Mittag.)

5.] Wieder nach Neubrandenburg. Diesmal Butter bekommen (150 g). Auch Salat. Bei dieser Periode sollen wir uns bei Rindfleisch eintragen lassen, da er gerade erhalten. Heute morgen wieder kalt, alles weiß. Jetzt, am [5] Abend Regen.

6.] Wetter trübe, kühl, regnerisch. 1. Mal Unterhosen an. Marken bei Rindfleisch eintragen lassen. (Gestern Abend.) Die andern auch. Gestern gegen Abend in Richtung Brandmühle – Teesens helles Feuer. Vielleicht bei Teesens.

7.] Wetter heute besser als gestern. Sonnig, einigermaßen warm, aber wieder kühler Nordwind. Heute Sonntag. Geschichte zuende geschrieben (Quatschkopp.) Gestern auf neue Karten Brot bekommen. Gestern abend länger Strom als sonst, deshalb noch erzählt in der Stube.

8.] Heute wieder kälter, weil trüb. Für Trump wieder Runkel geholt. (Heute 3. Mal und letztes.) Vormittag war wieder Impfung. Evi heute 1. Mal zur Schule nach Neubrandenburg. Mit Becker mitgefahren Mama gestern [6] Schmalz gemacht [xxx ein Wort nicht lesbar] Butter sowie Zwiebeln und Wasser. Schmeckt gut. Heute auf [xxx zwei Wörter nicht lesbar] neue Geschichte angefangen Das Konzert.

10.] Nach Neubrandenburg gewesen Fleisch geholt. Brot nicht bekommen, da alle gewesen. Wetter besser, da Sonne scheint. Sonst auch nicht so kalt. (Südwind.) Gestern dagegen kalt. Gestern bei Trump Rote Beete und Runkeln geholt. Herbert heute nicht hier, da beim Zuckerrüben ausmachen. Tante Erna hat Trump Bescheid gesagt. Gestern Abend Besuch gekommen (Frau Nack mit Rüdiger und andere Schwester von Tante Grete aus Landsberg mit Tochter.)

11.] Nachmittag mit Auto (Russen) nach Neubrandenburg gewesen, da gehört von Talg. [7] Ist aber nicht wahr. Da heute Wetter schlecht (Regen) kein Kühehüten. In Neubrandenburg Fitzkes Elfriede mit Waltraut getroffen. Vormittag Rüben stiebitzt. Gibt jetzt wieder weniger Brot. (Kleiner.)

12.] Heute morgen nach Zuckerrüben gewesen mit Onkel Ernst und Tante Anna. Wetter einigermaßen. Heute Kühe an der Chaussee. (Auf Luzerne.)

13.] Gestern 4 Brote bekommen. Kosten jetzt Geld (Stück 50 ch). In den nächsten Tagen hört die Gemeinschaftsarbeit auf. Heute trübe, kühl. Viele Krähen und Starenschwärme fliegen umher. Es kommen oft Russenautos mit Grünem bekränzt vorbei. (Ob er abzieht?) Bäume werden schon gelb. Manche sehr schnell. Es wird mit Gewalt Herbst. Onkel Arthur wollte sägen, aber Wetter noch

nicht in Ordnung. Deshalb [8] morgen [xxx zwei Zeilen nicht lesbar.] wieder auf Schlag bei Chaussee. Nächstens soll es Geld für Arbeit geben. Frau Kurze hat, da sie gesagt hat, daß sie kein Geld mehr hat, 30 RM Vorschuß erhalten.

15.] Gestern Sonntag. Nicht zum Hüten gewesen, da schlechtes Wetter. Kühe kamen auch bald nach Hause, da Roses Kuh kalben mußte. Vorgestern Abend wieder Versammlung. Bekannt gegeben, daß Gemeinschaftsarbeit aufhört. Mama und Tante Anna sollen bei Ewers helfen. Heute aber noch bei Kars. Kühe heute auf Seegertz Schlag. Wetter nicht gut, da andauernd Regenschauer. Vormittag nach Neubrandenburg gewesen. Speiseöl und Brot geholt (Öl 60) [9] [xxx eine Zeile nicht lesbar] Karte 125 g) Rindfleisch noch immer keine Ware.

16.] Wetter heute besser als gestern. Nicht sehr windig, lau, trübe. Es sieht nur nach Regen aus. Mama vormittags auch auf Arbeit gewesen. (Bei Hufs.) Nachmittag werden sie fertig. Morgen arbeitet sie dann vielleicht bei Ewers. Kühe wieder da wo gestern. Es fliegen viele Wildgänse und -Enten in der Luft. Ein Zeichen des nahenden Winters.

18.] Wetter ziemlich gut. (Sonnig, lau, etwas windig). Wind aber nicht kalt. Vormittag habe ich bei Schneiders Kartoffeln gesammelt. Nachmittag wieder Kühehüten. Mama war Vormittag bei Semper (Büdner) und nachmittags auch wieder [9]. Morgen ist sie vielleicht wieder bei Ewers. Gestern Tante Minnas Geburtstag. Am Abend mit Edith, Christel, Tante Gustl und Gisela hin gewesen. Mama hatte schon am Tag gratuliert (mit Werner). Werner spielt mit Jürgen seit heute Nachmittag. Frau Semper hat der Mama Vormittag viel zu Mittag gegeben. Da wir alle schon hatten, gibt es das am Abend. Vorgestern Pferdefleisch bekommen (von Beckers Pferd). Diese Tage soll's Salz geben bei Rindfleisch. (Ist schon hier.) Vielleicht gibt's heute schon. Auch Zucker soll's bald geben.]

[11] 20.] Gestern gab's Salz. (600 g pro Person.) Heute Sonnabend. Wetter: trübe, lau, windstill. Obgleich trübe, kein Regen. Gestern, gegen Abend, viele deutsche Gefangene gekommen (250). Alle die Nacht über bei Görs in der Koppel geschlafen. Heute früh wieder weiter. Mama heute vorbei Vormittag zu Hause geblieben. Herbert sagt, bei Ewers 35 Neubrandenburger beim Kartoffelbudeln. Deshalb wird Ewers heute noch fertig. Ich habe mir neue Bude gebaut (Heu, Weidenstöcke). Prima!

22.] Gestern Kühe auf der Koppel von Bäcker gewesen. (Sonntag gestern) Wetter gestern dunstig, aber [12] Sonne kommt durch. Heute windig, trübe, grau. Vormittags neblig, kalt. Gestern abend noch lange erzählt. Ewers hat heute Kartoffeln raus. (Weil Neubrandenburger gewesen.) Mama bei Görs. (Nur nachmittags.) Werner gestern von Bortsens Junge geschlagen worden. Rache!

23.] Wetter wieder besser, da in der Nacht abgeregnet. (Jetzt, lau, etwas windig, Sonne kommt nicht recht durch, weil dunstig.) Edith bei Seegerts Kartoffelbudeln, Mama bei Görs. (Christel auch.) Gestern abend nach Brandmühle gewesen.

Kein Mehl bekommen. Vielleicht heute Abend. Heute auf der Chaussee von Altrhese viele Autos gefahren. (Mit Geschützen.) Auch auf unserer Chaussee Autoverkehr lebhaft. [13] Gestern abend ein Auto beinahe in die Ladentür gefahren. Stand zwischen beschädigten Zäunen. Vor ein paar Tagen wieder Versammlung gewesen: Gemeinschaftsarbeit fängt wieder an, da „zu wenig abgeliefert und gesät“. Auch neue Zeit (Winterszeit) jetzt. 1 Std. zurück. Kühgehüten bis 17 Uhr.

24.] Wetter: m. S. m. Sch., windig, aber nicht kühl, sondern lau. Mit Onkel Ernst heute die Ladentür fertig gemacht. Vielleicht werde ich auch noch Tischler. Frau Röhl heute zur Stadt, wegen Öl und Rente. Gestern abend Mama und ich Ausweise bekommen (von Rieck). (Frau Röhl hat mitgebracht.) Vielleicht hört das Kühgehüten bald auf (Sonntag?) |

#### [14] November

7.] Kühgehüten vorbei (schon seit 28.) 5 Tage noch bei Görs Kartoffeln gebuddelt. Nun augenblicklich keine Arbeit, da Kartoffeln heraus. Lohn sehr wenig: 25 ch die Stunde. Männer 35 ch. Nur bei Görs so wenig Lohn. Gestern bei Koeppen 2 Ztr. Zuckerrüben gekauft (Ztr. 2 M). Vor einigen Tagen auch bei Semper 11/2 Ztr. bekommen. (Verteilung.) Wetter heute neblig, kühl. Auch gestern neblig, kalt. Die letzten Tage beim Kartoffelbuddeln sehr gefroren, da immer kalt.

12.] Heute erster Schnee. Felder weiß aber noch kein Frost. Gestern Sonntag. Wetter schlecht. Daher gestern eingeheizt. Inge und Tante Erna nachmittags hier gewesen. Am Sonnabend [15] von Russen ein halbes Brot bekommen. Auch von Tante Guste ein halbes, verschimmeltes. Mama soeben nach Rindfleisch gewesen. Mohrrübenzuteilung geholt (Pro Kopf 4 Pfd.).

14.] Heute Onkel Ernsts Ofen in ihrer Stube aufgestellt. Loch in die Wand zum Schornstein gehauen. Wetter: trübe, kühl, windig. Gestern wieder 3 Stangen gesägt und geholt von der Panzersperre, da Bürgermeister nach Neubrandenburg. Sehr schmutzig dabei gemacht. Heute wieder eingeheizt. Gestern Brief von Herrn Kunze gekommen. Er ist in Schleswig-Holstein und entlassen vom Militär (Gefangenschaft.) Hat möblierte Wohnung.|

[16] 20.] Vorige Woche 3 Mal (Donnerstag, Freitag und Sonnabend) nach Neubrandenburg gewesen. Immer erfolglos. Das erstemal allein, dann mit Inge und zuletzt mit Tante Anna. Heute Inge erfolglos hin gewesen. Wetter schon kalt. Heute wieder Holz gesägt. Frau Reinekes Säge weggebracht. Nun mit ihrer Säge sägen. Gestern Frau Nack gekommen, holt Frau Kunze zu ihrem Schwiegersohn und Tochter, welche in Limburg an der Lahn sind. Sie fahren morgen ab. Gestern bei Semper Dreschen gewesen, da zu schwer heute wieder zu Hause. Heute nachmittag bis jetzt auch noch gar kein Strom.|

[17] 22.] Gestern war Buß- und Bettag. Frau Nack mit Frau Kunze abgefahren. Nachmittags nach Zirzow gewesen und Frau Fitzke besucht. Elfriede und Wal-

traut gehen auf Arbeit. (Wruken ausmachen.) Frau Fitzkes Wohnung (1 Zimmer) nicht sehr gut, da Durchgangszimmer. Sie wohnt im selben Haus wo die Müllerei ist. (1. Tür links.) Gestern abend Tante Erna hier wo schon zu war, um Marken zu holen. (Heute nach Neubrandenburg.)

24.] Zuckerrüben geschneitzelt. Erster Frost. Schneefall. Versammlung bei Putzehls um 1 Uhr (Giese spricht). Onkel Arthur und Tante Gustl nach Neubrandenburg gewesen. Gestern abend von Frau Schneider etwas Milch bekommen.

[18] 26.] Heute kocht Tante Anna Sirup. (In der Schule.) Morgen [xxx ein Wort nicht lesbar] wir putzen unsere Zuckerrüben im Laden. Gestern Sonntag. Inge nachmittags nach Neubrandenburg abgesetzt (junger Herr!). Sie ist dort Nacht geblieben. Heute morgen angekommen. Gestern [xxx ein Wort nicht lesbar] fertig gemacht. Totensonntag gewesen. Mama zur Kirche gewesen. Heute soll Unterricht für Konfirmanden sein. Ich weiß noch nicht, ob ich heute schon hingehe.

27.] Heute Wetter schön. (Sonnig. Frisch, reiner Himmel.) Soeben Sirup fertig. Noch verhältnismäßig früh. (Um ½ 3 Uhr.) Mama und Tante Anna noch beim Kesselscheuern. (Angebrannt.) Tante Anna gestern erst nach [19] 7 Uhr fertig. Heute Alfred Kottenbeutel geschrieben. Er ist in Schleswig-Holstein (Putlos). Sirup in 2 Bonbonbüchsen (ein kleines Ende fehlt) und 2 Konservenbüchsen (auch kleines Ende fehlt) und 1 Schüssel mit Dünnem. Gestern Graupen und heute Kochkäse und Zucker und Rindfleisch gegeben (Kochkäse auf Fleischmarken). Da diese abgeschnitten nichts bekommen nur gestern 3 Pf. Graupen und heute 1650 g Zucker (brauner).

29.] Heute wieder Konfirmandenunterricht. Aber ich geh noch nicht hin, weil lange Haare. Wetter jetzt [xxx drei Wörter nicht lesbar] und nicht so kalt. [20] Heute abend von Frau Schneider etwas Milch bekommen. Heute sollen 60 Flüchtlinge von Neubrandenburg mit Wagen abgeholt werden. Schneider und andere Wagen waren gestern schon hin, aber gestern erst andere Dörfer. Morgen Freitag, Schweinschlachten bei Tante Gustl.

### Dezember

4.] Heute und gestern Mistfahren und Onkel Arthur gestern vormittag geholfen. Heute auch erst hin gewesen aber wieder zurückgekommen weil Forkenstiel zerbrochen. Gestern nachmittag Unterricht. Zu spät hin gegangen. Wetter gestern schlecht (Regen) heute [21] Luft reiner. Auch nicht trübe. Am Sonntag (2.) 1. Advent gewesen. Am Sonnabend Grünes geholt und nach Neubrandenburg gewesen (Fleisch bekommen). Am Sonntag Pferdefleisch gegeben von Läben. Heute Tante Anna und Frau Röhl wieder hin. (Abschnitt abschneiden lassen.)

11.] Heute Tauwetter. Gestern, vorgestern und noch einige Tage vorher starker Frost. Fensterscheiben dick zugefroren. Zuckerrüben daher in Keller gebracht.

Am Sonntag Frau Nack gekommen (will Sirup kochen). Vorige Woche Obstens Mädels auch hier Sirup gekocht. Am 8. [22] abend [xxx zwei Wörter nicht lesbar] Schwester mit Namen Annelie gekommen. Wollte nach Kleth (Eltern). Kommt vom Engländer (Hamburg). Sonntag früh wieder abgefahren. Der Dorfteich hielt gestern und vorgestern schon. Gestern wieder Unterricht.

27.] Heute Günter Beckers Geburtstag. Gestern und vorgestern Weihnachten. Am Heiligabend Weihnachtsfeier in der Kirche. Ich auch mitgewirkt. Abends Werner Spiel und Buch von mir und Onkel Arthur bekommen. Zum Geburtstag Werner von Tante Erna und Inge und Herbert [23] 2 kleine Wagen (von Maler) und Buch bekommen. Vom 17.– 19. des Monats im Wald Holz gemacht. (Pro Familie 2 m.) Auch gleich herangefahren. Am 22. Edith Becker Geburtstag. Mama und Tante Anna am 1. Weihnachtsfeiertag wieder Jacken genäht (Knopfloch). Schon das 2. Mal. Dafür 10 Bonbons, Zucker und Fleisch bekommen. Wetter noch immer nicht sehr kalt. Alle Tage trübe, neblig, kühl. Bei Rindfleisch viele Zuteilungen bekommen Zucker, Mehl, Kastanienmehl und Fleisch. Heute auch wieder Sonderzuteilungen von Zucker [24] [xxx ca. acht Zeichen nicht lesbar] Ei, [xxx drei Zeichen nicht lesbar] Zucker (1. Mal).

1946

Januar

14.] Heute wieder mal nach langer Zeit beim Schreiben. Am 3. Januar Mama mit mir nach Neubrandenburg gewesen und zur Schule angemeldet. Auch Werners Schule dort angefangen. In der Oberschule jetzt nur noch 4 Lehrkräfte. Die andern abgesetzt. Heute zu Hause geblieben, da unwichtige Stunden. (Heute Mittwoch) Wetter [25] verschieden. Letzte Tage Frost. Schönes Wetter. Heute Frau Röhl weggemacht zu ihrem Sohn. Onkel Ernst nun nach unten gezogen. Ich habe sehr mit Durchfall zu tun. Schon mehrere Tage.

23.] Heute endlich mein Durchfall so gut wie weg. Da heute Mittwoch, zu Hause geblieben. Sehr kalt. (Mindestens 18°.) Am Montag alle zum Fotografieren gewesen (wegen Paß). Heute 3. Mal Impfen gegen Typhus. Voriges Mal nicht hin gewesen, da zu spät von der Schule gekommen. Werners [25] Schule fängt jetzt schon um 8 Uhr an und geht bis 1 Uhr.

März

3.] Lange habe ich nicht mehr in dies Buch geschrieben, da ja die Schule mir wieder Beschäftigung bietet. Aber heute habe ich so etwas Schreckliches erfahren, daß ich es niederschreiben muß. Mama war heute nach Neubrandenburg und hat dort Frau Nitz getroffen, die ihr folgendes erzählte. Ein Pole, der früher in Gottberg war, soll mit vielen anderen [27] ins Dorf gezogen sein und sein Werk der Rache an den Deutschen verübt haben. Paul Rüniger mit Frau und Frieda, Franz Krüger

und seine Frau, Hedwig Buch, Frau Grüneberg sollen die Opfer seiner Rachsucht geworden sein. Erika Grüneberg soll sich nach der Erschießung ihrer Mutter das Leben genommen haben. – Das ist das Schreckliche, was ich heute erfuhr. Ein Segen, daß wir nicht dageblieben sind, sonst ... Wer weiß, ob wir noch unter den Lebenden weilten. [28] Außer dieser unerfreulichen Nachricht haben wir aber auch bessere bekommen. Herr Putzar schrieb vor etwa 3 Wochen an Kottenbeutel. Er ist in Schleswig-Holstein, und zwar in Husum wieder als Lehrer tätig. Ich habe ihm einen ausführlichen Bericht von unseren Erlebnissen und den Zuständen in Gottberg gegeben. Ferner hat Alfred Kottenbeutel geschrieben, daß er bald Arbeit suchen wolle in einer Fabrik. Er riet seinen Eltern ab, rüber zukommen, da es [29] nicht empfehlenswert sei, auf eigene Faust loszufahren. Und heute erfuhr ich auch, daß drüben die Rationen um  $\frac{1}{3}$  gekürzt werden. Also wird es dort nicht viel besser sein als hier. Gebe Gott, daß sich die Zeiten bald ändern, und nicht täglich das graue Gespenst, die Sorge vor uns steht. Übrigens habe ich noch gar nicht geschrieben, daß Onkel Arthur wieder den Laden aufgemacht hat (seit 1. Februar).

19.] Gestern Abend war eine Art Zirkusvorstellung bei Putsches. [30] Einige Bengels und Frauen führten allerlei Ulk und akrobatische Kunststücke vor. Auch Kasperletheater war zu sehen. Den Abschluß bildete Tanz. Die Leute sind mit ihren Wohnwagen noch hier und haben bis jetzt noch keine Anstalten getroffen abzufahren. Herr Putzar hat uns noch nicht geantwortet, obgleich es schon verschiedene Wochen her ist, seit ich ihm schrieb. Aber das ist kein Wunder, denn ein Brief von Alfred ist auch verloren [31] gegangen. Alfred ist noch nicht entlassen. Er hat Arbeit bei einer Kölner Baufirma in Aussicht, aber da der Rhein übergetreten ist, sind viele Verkehrswege zerstört, sodaß er noch keine Möglichkeit hatte, dorthin zu kommen. Vielleicht zögert Alfred auch, weil er mehr weiß von der politischen Lage als wir. Diese ist jetzt äußerst kritisch. Man kann fast mit Sicherheit annehmen, daß ein Krieg zwischen England und Rußland [32] bevorsteht. Vielleicht bessert sich dadurch unsere Lage etwas. –

21.] Heute schrieb Alfred. Er schickte Tante Anna etwas Waschpulver. Er ist jetzt schon bei der Baufirma beschäftigt, und zwar als Kraftfahrer. Heute, gestern und auch Sonntag und Montag war schon schönes Wetter. Die Sonne schien ja heute nicht so schön wie gestern, aber es war doch nicht kalt, obgleich es gegen Abend regnete und den ganzen Tag ein kalter Wind wehte. [33] In der Schule geht es mit mir ganz gut und ich hoffe, daß mein Zeugnis, das es ja zum 1. April geben soll, gut ausfällt. Werner hat viel Schule bei Herrn Hahne, der jetzt auch die Großen unterrichtet, da Fräulein Eckhof fort ist, und Werner hat auch schon oft eine 1 oder 2 mit nach Hause gebracht. Fitzkes sind auch nach dem Westen gezogen.

#### April

6.] Muß mal wieder einige Zeilen niederschreiben. Nun habe ich die Einseg-

nung schon hinter [34] mir. Es war gar nicht so schlimm. Es fiel gar nicht auf, daß ich solche schlechten Hosen anhatte. Nachmittags haben wir dann alle, auch Tante Minna umd Tante Erna und Tante Lieschen bei Tante Gustl Kaffee getrunken. Aber diese frohen Stunden wurden mir durch ein körperliches Übel getrübt, nämlich ich hatte eine schlimme Nase. Zum Glück ist diese aber wieder gut geworden, ohne daß etwas Schlimmes daraus entstanden ist. Nach dem Sonntag der Einsegnung, [35] nämlich am 31. begann mit dem neuen Monat auch die Arbeit. Es war wunderbar warmes Wetter, und so gruben wir unser Stück Gartenland herum, das uns Onkel Arthur gegeben hat. Auch gesät haben wir schon einige Gemüsesorten. Alfred hat auch wieder etwas geschickt, und zwar an Onkel Ernst einen Glasschneider und Rasierklingen und auch etwas Seife. Herr Putzar hat immer noch nicht geantwortet, obgleich es nun schon verschiedene Wochen her ist, seit ich [36] ihm schrieb. –

### Mai

17.] Gestern ist hier ein Autounglück passiert. Bei Dr. Uffers sind zwei zusammengefahren, das eine hat sich überschlagen, während das andere ziemlich wenig beschädigt ist. Diese Tage ist wieder mal keine Schule, weil Pfingsten ist. Daher gehe ich heute mit Mama Distelstechen. Onkel Ernst ist heute mit anderen Männern und Jungens, die keine feste Arbeit haben, nach Malchin. Dort sollen sie 14 Tage lang arbeiten. Angeblich beim Abbau einer Fabrik. Am 1. Mai war viel los. Tanz, Bier und Schnaps. Nachmittags mußte [37] ich auch wieder spielen zum Kindertanz. Piep hat mir Belohnung in Form von Lebensmitteln versprochen, aber bis jetzt habe ich noch nichts. Erich Kottenbeutel schreibt oft. Auch Heinz hat sich aus Nordfrankreich gemeldet. Er arbeitet in einem Kohlenbergwerk. Vor kurzem war hier ein Unglück. Als die Kinder beim Kräutersammeln im Wald waren (unter Aufsicht von Frau Tetzlaff) sind verschiedene Jungen abgekommen und haben mit angeblich Tellerminen gespielt. Dabei ist eine explodiert und die Folge waren 1 Toter (H. Chischa) und 8 Verwundete. 6 liegen [38] noch im Krankenhaus und bei manchen ist die Lebensgefahr noch nicht vorbei. Das wäre alles, was ich heute wüßte.

### Juni

7.] Heute ist Pfingstfeiertag, obgleich einem gar nicht so pfingstlich zumute ist. Etwas Kuchen haben wir ja (eine Kaffeetorte und Streuselkuchen), aber damit muß man ja sparsam umgehen, wenn man beide Feiertage etwas haben will. Gestern abend sollte Tanz sein, aber es fiel aus, da noch Russen im Saal einquartiert waren. Es war eine Telegraphentruppe, die die Leitungen [39] verbessert hat. Heute sind sie wieder abgefahren. –

Ich schreibe jetzt keine Stichworte mehr, wie zu Anfang des Tagebuchs, sondern berichte von allem, was ich weiß, ausführlich, denn dieses Buch soll später eine Erinnerung sein an diese schwere Zeit. Es ist immer noch ein großes Problem



*Hefmitte  
Seite 38 und 39*

	September	Oktober
1	12 9 14 17 20	1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
2	3 10 17 24	4 11 18 25
3	4 11 18 25	5 12 19 26
4	5 12 19 26	6 13 20 27
5	6 13 20 27	7 14 21 28
6	7 14 21 28	8 15 22 29
7	8 15 22 29	9 16 23 30
8	9 16 23 30	10 17 24 31
9	10 17 24 31	
10	11 18 25	
11	12 19 26	
12	13 20 27	
13	14 21 28	
14	15 22 29	
15	16 23 30	
16	17 24 31	
17	18 25	
18	19 26	
19	20 27	
20	21 28	
21	22 29	
22	23 30	
23	24 31	
24		
25		
26		
27		
28		
29		
30		
31		

September  
 Die Neumondung dem ersten  
 Tag (Frischwind)  
 Tagen und  
 Sals  
 Sals, Notten, etc.  
 Marten  
 Sals, Sals, etc.  
 etc.

*Das Kalendarium auf der  
vorderen Rückseite des  
Umchlages und Seite 1*



um das Geld. Mama verdient ja schon Geld bei Gürß, und auch ich geh manchmal auf Arbeit, aber wie wird es im Winter sein? Tante Lieschen sagte neulich, es hätte in der Zeitung gestanden, daß bald für Waisen Renten ausgezahlt werden sollen. So grübelt man hin und her, und kommt doch zu keinem Ergebnis. Immer wieder hört man, daß [40] wir noch einmal nach Hause kommen, aber viel Hoffnung ist nicht mehr. Ich glaube, wir würden gern noch einmal die Fußtour machen, und auch 1 Jahr hungern, wenn wir bloß wieder dort wären. Frau Lüning schrieb gestern an uns. Sie teilte mit, daß ihr Mann sich aus Rußland gemeldet hätte. Unter anderem erinnerte sie uns noch an Opas Worte, der schon voraussah, daß der Krieg nicht gut auslaufen würde oder wenigstens eine dunkle Ahnung des Kommenden hatte. – Ich glaube, ich habe so alles niedergeschrieben, was ich heute wußte. Sollte die Zeit besser werden, dann werde ich später noch einmal dieses Büchlein [41] [xxx 2 Zeilen nicht lesbar] werde ich froh sein, daß ich diese schwere Zeit überstanden habe. Sollte es aber nicht, dann ..., aber hoffen wir alles Beste!

18.] Heute ist wie Tante sagte ein Glückstag. Warum? Nun, wir haben gute Nachricht bekommen und zwar wenngleich sie über Kottenbeutel's ging: Günter, der so lange tot geglaubt, hat sich gemeldet. Er schrieb an Onkel Arthur und fragte gar nicht nach seinen Eltern an. Sicher ist er im Glauben, daß diese tot sind. Er wurde am 4. September 1944 leicht verwundet [42] (linker Unterarmdurchschuß) gefangengenommen. Seine Adresse lautet auf Moskau. Es sollen ja jetzt 130000 Kriegsgefangene aus Rußland zurückkehren, vielleicht ist Günter auch dabei. – Und nun von etwas Anderem. Ich bin jetzt Pferdekeucht geworden: d. h. daß ich mich nicht herabgesetzt fühle und alles mit Pferden (wie Füttern usw.) besorgen muß, sondern ich brauch nur auf dem Feld bei Riebes fahren, und zwar die Mähmaschine. Ich tue [43] das ganz gern, es ist für mich etwas Neues. – Das zu meiner Beschäftigung. –

Es ist eine neue Sorge zu denen des alltäglichen Lebens hinzugekommen. Unsere Schule soll höchstwahrscheinlich aufgelöst werden und nach Neustrelitz kommen. Nur kann ich es mir nicht leisten, dort in Pension zu gehen. Es „soll“ ja ein Internat eingerichtet werden und die bedürftigen Schüler sollen Stipendium erhalten. Aber was wird alles gesagt. [44] Augenblicklich haben wir ja 7 Wochen Ferien (bis zum 2. September) und bis dahin wird es sich ja entscheiden. – Gestern abend war wieder ein Redner von der SED hier. Er sprach ganz vernünftig (übrigens war er Zuchthäusler). Gärtner Rieder meldete sich auch noch zum Wort. Er versuchte, uns die Fehler der SPD und KPD vor 33 Jahren klarzumachen, was jedoch große Heiterkeit hervorrief, als er sich komischer Ausdrücke wie „Fata Morgana“ bediente [45] und auch keine große Redegewandtheit aufwies. Vor allem aber schimpfte er über den Zwang der bevorstehenden Typhusimpfung und spricht den Wunsch aus, daß die Diktatur bald ein Ende habe. –

## Berichte

### „ArbeiterInnen und die Gestaltung der Welt: Arbeit in der Ära der Dekolonisierung“

#### Bericht von der 60. ITH-Konferenz (25. - 27.9.2025) in Linz

Im idyllisch oberhalb der Linzer Donauschleife gelegenen „Jägermayrhof“ der Arbeiterkammer Oberösterreich begann am 25.9.2025 die 60. Konferenz der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und sozialen Bewegungen zu einem wissenschaftlich neu erschlossenen globalen Kontext der Dekolonisierung und der „Weltgestaltung“ als bisher vernachlässigtem Beitrag des Globalen Südens als „Peripherie“ zur Entwicklung auf unserem Planeten.

Doch zuvor fand die Generalversammlung der ITH statt, auf der Laurin Blecha (Generalsekretär) den Finanzbericht hielt, Lukas Neissl das positive Feedback der Revisoren ergänzte und David Mayer (Vizepräsident) die Themenplanung bis 2028 vorstellte. Anschließend nahm Therese Garstenauer (Präsidentin) mit einem Rückblick auf die 1. ITH-Konferenz 1967 die Eröffnung vor. Auf Initiative des damaligen Bundeskanzlers Bruno Kreisky (SPÖ), unterstützt von namhaften Historikern, wurde somit ein Forum des historischen Austausches geschaffen, auf dem sich in Linz Kolleginnen und Kollegen über die Grenzen des Kalten Krieges hinweg nun alljährlich zum Gespräch, zur Diskussion und zur Geselligkeit trafen. Von Beginn der „Mitteilungen“ an war „Linz“ ein wiederkehrendes Thema. Der diplomatische Mitzweck entfiel nach 1989, und die ITH wandte sich neuen Forschungsfeldern zu. Die Geschichte der ITH wird noch zu schreiben sein, dies zu tun, lud Th. Garstenauer die Anwesenden herzlich ein, bevor sie den Programmablauf skizzierte.

Günter Bremm (AK Oberösterreich) begrüßte die Teilnehmenden im Namen der hiesigen Arbeiterkammer und lobte die entwickelte und positive Zusammenarbeit sowie die Freude, dass der „Jägermayrhof“ als gastgebende Stätte stets hochgeschätzt wird.

Goran Musić vom Vorbereitungskomitee erläuterte die der Konferenz zugrunde gelegten Fragestellungen und Themenkreise und stellte Samita Sen (Cambridge) und ihre wissenschaftliche Vita vor. Die aus Indien stammende Wissenschaftlerin hielt den Einführungsvortrag zum Thema „Bewegungen von den Rändern: Arbeit, Informalität und Kollektivierung“. An vielen Beispielen entwickelte sie, wie seit der Dekolonialisierung die Zunahme von informellen Arbeitssektoren, aber auch stetige Versuche von Gewerkschaften und anderen fortschrittlichen Kräften zu registrieren seien, diese Informalität von Arbeit wieder zu formalisieren, also zu verrechtlichen und die dort Beschäftigten zu organisieren und zu mobilisieren.

Ein Blick in die Geschichte der globalen häuslichen Beschäftigungsverhältnisse zeigte, wie komplex und widersprüchlich diese Prozesse verliefen und verlaufen. S. Sen präsentierte mehrere Ebenen ihrer und anderer relevanter Forschungen und zeigte auf, weshalb traditionelle gewerkschaftliche Strategien an Grenzen stießen, manchmal Labour-NGO's und basisbezogene Organisationsformen erfolgreicher waren, aber auch, wie wichtig Initiativen der International Labour Organisation (ILO) der UNO wirkten, besonders am Fallbeispiel Südafrika der Ära nach der Apartheid. Ein ganz besonders diffiziles Forschungs- und zugleich Aktionsfeld waren und sind dabei die informellen Sektoren der häuslichen Beschäftigung mit ihren persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen gerade für Frauen, aber auch die Sexarbeit oder das Transportwesen, nicht nur, aber vorwiegend im Globalen Süden. Eine Phase der Diskussion schloss sich an, bevor der Abend mit dem traditionell von der Stadt Linz eingeladenen Abendessen ausklang.

Der Folgetag begann mit einem Einführungsvortrag von Frederick Cooper (New York University) zum Thema „Zwischen Solidarität und Differenz: Arbeit, Dekolonisierung und die Grenzen nationalistischer Politik“ als theoretischer und exemplarischer Grundlage für die darauf folgenden vier Panels. Im Zuge der westlichen Entwicklungsstrategie der „Modernisierung“ sollten der Sektor der Lohnarbeit und mit ihm oft gewerkschaftliche Rechte gefördert werden, um Unabhängigkeitsbestrebungen entgegenzuwirken. Nach dem Höhepunkt in den 1960er-Jahren stellte sich aber schnell heraus, dass parallel dazu informelle Sektoren entstanden waren, die sich der (westlichen) Kapitalverwertung entzogen. Im Südafrika des Apartheidregimes allerdings sollte sich zeigen, dass die geförderte Proletarisierung die Gewerkschaften zu einem integralen Bestandteil der Anti-Apartheid-Bewegung machen sollte. Große Gewerkschaften wie die französische CGT unterstützten afrikanische Gewerkschaften, letztlich jedoch besiegte der Nationalismus die Solidarität und öffnete die Tore für den neoliberalen Siegeszug, so dass dem zwischenzeitlichen Panafrikanismus der Kampf um die Integration in den Weltmarkt folgen sollte. Das galt nicht minder für das in Sachen Verrechtlichung von Arbeits- und Sozialrechten durchaus fortschrittliche Südafrika nach der Apartheid. Entsprechend engagiert verlief die nachfolgende Diskussion. Im Panel I „Dekolonisierung und ArbeiterInnen – biographische Perspektiven aus dem Archiv“ trugen Kolya Abramsky (London) und Shiraz Durrani (London, online) ihre Ergebnisse vor. Abramsky befasste sich mit dem John La Rose Archiv zum bedeutenden Gewerkschaftsverband der Ölfeldarbeiter von Trinidad und Tobago (OWTU) in London, Durrani mit dem Wirken des Aktivisten Makhan Singh (1913-1973) in Kenia und Indien. Panel II „Internationalismus der ArbeiterInnenbewegung im Kontext von Kaltem Krieg und Dekolonisierung“ thematisierte die Beziehungen westlicher Gewerkschaftsbünde zu Dachorganisationen in unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonialgebieten. Jeff Schuhrke (New York

City) stellte das antikommunistische Agieren der AFL/CIO (USA) in der Allianz mit der UGTT in Tunesien vor, Eric Burton (Innsbruck) rekurrierte auf das antikoloniale „Worldmaking“ des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) im Rahmen der Gewerkschaftspresse und ihrer Konstruktion von Solidarität (1953-1968), die aber seinerzeit noch eine Randstellung einnahm. Auch hieran entspann sich eine angeregte Debatte.

Panel III und IV formulierten die Perspektive „Der historische Moment der Entkolonisierung“. Joseph Duffy (FU Berlin) präsentierte seine Fallstudie zur irischen Arbeiterbewegung während der Irischen Revolution (1900-1923), André Ribeiro Fernandes (Coimbra/Portugal) seine Ergebnisse zu antikolonialen Gewerkschaften in Angola und ihrem Streben nach internationaler Anerkennung (1960-1973). Auffällig war während der gesamten Debatte des Tages, dass im Ringen um die Integration sozialer Fortschritte und nationaler Unabhängigkeit fast immer die Letztere im Vordergrund mit dem Ergebnis stand, dass koloniale Ausbeutung nach der Unabhängigkeit von Klassenbildung und kapitalistischer Ausbeutung abgelöst wurde. Dies schloss keinesfalls Solidaritätsbeziehungen zwischen indonesischen und indischen Arbeiterbewegungen aus, als sich die indischen Hafendarbeiter und Seeleute weigerten, Waffen und Munition auf Schiffe zu laden, mit denen die englische Kolonialmacht dem niederländischen Kolonialismus, dessen Niederlage in Indonesien näher rückte, zu Hilfe kommen wollte. Diesen Fall rekonstruierte Naina Manjrekar (Mumbai). Indonesien erkämpfte sich zwischen 1945 und 1949 die Unabhängigkeit, Indien 1947. Beide großen Bewegungen verstärkten sich durch die Solidarität gegenseitig. Doch letztlich gewann in beiden Staaten der Kapitalismus die Oberhand und trug dazu bei, im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft re- bzw. neokolonierte Strukturen zu schaffen, wie Rahul Maganti (Göttingen) nachwies. Geert von Goethem (Gent) schloss Panel IV mit einem Vortrag über die ehemalige britische Kronkolonie Aden, Stützpunkt des Ölhandels von BP etc. (1955-1967) ab und zeigte prägnant die komplizierten Binnenbeziehungen zwischen Klasse, Nationalismus, Geschlecht und Religion auf. Geradezu verdichtet war das am gleichzeitigen Auftreten von islamischem Fundamentalismus und dem selbstbewussten Engagement von Frauen in Gewerkschaften und Unabhängigkeit zu sehen. Zurecht wurde in diesem Kontext die Frage angeschnitten, dass die enorm große soziale Ungleichheit zwischen der Arbeiterbevölkerung im Globalen Norden und dem Globalen Süden einer den herrschenden Spaltungsversuchen stabilen Solidaritätsbeziehung entgegenstand. Auch die öffentliche abendliche Diskussionsveranstaltung „Arbeiterbewegung, Dekolonisierung und ungleiche Welt – Blickpunkte aus dem österreichischen Kontext“ knüpfte hieran an.

Den Schlußtag eröffnete im Panel V der Online-Vortrag von Albert Manke (Venedig), der die feministischen Netzwerke zwischen Kuba, dem Bündnis der

Blockfreien und den sozialistischen Staaten im Kalten Krieg an persönlichen Beispielen nachvollzog. Mit der Gründung des staatlichen Frauenverbandes FMC im August 1960 endete die Phase eines nichtstaatlichen kubanischen Feminismus nach der Revolution. Repräsentantinnen der FMC spielten fortan in den internationalen Netzwerken des sozialistischen Weltfrauenverbandes WIDF eine bedeutende Rolle in dem Agieren zwischen den Staaten des Realsozialismus und der Blockfreien, beispielsweise bei der Organisation und Durchführung der UN-Weltfrauenkonferenz 1975 in Mexico City. In der FMC selbst besaßen Frauen mit einer Arbeiterklassenbiografie eine große Bedeutung. Lisa Hoppel (Wien) öffnete den Blick auf das im Kontext westlicher Interessen von der AFL/CIO und dem ICFTU unterstützte Agieren des Afro-Asian Institute of Labour and Cooperation in Israel, das zeitweise großes Ansehen genoss, letztlich aber am wachsenden Panafrikanismus und an der proarabischen Parteinahme vieler Staaten in Afrika und Asien im israelisch-arabischen Konflikt der späteren 1960er-Jahre scheiterte. Tom Drechsel (Jena) beschäftigte sich mit der Arbeitsmigration aus Mosambik in die DDR zwischen antikolonialer Solidarität und postkolonialer Ausbeutung. Mit Beginn des Unabhängigkeitskampfes der FRELIMO bot die DDR eine wichtige Unterstützung, nach dem Sieg versuchte sie, durch Förderungs- und Ausbildungsmaßnahmen zeitlich befristeten Arbeitskräfte für den Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft in Mosambik zu qualifizieren. Als dieser Aufbau scheiterte, behielt die DDR unter Verletzung der ILO-Bestimmungen einen Teil der Löhne zur Tilgung der Staatsschulden Mosambiks ein, eine Hinwendung zu neokolonialen Praktiken. Online zugeschaltet war aus New York City Bella Ruhl, die die Kampagne „Wages for Housewives“ von 1972-1977 migrantischer weiblicher Haushaltsarbeiterinnen in Großbritannien vorstellte. An dieses hochinteressante Panel schloss sich eine ebenso intensive Diskussion an. Panel VI bestand lediglich aus dem Vortrag von Duncan Money (Entebbe), dessen Forschungen die Personalpolitik des ICFTU in den Blick nahmen. Afrikanische Repräsentanten und Kontaktpersonen im Vorstand und in Netzwerken des westlichen Gewerkschaftsbundes rekrutierten sich lange Zeit ausschließlich aus weißen Vertretern von Gewerkschaften im südlichen Afrika, die nach eindeutig westlichen Maßstäben ausgewählt wurden. Dem kolonialen Denken verhaftet beruhte dies auf der Selbstwahrnehmung, dass weiße Gewerkschafter organisieren würden, nichtweiße aber organisiert werden müssten. Erst mit dem politischen Wandel im Süden des Kontinents (Simbabwe, Namibia, Südafrika) nach 1980 vollzogen sich erste Änderungen dieser Sicht- und Handlungsweise. Nach einer abschließenden Diskussion endete die 60. ITH, die im Spannungsfeld von Klasse, Nation, Rasse und Geschlecht ein wirklich interessantes Profil vorzuweisen hatte.

*Holger Czitrich-Stahl*

## 55. IALHI-Konferenz in Amsterdam: Künstliche Intelligenz, Big Tech und Demokratie

Wenn man eine Konferenz mit „Gefahren und Chancen“ betitelt, stellt sich schnell der Eindruck ein, dass die Titelgeber:innen sich ins Banale geflüchtet haben, weil sie sich nicht entscheiden konnten. Insbesondere bei der Verquickung der drei Schlagworte von Künstlicher Intelligenz, „Big Tech“ – also den großen Techfirmen aus den USA – und Demokratie sieht es aktuell nicht so aus, als ob sich daraus Chancen oder (positive) Möglichkeiten ableiten ließen. Doch genau diese Frage stand hinter dem Titel des 55. Treffens der Internationalen Assoziation der Archive und Bibliotheken der Arbeiterbewegung, die vom 10. bis 12. September beim Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam stattfand.

Am Anfang stand einer spielerischen Einführung von Gastgeber Eric de Ruijter, der zusammen mit der IALHI-Präsidentin Anja Kruke eines der KI-Angebote getestet hatte, um eine ‚kritische Einführung‘ zu dem Thema mitsamt der politischen Positionierung linker Politik zu halten; dadurch entstand eine erste Diskussion über die (kaum existente) Nutzung von KI in den Einrichtungen.

Unter dem Stichwort der Unterminierung von Arbeit fanden sich drei sehr unterschiedliche Perspektiven zusammen. Den Anfang machte Camilla Sapp (CeDIDH–CONICET, Cordoba, Argentinien) mit einem Bericht über ein archivarisch-historisch interdisziplinäres Vorhaben. Darin geht es seit 2019 darum, die nicht vorhandene Überlieferung der letzten 25 Jahre durch den Aufbau eines digitalen Repositoriums mit aktiv zusammengetragenen Dokumenten aller Art zu ersetzen. Sie konstatierte, dass die offene nationale Infrastruktur dem Risiko ausgesetzt sei, dass durch den Entzug von Mitteln der Universität das Projekt beendet werde. Die Frage, wie die öffentliche Sammlung und Zurverfügungstellung aufrechterhalten werden könnte, bildete die Brücke zum zweiten Vortrag, der ebenfalls auf einem interdisziplinären Projekt beruhte. Hier hatte Walter Kopmann (CEHTI, Buenos Aires/Berlin) mit dem DH-Experten Nicolas Rubinstein (Universität Buenos Aires) testweise einen „Retrieval Augmented Generator“ (RAG) geschaffen, mit dessen Hilfe sich unterschiedlichste Quellen jüdischer Geschichte erschließen lassen: Übersetzung; Zusammenfassung; Annotierung / Indexierung; Informationsgewinnung, aggregierte Analysen. Der Bau des Systems mit Open Source-Produkten macht eine relativ kostenfreie Nutzung möglich, gibt die Daten nicht an die proprietären KI-Systeme weiter und weist auch nicht übrige Problemlagen mit einem Bias auf. Dem gegenüber beschrieb Neale Towart (Unions NSW Sydney) die Herausforderungen, die KI für die Arbeit der Gewerkschaften und Fragen der Urheberrechtsklärung aufwirft. Dabei sei schon in den

ersten Aktivitäten klar geworden, dass ein „Maschinensturm“ keine Lösung sei, sondern nur die konsequente Regulierung von z. B. Verlagen. Man konnte auch erfahren, dass „entshittification“ das Unwort des Jahres in Australien gewesen sei, das den Zyklus der KI für die Arbeitswelt beschreibe: Zunächst helfe KI seinen Usern, danach missbrauche KI diese User für die kommerziellen Zwecke der Businesskunden, dann übernehme sie die Aufgaben der Businesskunden, um diese überflüssig zu machen und ihre Unternehmen zu zerstören.

Mit diesem ersten Panel war die Perspektive auf die Nutzung von KI für die Arbeit von Archiven und Bibliotheken gesetzt. Das Folgepanel setzte sich nämlich mit der Nutzbarmachung von KI für Archivierungsarbeit auseinander. Andreas Marquet (AdsD, Bonn) präsentierte ein Pilotprojekt, um Erschließungsarbeit von Digital Born-Unterlagen mithilfe von Large Language Models zu vereinfachen im Angesicht von riesigen Datenmengen, die auch Dank nicht ganz strukturierter Anlagensysteme eine Ordnung und Verzeichnung per Hand zu einem nicht umsetzbaren Unterfangen werden lassen.<sup>1</sup> Dass solche Vorhaben nicht immer und sofort erfolgreich sind, zeigte Jeroen Fernandez-Alonso (AMSAB-ISG, Ghent) gemäß des Titels seine Vortrags: „different strategies for preserving the web (and everything that will go wrong)“. Am Nachmittag setzte sich ein Panel mit den verschiedenen Möglichkeiten, Angebote der großen Technikfirmen zur Datenerhebung (nicht) zu nutzen, auseinander. So stellten Amber Zijlma, Josephine Läuferfs and Teun van Kasteel (IISG) ihr Projekt zur Erweiterung des digitalen Hubs zu globalen Arbeitskämpfen vor. Sie zeigten, wo Lücken in der bisherigen Zusammenstellung zu finden sind. Wenn man nur Daten nimmt, die bereits eingetragen wurden, zeigt sich die historisch bedingte Voreinstellung, dass nur aus dem Kontext der europäischen Arbeiterbewegung als Konflikte erkennbare und aufgezeichnete Kämpfe dort Eingang finden können. Mit einer neuen Verschlagwortung und Erweiterung der Definition, was alles darunter verstanden werden könne, werden nun auch bislang nicht als solche erfasste Arbeitskämpfe in einer erweiterten Bibliografie dokumentiert. Demgegenüber widmete sich Lucas Poy (IISG / Freie Universität Amsterdam) der konkreten Nutzung des RAGs, das von Google Notebook LM angeboten wird, um sozialistischen Zeitungen zu analysieren. Aus seiner eigenen Arbeit damit konnte er sehr konkrete Empfehlungen aussprechen. Diese bezogen sich z. B. darauf, dass die Scans und OCR-Behandlung möglichst gut vorab vorzunehmen sei, um so gute Ergebnisse wie möglich zu erzielen; und er führte vor, was passiert, wenn man die Fragen nicht gut stellt. Ähnlich handfeste Probleme und Lösungen zeigte Alice Balazy (ETUI, Brüssel) in ihrer Arbeit mit einem KI-gestützten Ingesttool für ihre digitale Dokumentation „Laborline“. Im Ergebnis würden sie mehr Publikationen verarbeiten können, doch ohne eigene Überprüfung sei die Verarbeitung nicht verlässlich, da die

---

1 Das Proof of Concept dieses Vorhabens lässt sich hier nachlesen.

KI (noch?) häufig halluziniere. Hier wurde besonders deutlich, wie sehr solche Unterstützungstools Arbeit vereinfachen können, aber zugleich die menschliche Kontrolle für das Ergebnis zielführend bleibt – und wie die Effizienzsteigerung bei knapper werdenden Kassen von Einrichtungen der Arbeiterbewegung die Erledigung der Aufgabe weiterhin (zumindest in einem gewissen Umfang) sicherstellen lässt.

Während viele Einrichtungen Personal einsparen müssen, entstehen zugleich neue Archive: Marta Hernangómez Vázquez stellte im Rahmen der Präsentationen der Mitgliederinstitute das neu eingerichtete Archivo Histórico de los Movimientos Sociales in Madrid vor, das als neues staatliches Archiv Unterlagen der Arbeiterbewegung sammelt und das damit eine dauerhafte Finanzierung besitzt. Als einer der ersten Bestände konnte der Fotobestand der internationalen Brigaden von dem Verein der Freunde der Brigaden übernommen werden. Weitere Themen der Mitgliederpräsentationen bezogen sich u. a. auf archivarisches Engagement in digitalen Welten wie dem Metaverse, auf die Nutzung von Wikipedia und dessen Universum (Wikisource, Wikidata, Wikimedia), um Material besser zugänglich zu machen, z. B. durch ehrenamtliche Hilfe, oder auch auf den Gebrauch von open source-Ressourcen für die Erkennung von Handschriften.

In den allermeisten der Beiträge ging es auch immer wieder darum, von welchem System und Big Tech-Angeboten Archive und Bibliotheken Gebrauch machen müssen, um arbeiten zu können. Es wurde deutlich, dass vor allem in zwei Bereichen Asymmetrien entstehen, die beachtet werden müssen: So ist der Bias zu beachten, der Ausrichtungen und auch Ergebnisse von Forschung beeinflussen kann, und es ist auf Transparenzfragen zu achten, um Nachvollziehbarkeit herzustellen. Der abschließende Roundtable zeigte, dass Institutionen dabei sehr unterschiedlichen Herausforderungen gegenüberstehen und vor der Frage der Nutzung von KI und der Abhängigkeit von Big Tech inzwischen oft die Frage steht, wie bei rechtspopulistischen und mit Rechtsextremisten funktionierenden Regierungen der systematischen Streichung von Geldern begegnet werden kann.

Die nächste Konferenz der IALHI findet vom 9. - 11. September 2026 in Berlin statt.

*Anja Kruke*

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## Miszelle

### Amalie Pinkus-De Sassi (1910–1996)

#### **Eine Bibliothekarin, die für Frieden und für Frauenrechte kämpfte**

Wer war Amalie Pinkus, die ungerechterweise meist „als die Frau von Theo Pinkus“ – dem Buchhändler und Antiquar, der aus Nazi-Deutschland fliehen musste, weil er nicht nur Kommunist, sondern auch Jude war – bekannt wurde und hinter ihm verschwindet?

Amalie De Sassi hatte ein ungewöhnliches Leben. Als Kind aus ärmlichen kleinbürgerlichen Verhältnissen musste sie ihrer Mutter schon im Alter von acht Jahren bei der Heimarbeit helfen. Sie lernte von ihr aber auch den scharfen Gerechtigkeitssinn. Von der Kindergärtnerin wurde sie zudem feministisch angesteckt. Als der Erste Weltkrieg begann, war sie vier Jahre alt. Es war ihr Bruder, der die Mutter fragte, was Krieg sei. „Wenn einer den anderen kaputt macht“, gab diese zur Antwort. Das begriff auch Amalie. Was sie damals schon nicht begreifen konnte, war das Warum? Zehn Jahre war sie alt, als der Vater 1920 an TBC starb. Nach der Volksschule begann sie eine Lehre als Verkäuferin „beim Globus“, einer Schweizer Kaufhauskette. Nachdem sie im Alter von 16 Jahren Vollwaise geworden war, lebte sie mit ihren beiden Geschwistern in einer kleinen Wohngemeinschaft, in der später auch italienische Emigranten Asyl fanden.

#### **Jugendjahre und erste eigene politische Arbeit**

Ein Vetter führte sie in die politische Arbeit ein. Aus der Überzeugung heraus, dass sie ihr Schicksal nicht an eine höhere Macht delegieren, sondern die Verhältnisse verändern wollte, trat sie aus der Kirche aus und wurde Mitarbeiterin der Internationalen Arbeiter-Hilfe (IAH) und der Internationalen Roten Hilfe (IRH). Sie beteiligte sich an Sammlungen der beiden Organisationen und sprach in einem Sprechchor der IAH. In ihrer Freizeit besuchte sie die marxistische Arbeiterschule und las die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels. Gemeinsam mit ihrem Bruder nahm sie zwischen 1929 und 1932 an zahlreichen Streikversammlungen und Demonstrationen teil. 1930 reiste Amalie als Delegierte der Roten Hilfe nach Paris. Dort lernte sie – gerade 20 Jahre alt – die wichtigen Persönlichkeiten der internationalen Linken kennen. Ein Jahr später wurde sie anlässlich des zehnjährigen Bestehens der IAH nach Berlin und anschließend in die Sowjetunion entsandt. In Berlin entsetzten sie die Hakenkreuze und Totenköpfe der Nazis, die sie zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Nach der Reise in die Sowjetunion trat sie der

Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS) bei und übernahm das Sekretariat einer kommunistischen Zeitung. Fest glaubte sie an die Revolution, die sie noch zu erleben meinte. Über ihre Sowjetunionreise hielt sie ihre ersten Vorträge. 1932 wurde sie zum Mitglied der Züricher Parteileitung der KPS gewählt. Das war ein Amt, das zur damaligen Zeit gewöhnlich nur Männer innehatten. Sie schmuggelte Briefe und Flugblätter der illegalen italienischen kommunistischen Partei (PCI).

### **Im Schatten des Nazi-Faschismus und des Zweiten Weltkrieges**

Wie viele andere erlebte Amalie de Sassi die Machtübergabe der Deutschen an die Nazis als niederschmetternd. Gleichgesinnte fand sie noch im Restaurant „Internationale“, dem „Inti“. Dort lernte sie nun erst Theo Pinkus, den Buchhändler, Kommunisten und Ausländer kennen, der nach dem Reichstagsbrand aus Deutschland geflüchtet war. Auch er gehörte der Parteileitung der KPS an. Eines Tages besuchte Theo sie mit seinem Fahrrad zu Hause und wollte sie überzeugen, dass sie auch ein bisschen Freizeit haben sollte. An diesem wunderschönen Maitag machten sie eine Fahrradtour, kehrten abends im „Tiefenbrunnen“ ein, und hatten es gut miteinander. Theo fragte Amalie, ob sie mit auf sein Zimmer kommen wollte. Sie blieb bei ihm bis zu seinem Tode.

In den 1930er-Jahren arbeiteten Amalie und Theo zusammen im schweizerischen Kaufmännischen Verein, einer Angestelltengewerkschaft, die Amalie eigentlich zu bürgerlich fand. Sie engagierte sich vor allem in der Frauengruppe des Verbandes. 1934 war sie Delegierte beim Pariser Kongress der „Frauen gegen Krieg und Faschismus“. Das Hauptanliegen der kommunistischen und parteilosen Initiatorinnen bestand darin, Frauen aller Klassen und Schichten in die antifaschistische und antimilitaristische Bewegung einzubeziehen. Der Kongress verabschiedete ein Manifest an die Frauen aller Länder gegen den drohenden Zweiten Weltkrieg. Der Beginn des erneuten Weltkriegs war für Amalie ein tiefer Einschnitt. Wie viele andere hatte sie nicht gedacht, dass zwanzig Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs ein zweiter möglich würde.

Mit Theo arbeitete Amalie in der Partei, beteiligte sich aber auch an selbständigen Aktionen. Oft wussten sie während der Parteiarbeit nicht, welche Funktionen und Aufgaben der Andere erfüllte, obwohl sie nicht das geringste Misstrauen gegeneinander hatten. So konnten sie sich nicht gegenseitig in Gefahr bringen. Sie lebten nun wieder in einer kleinen Wohngemeinschaft. 1939 wurde ihr Sohn Marco und drei Jahre später André geboren.

Nach dem Verbot der KPS am 26. November 1940 waren Amalie und Theo illegal aktiv. Sie kamen regelmäßig mit GenossInnen in Privatwohnungen zusam-

men, verteilten Arbeitsaufträge und Flugblätter. Die Buchhandlung Pinkus und Co. wurde zum Treffpunkt der antifaschistischen EmigrantInnen und zum Sammelplatz der in Deutschland seit 1933 verbotenen Literatur.

1940 gründeten beide in der Züricher Altstadt einen Büchersuchdienst. In der Schweiz herrschte damals ein großer Mangel an guter Literatur, und die Buchhandlungen mussten immer mehr zum Antiquariat greifen, um ihre Kunden halten zu können. Der Büchersturm der Nazi-Faschisten hatte klaffende Lücken in das Angebot deutscher Literatur gerissen. Bücher waren kaum zu bekommen, viele Schriftsteller waren verboten; ihre Bücher sowie die gesamte sozialistische und kommunistische Literatur waren nicht mehr lieferbar. Nazi-Literatur fand keinen Anklang und Emigrationsliteratur kam zunehmend seltener über die Grenze. Über den Büchersuchdienst kauften Amalie und Theo überschüssige Buchbestände auf und boten sie BuchhändlerInnen und SchriftstellerInnen an. Auch BuchhändlerInnen, die bestimmte Bücher suchten, boten sie, gegen eine kleine Vermittlungsgebühr, das Gewünschte aus dem Lager einer anderen Buchhandlung an. Der Büchersuchdienst, der sich auf Bücher und Broschüren zum Thema „Sozialismus und Arbeiterbewegung“ spezialisiert hatte, wurde von den BranchenkollegInnen gut angenommen. Aus ihm entwickelte sich ein weit über die Schweiz hinaus bekanntes Antiquariat; eine Fundgrube (nicht nur) für WissenschaftlerInnen. Binnen kurzer Zeit war die Firma Pinkus und Co. zu einer Institution geworden.

1943 schloss die KPS Theo als „Agent der Sozialdemokratie“ aus der Partei aus und Amalie, trotz ihrer eigenen, von Theo unabhängigen illegalen Parteiarbeit, als „seine Frau“ gleich mit. Für sie gab es nicht einmal ein eigenes Verfahren. Das verzieh sie der Partei nie. Gemeinsam traten sie daraufhin der Sozialdemokratischen Partei (SPS) bei, Amalie arbeitete in deren Frauengruppe und bei den Naturfreunden mit und wurde Mitglied im Frauenstimmrechtsverband. Obwohl bei der SPS gerade die Einheitspolitik wieder aktuell wurde – man hielt die KommunistInnen für mögliche BündnispartnerInnen im Kampf gegen den deutschen Faschismus – war Amalie für die SPS eindeutig zu links. Sie blieb Kommunistin, wie sie selbst in einem Interview sagte.

## **Nach dem Zweiten Weltkrieg**

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bekam der Büchersuchdienst als Ersatz für die vielen Bücher-Zerstörungen aus Deutschland und anderen Ländern eine neue Funktion. Gemeinsam mit Theo baute Amalie 1948 die auf Sozialismus und Arbeiterbewegung spezialisierte Limmat-Buchhandlung auf, als deren Mitarbeiterin es ihr gelang, den Boykott der USA gegen China in Bezug auf wissenschaft-

liche Literatur zu brechen. Lange Jahre betreute sie die China-Import- und -Exportabteilung. 1949 wurde das dritte Kind Felix geboren. Amalie wollte die drei Söhne im kommunistischen Sinne erziehen und baute eine entsprechende Kinderbibliothek auf, vor allem mit Kinderliteratur aus der DDR. Im Hause Pinkus wurden viele politische Diskussionen geführt, auch mit Gästen und Freunden, in die die Kinder früh einbezogen wurden. Amalie wurde in der Weltfriedensbewegung aktiv und engagierte sich 1950 für den Stockholmer Appell zum Verbot der Atomwaffen. Sie sammelte mit ihrem inzwischen zwölfjährigen ältesten Sohn Unterschriften gegen die atomare Aufrüstung. 1951 fuhr sie mit den beiden älteren Kindern zu den Weltfestspielen der Jugend nach Berlin. Später trat sie in die Partei der Arbeit (PdA) ein. Sie fuhr zu den Buchmessen nach Frankfurt (Main) und nach Leipzig, wo sie und Theo stets von der Stasi überwacht wurden, beteiligte sich mit ihren Söhnen an den jährlich stattfindenden Ostermärschen gegen atomare Aufrüstung, engagierte sich in der schweizerischen Anti-Atom-Bewegung und folgte wie viele andere der Losung: „Nieder mit den Atomwaffen – für die friedliche Verwendung der Atomenergie“. Damals glaubte sie noch fest daran, dass die Atomenergie an sich etwas Gutes sei und nur nicht für militärische Zwecke verwendet werden dürfe.

### **1968 und der Aufbruch**

In der Folge der 1968er-StudentInnenbewegung wurde die Buchhandlung in der Züricher Altstadt immer mehr zum Ort der „neuen Linken“. Amalie, Theo und ihre Söhne engagierten sich in den neu entstehenden außerparlamentarischen Organisationen und in der Alternativbewegung. Sie wollten die Buchhandlung und auch ihr eigenes Leben umgestalten. 1971 vergesellschafteten Theo und Amalie Pinkus ihren Privatbesitz, indem sie zunächst die Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung und am 3. März 1973 nach langwierigen Diskussionen die selbstverwaltete Pinkus-Genossenschaft, der nur die im Betrieb (Buchhandlung und Antiquariat) Arbeitenden angehören konnten, gründeten. Die Pinkus-Genossenschaft war bis zu ihrem Konkurs 1998 ein selbstverwalteter Betrieb, es gab keine formalen Hierarchien. Die Entscheidungen wurden in den monatlich stattfindenden Vollversammlungen getroffen, auf der alle im Betrieb Arbeitenden eine Stimme hatten. Ausführliche Betriebsverfassungen regelten Arbeitszeiten, Urlaub, Einheitslohn und Ausbildung ebenso wie die Aufgabe der verschiedenen Abteilungen und Gremien. Amalie und Theo erhielten einen Einheitslohn als Altersrente. Beide hofften auf den Modellcharakter selbstverwalteter Betriebe und darauf, die nach 1968 entstandene neue alternative Bewegung mit der alten Genossenschaftsbewegung und mit der Arbeiterbewegung zu verbinden. Die Philosophie der selbstverwalteten Buchhandlung war einfach: „Niemand, der in den Betrieb kommt, muss Eigenkapital mitbringen,

und niemand der weggeht, kann etwas mitnehmen.“ 1975 wurde aus der Limmat-Buchhandlung die Limmat-Verlags-Genossenschaft, die unter anderem wichtige Bücher zu Frauen- und Geschlechterfragen veröffentlichte. 1985 zogen Amalie und Theo Pinkus mit den Büchern von der Wildbachstraße in die Quellenstraße in den Arbeiterbezirk um und wurden MieterInnen des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks. 2015 feierte der Verlag unter dem Motto „40 Jahre totglücklich, zäh und wild“ sein 40-jähriges Jubiläum.

### **Mitgründerin von Salecina, Studienbibliothek und Neue Frauenbewegung**

Amalie gehörte auch dem Präsidium der Stiftung Salecina an und war von 1972 bis 1991 Präsidentin des Stiftungsrates. Das 300 Jahre alte Bauernhaus, das die Stiftung einer Schenkung verdankte, wurde zum „Ort des organisierten Zufalls“. Viele politische Treffen und Tagungen fanden dort im Laufe der Jahre statt. Als 1971 die Umbauarbeiten in Salecina beinahe fertig waren, wurde zum Richtfest die rote Fahne aufgezogen. Sehr zum Ärger eines spazierengehenden freisinnigen Nationalrates. Die Kolumne, die er unter dem Titel „Rote Fahnen im Malojawind“ schrieb, wurde in zahlreichen Schweizer Zeitungen nachgedruckt. Die Polizei in Silvaplan wurde gerufen. Doch der Polizist wollte nicht eingreifen, die Fahne sei schließlich auf Privateigentum, da könne jeder hinhängen, was er wolle. Allerdings wurden Amalie und Theo seit 1932 und später auch die HüttenwartInnen und BesucherInnen von Salecina von der Kantonpolizei Graubünden bespitzelt. Salecina wurde als „terrorismusverdächtiges“ Schulungszentrum angesehen.

Selbstverständlich richteten Amalie und Theo im Dachgeschoss des Haupthauses auch eine umfangreiche Bibliothek ein, die den Gästen bis heute fein geordnet zur Verfügung steht. Besonders beliebt waren die Seminare zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die an den Pfingsttagen stattfanden, Amalie und Theo waren meist dabei. Bis heute wurden auch Frauenseminare, Wander- und Skiwochen und vieles andere durchgeführt. Amalie erzählte bei Geschichts- und Frauenseminaren aus ihrem reichen Leben und fühlte sich im lebhaften Salecina-Betrieb bis ins hohe Alter wohl.

1991 wurde Amalie Präsidentin der Studienbibliothek, die 1998 50.000 Bücher, zahllose Zeitschriften und Archivalien umfasste. Nach ihrem Tod 1996 übernahm ihr Sohn André Pinkus das Amt. Die Studienbibliothek beinhaltet die wichtigsten Veröffentlichungen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung, bedeutende Erstausgaben, Tarnschriften und Werke der sozialistischen Kunst, Kultur und Literatur. Die Sammelschwerpunkte sind kommunistische Bewegung des 20. Jahrhunderts, Frühsozialismus, Marxismus, Anarchismus, Sozialismus, Spanischer Bürgerkrieg, Nationalsozialismus, antifaschistischer Widerstand, Exil,

Weimarer Republik, Bücher aus der DDR und UdSSR, Studentenbewegung, Frauenbewegung, Umweltbewegung, der KPS und der PdA sowie der Revolutionären Aufbauorganisation Zürich (RAZ) oder der Zürcher Bewegung 1980/81. Auch aus Deutschland sind kleinere Bestände vorhanden, zum Beispiel von der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD) und dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Sozialkritische und revolutionäre Literatur sowie eine umfassende Dokumentation der Geschichte der DDR und etwa 1.500 belletristische Werke aus der DDR ergänzen den Bestand. Diese und die neu hinzugekommenen Buchbestände, Archivalien, Zeitschriftensammlungen, Privat- und Organisationsarchive sowie der gesamte schriftliche Nachlass von Amalie und Theo wurden durch Interessierte aus ganz Europa genutzt, konnten aber aus dem Ertrag des Stiftungsvermögens nicht mehr angemessen betreut werden. Um eine Weiternutzung des Bestandes zu gewährleisten, wurde der Buch- und Archivbestand im Jahr 2000 als Schenkung der Zentralbibliothek Zürich übergeben, wo er integral erhalten bleibt, seit 2001 rekatalogisiert wurde und uneingeschränkt ausleihbar ist. Das Projekt eines unabhängigen sozialen und politischen Treffpunkts und das eines traditionsreichen selbstverwalteten Archivs der Arbeiter- und neuen sozialen Bewegungen ist allerdings vorerst zu Ende.

Amalie hat nicht nur das Bauernhaus mit umgebaut und die Studienbibliothek mit aufgebaut, sondern auch gemeinsam mit ihren Schwiegertöchtern Gertrud und Helen und vielen anderen Frauen die Schweizer Frauenbewegung der 1970er-Jahre mit auf den Weg gebracht. Führend war sie in der Frauenbefreiungsbewegung (FBB), gründete die Informationsstelle für Frauen (Infra) und ein Frauenzentrum in Zürich mit. Natürlich war sie auch beim Schweizer Frauenstreik am 14. Juni 1991 dabei. Sie blieb aktiv, bis sie 1996 im Alter von 86 Jahren in Zürich die Augen für immer schloss. Mit ihr verlor die Züricher Linke, die Alternativbewegung und die Frauenbewegung eine engagierte Kämpferin.

*Literatur:*

Rolf M. Lüscher/Werner Schweizer, Amalie und Theo Pinkus-De Sassi: Leben im Widerspruch, Zürich 1987.

Gisela Notz, Kämpferin für Frieden und Frauenrechte: Amalie Pinkus-De Sassi (1910–1996), in: Jahrbuch zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 9 (2010) 3, S. 81–96.

Gisela Notz, Amalie Pinkus-De Sassi, in: Günter Benser/Dagmar Goldbeck/Anja Kruke (Hrsg.): Bewahren. Verbreiten. Aufklären. Bonn 2017, S. 112–121.

Gisela Notz, Amalie Pinkus-De Sassi (1919–1996), in: Diess.: Wegbereiterinnen. Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte. 2020, 3. Aufl., Neu-Ulm, S. 346–347.

*Gisela Notz*

## Neues aus der Forschung

### Die Diversität der Arbeiterschaft in Wilhelmshaven und La Spezia von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg

#### Werkstattbericht zum Promotionsprojekt von Ronja Oltmanns, Ruhr-Universität Bochum

1864 bezeichnete der zuständige Stabsarzt der preußischen Marine, Dr. Benetsch, die arbeitende Bevölkerung des sogenannten Jadegebiets, einer kleinen preußischen Exklave an der Nordseeküste, als „bunte[s] Gemisch von Individuen aus aller Herrn Länder“.<sup>1</sup> Zu diesem Zeitpunkt schufteten Arbeiter<sup>2</sup> dort seit sieben Jahren für ein wahrhaftiges Großprojekt: hier sollte der neue – und seit dem Verlust Emdens 1815 einzige – preußische Nordseehafen entstehen. Diese Aufgabe setzte vor allem die Arbeiter widrigsten Arbeits- und Lebensbedingungen sowie tödlichen Gefahren aus, stellte aber auch die preußischen Machthaber vor große Herausforderungen. In der spärlich besiedelten, rein agrarisch geprägten und infrastrukturrell abgehängten Gegend gab es schlicht nicht genügend Arbeitskräfte, um das Projekt zu realisieren. Migration wurde somit zur Voraussetzung für den Bau des Marinehafens und der späteren Stadt Wilhelmshaven. Das angesprochene „bunte Gemisch“ von Menschen, die *motley crew*, gilt allgemein als charakteristisch für Hafenstädte, entstand hier aber nicht durch globale Handelsbeziehungen oder koloniale Logistik, sondern aufgrund eines Arbeitskraft verzehrenden Projekts, das erst die Grundlage für eben jene legen sollte.<sup>3</sup>

Eine erste Untersuchung der Arbeitsmigration ins Jadegebiet in der ersten Phase des Hafenbaus (1857–1873) hat gezeigt, dass die meisten Arbeiter aus den preußischen Ostprovinzen (Pommern, Posen, Preußen und Schlesien) kamen.<sup>4</sup> Das war zuvor von der sozial- und lokalgeschichtlichen Forschung zum Hafenbau

---

1 Medicinal-Bericht für März bis September 1864 des Marine-Stabsarztes Dr. Benetsch, 17.9.1864, BAArch RM 1/1414, f. 226.

2 Hier wird ausschließlich die männliche Form verwendet, da bisher keine Hinweise auf Frauen oder nicht-binäre Personen auf der Baustelle gefunden wurden.

3 Vgl. Marcus Rediker, Afterword: Reflections on the Motley Crew as Port City Proletariat, in: *International Review of Social History* 64, Nr. S27 (2019), online: <https://doi.org/10.1017/S0020859019000142>, S. 255–262.

4 Vgl. Ronja Oltmanns, *Migrantische Arbeit und Arbeitsbedingungen beim Hafenbau in Wilhelmshaven, 1857–1873*, Masterarbeit, Universität Hamburg 2022, S. 15–24. Einige der Ergebnisse werden demnächst hier publiziert: Ronja Oltmanns, *Laying the Groundwork: Port Construction, Motley Crew and Eigen-Sinn in Wilhelmshaven, 1857–1873*, in: Pepijn Brandon, Niklas Frykman, Marcus Rediker, Nandita Sharma (Hg.), *Maritime Solidarity. Past and Present*, London 2026 [im Erscheinen].

häufig kolportiert, aber noch nicht untersucht worden. Es wurde behauptet, dass die Arbeiter aus den preußischen Ostprovinzen vor allem die sehr schweren, dreckigen und gefährlichen Erdarbeiten übernommen hätten, für die keine formale Qualifikation erforderlich war.<sup>5</sup> Da ein großer Teil der Arbeiter aus Personen bestand, die insbesondere ab den 1870er-Jahren sozial und rechtlich marginalisiert wurden, erschien es zunächst plausibel, dass beim Hafenausbau ein migrantisches Subproletariat am Werk gewesen war. Zudem hatte die Forschung national, ethnisch oder rassistisch vermittelte Arbeitshierarchien für andere Großbaustellen im Kaiserreich nachgewiesen.<sup>6</sup>

Mit einer Auswertung unterschiedlicher Quellen konnte ich zeigen, dass der Hafenausbau im Jadegebiet zwar tatsächlich eine heterogene Arbeiterschaft anzog, die unterschiedliche Sprachen sprach, unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen angehörte und unterschiedliche Tätigkeiten ausführte – jedoch sehen wir in dieser frühen Phase keine ethnisch, rassistisch oder national vermittelte Arbeitsteilung. Von der Forschung zum Hafenausbau war sie als zeitlos bestehendes Phänomen angenommen worden, anstatt ihre Entstehung historisch zu untersuchen. In der ersten Bauphase waren die Arbeitsbedingungen, Wohnverhältnisse und der Zugang zu Gütern des täglichen Bedarfs für alle gleich miserabel. Der Anteil an Handwerkern, also formal qualifizierten Arbeitskräften, aus den preußischen Ostprovinzen war ähnlich hoch wie der Anteil der Handwerker unter den Hafenausbauarbeitern im Allgemeinen – die Entstehung eines migrantischen Subproletariats ließ sich hier nicht beobachten.<sup>7</sup>

Zur Einordnung hilft es, sich zu vergegenwärtigen, dass national verfasste Arbeiterklassen Produkte historischer Prozesse sind. Sie sind Ergebnis nationalistischer und rassistischer Spaltungen, die teils von Herrschenden vorgenommen

- 
- 5 Vgl. Edgar Grundig, *Chronik der Stadt Wilhelmshaven*, Bd. II: 1853-1945, Wilhelmshaven 1957, S. 812 f.; Rolf Uphoff, „Hier lasst uns einen Hafen bau'n!“. Entstehungsgeschichte der Stadt Wilhelmshaven 1848-1890, Oldenburg 1995, S. 89-93, 176, 178; Antje Kraus, *Arbeiteralltag auf einer Großbaustelle des neunzehnten Jahrhunderts*, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 24 (1979), S. 109-120, hier S. 113; Axel Wiese, *Die Hafenausbauarbeiter an der Jade (1853-1871). Wilhelmshaven als Großbaustelle. Die Entstehung des Reichkriegshafens unter besonderer Berücksichtigung der Lebensverhältnisse der beim Ausbau beschäftigten Arbeiter*, Oldenburg 1998, S. 62.
  - 6 Dieter Gosewinkel, *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen 2001, S. 211-218; Sebastian Conrad and Philipp Ther, *On the Move. Mobility, Migration, and Nation, 1880-1948*, in: Helmut Walser Smith (Hg.), *The Oxford Handbook of Modern German History*, Oxford 2011, S. 578-581; Michael Kösters-Kraft, *Großbaustelle und Arbeitswanderung. Niederländer beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals 1892-1900*, Osnabrück 2000, S. 59 f., 73.
  - 7 Vgl. Oltmanns, *Migrantische Arbeit*, S. 15, 23-26, 46, 55; Wiese, *Hafenausbauarbeiter*, S. 52-53. Ich habe serielle Berichte der militärischen Verwaltung des Preußischen Jadegebiets über den Hafenausbau sowie Medizinalberichte ausgewertet. Diese habe ich mit Quellen ergänzt, die personenbezogene Daten enthielten.

wurden, um den Widerstand gegen die gewaltsame Durchsetzung des Kapitalismus zu befrieden und Teile des Proletariats noch effektiver ausbeuten zu können, teils aber auch von Arbeiter\_innen selbst als gemeinschaftsstiftend genutzt wurden.<sup>8</sup>

Mit meinem Promotionsprojekt widme ich mich der motley crew, dem heterogenen Proletariat in Wilhelmshaven und der italienischen Hafenstadt La Spezia. Ich untersuche, inwiefern sich die Zusammensetzung der Arbeiterschaft in der zweiten Hälfte des „langen 19. Jahrhundert“ in beiden Städten verändert hat. Der Fokus liegt hierbei auf der Migration und wie sie von der lokalen Gesellschaft verhandelt wurde.<sup>9</sup> Andere Differenzkategorien wie Geschlecht oder auch Erwerbslosigkeit sollen nicht vollständig aus dem Blick geraten, können aber aus arbeitspragmatischen Erwägungen kein Schwerpunkt der Analyse sein.

Migration wurde erst im 19. Jahrhundert rassifiziert und ethnisiert und staatlicherseits zunehmend mit dem Anspruch versehen, sie zu kontrollieren, zu steuern, zu forcieren oder abzuwehren.<sup>10</sup> Damit ging eine Konstruktion von Andersartigkeit einher, die bestimmten Personengruppen bestimmte Eigenschaften zuschrieb und diese essentialisierte. Ethnisierung und Rassifizierung ermöglichten es, Menschen unterschiedliche Positionen im gesellschaftlichen Produktionsprozess zuzuweisen, was die Entstehung von Subproletariaten zur Folge hatte.

Meine These ist, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb der motley crew im Jadegebiet – und vermutlich auch in La Spezia – Spaltungen vollzogen, diese jedoch umkämpft waren. Ich untersuche, ob bzw. wann dort ein migrantisches Subproletariat entstand und wie diese Arbeitsteilung rationalisiert / begründet wurde. Wie verhielt sich die motley crew dazu? Welche Spaltungen bzw. Abgrenzungen gab es, welche Kooperationen und Solidaritätspraktiken entstanden? Welche Ein- und Ausschlüsse sind in unterschiedlichen Phasen des 19. Jahrhunderts festzustellen, welche Differenzkategorien wurden dabei genutzt

---

8 Vgl. Peter Linebaugh / Marcus Rediker, Die vielköpfige Hydra. Reflexionen über Geschichte von unten, in: Marcel van der Linden / Karl Heinz Roth (Hg.), Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin, Hamburg 2009, S. 31-53, hier S. 48-49; Peter Birke / Max Henninger, Kontinuum der Kämpfe – Kontinuum der Niederlagen? Sechs Fragen zur Methodik der Studie Die vielköpfige Hydra von Peter Linebaugh und Marcus Rediker, in: Sozial.Geschichte Online 2 (2010), S. 164-172.

9 Fast jegliche Mobilität nach Wilhelmshaven und La Spezia erfüllt gängige Definitionen von Migration. Ich nutze hier zunächst einen weiten Migrationsbegriff, der im Laufe der Forschungsarbeit konkretisiert werden wird. Vgl. Jochen Oltmer, Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, 3. aktual. u. erw. Aufl., Berlin, Boston/MA 2016, S. 2; Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000, S. 78.

10 Vgl. Andreas Fahrmeir, Klassen-Grenzen. Migrationkontrolle im 19. Jahrhundert, in: Rechtsgeschichte 12 (2008), S. 125-138; Katrin Lehnert, Die Un-Ordnung der Grenze. Mobiler Alltag zwischen Sachsen und Böhmen und die Produktion von Migration im 19. Jahrhundert, Leipzig 2017.

(Ethnizität, race, Sprache, Staatsbürgerschaft, Religion, ...)? Welche Relevanz haben hierbei Nationalisierungsprozesse und Nationalismus? Welche Auswirkungen hat die Formierung einer organisierten Arbeiterbewegung? Welchen Niederschlag finden Kolonialismus und die gewaltsame Durchsetzung einer globalen Arbeitsteilung in lokalen Klassenbildungsprozessen? Welche Rolle spielte es, dass es sich nicht nur um Hafenstädte handelte, sondern um Marinehäfen, die wichtiger Bestandteil kolonialer und imperialer Infrastruktur waren?

Ziel ist ein historischer Vergleich der motley crew in Wilhelmshaven und La Spezia, ihrer Veränderungen und Entwicklungen. Die beiden Städte weisen einige strukturelle Ähnlichkeiten auf, die den Vergleich sowohl ermöglichen als auch fruchtbar erscheinen lassen. Sowohl Wilhelmshaven als auch La Spezia erlangten ihre Bedeutung durch Großbauprojekte der Marine, die im Kontext des Expansionsbestrebens von Preußen und Sardinien-Piemont entstanden. Aus diesen beiden Staaten gingen der deutsche und der italienische Nationalstaat hervor. Der Bau bzw. Ausbau der Häfen fand zur gleichen Zeit statt. Für beide Bauprojekte war Migration aufgrund des hohen Arbeitskräftebedarfs Voraussetzung. Sie führte zu einem rasanten Wachstum der beiden Städte, die sich von rein agrarisch geprägten Gegenden zu Industriestädten entwickelten, welche beide zu Zentren der Arbeiterbewegung wurden.

Dabei verfolgt dieses Promotionsprojekt auch einen politischen Anspruch, denn die aufgeworfenen Fragen sind nicht nur historisch relevant: auch heute werden Arbeiterklassen oft national gedacht. Die historische wie gegenwärtige Heterogenität des Proletariats bleibt zu häufig unbeachtet, wird zurückgewiesen oder zum Problem erklärt. Dies verhindert allzu oft Solidarität und gemeinsame Kämpfe. Rassistische Migrationsdebatten und Verteilungskämpfe führen sowohl in Deutschland als auch in Italien zu Spaltungen und Entsolidarisierungen. Die Erforschung der historischen Diversität des Proletariats kann dazu beitragen, diese nationale Perspektive zu überwinden.

*Ronja Oltmanns*

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## Aus dem Vereinsleben

### Einladung zur 35. Jahresmitgliederversammlung

Liebe Vereinsmitglieder, sehr geehrte Damen und Herren,  
der Vorstand unseres Förderkreises hat die diesjährige Jahresmitgliederversammlung

für **Samstag, den 18. April 2026**, einberufen.

Folgende Tagesordnung wird vorgeschlagen:

1. Regularien
  - 1.1 Eröffnung und Genehmigung der Tagesordnung
  - 1.2 Wahl einer Versammlungsleitung
  - 1.3 Bestätigung des Protokolls der 34. Jahresmitgliederversammlung
2. Berichte
  - 2.1 Erläuterungen zum Geschäftsbericht 2025
  - 2.2 Kassenbericht
  - 2.3 Bericht der Kassenprüfer
3. Diskussion und Abstimmung über die Berichte
4. Anträge

Es wird auf der Versammlung einen Antrag zur Höhe der Mitgliedsbeiträge, zum Verkaufspreis der „Mitteilungen“ und weiteren finanziellen Aspekten geben!
5. Informationen
  - zur Entwicklung der SAPMO
  - des Wissenschaftlichen Beirats der „Mitteilungen“Anschließendes Gespräch und Diskussion
6. Schlusswort (gegen 15 Uhr)

Die Jahresversammlung führen wir dieses Mal im „Kieztreff Leipziger Straße“, Leipziger Straße 58, 10117 Berlin, durch. Beginn: 12:30 Uhr. Vor unserer Jahresversammlung wird wie üblich ein öffentlicher Vortrag stattfinden. Es spricht Dr. Ronald Friedmann (Berlin) über seine Ernst Thälmann-Biographie. Thema: „An allem ist zu zweifeln“. Beginn: 10:30 Uhr.

Wir bitten um zahlreiches Erscheinen,

Der Vorstand

### *Anmerkungen zur Tagesordnung und organisatorische Hinweise*

Das von der Versammlung zu bestätigende Protokoll der 34. Jahresmitgliederversammlung finden Sie in Heft 68 (September 2025), den zur Diskussion und Abstimmung stehenden Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2025 in Heft 69 (März 2026).

Verpflegung wird vor Ort zur Verfügung stehen.

Vor den Veranstaltungen und während der Pausen haben Sie die Möglichkeit, Ihren Mitgliedsbeitrag zu entrichten.

Anträge und Vorschläge richten Sie bitte an die Adresse unseres Vorsitzenden:

Dr. Holger Czitrich-Stahl, Beethovenstraße 51, D-16548 Glienicke/Nb. –  
Tel.: 033056-77417 – E-Mail: [czitrich-stahl@arcor.de](mailto:czitrich-stahl@arcor.de)

### *Verkehrsverbindung*

Sie erreichen den Tagungsort „Kieztreff Leipziger Straße“ über folgende Verkehrsverbindung:

U 2, Spittelmarkt.

Der Zugang ist barrierefrei.

<https://www.kreativhaus-berlin.de/standorte/kieztreff/>

Weitere Informationen entnehmen Sie gegebenenfalls unserer Homepage

<http://archive.fabgab.de/>

### *Wichtiger Hinweis:*

Am Donnerstag, d. 19.3.2026, hält Prof. Dr. Gerd Dietrich (Berlin) im Rahmen der Vortragsreihe der SAPMO den von uns verantworteten Vortrag „Ambivalenzen der Kulturpolitik. Narrative, Akteure, Zäsuren“.

Beginn ist um 18 Uhr im Großen Veranstaltungssaal im Benutzungszentrum des Bundesarchivs, Finckensteinallee 63, 12205 Berlin.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## **Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2025. Vorlage zur 35. Jahresmitgliederversammlung am 18.4.2026**

Auch das Geschäftsjahr 2025 wurde weiterhin von den internationalen Krisen und den sozialen Folgen des Eingreifens der Politik in die allgemeine Lage beeinflusst. Dies kam in den Editorials der Hefte 67 und 68 zum Ausdruck. Überschattet wurde das Jahr vom Tode unseres langjährigen Vorsitzenden Prof. Dr. Günter Benser am 27.3.2025.

Insgesamt konnte der Förderkreis auf eine überwiegend erfolgreiche Tätigkeit zurückschauen, die „Mitteilungen“ haben sich auf einem hohen Qualitätsstandard behauptet. Die Arbeit des Vereins konzentrierte sich 2025 sowohl auf die wissenschaftliche und kulturelle Publizistik als auch auf die Begleitung der Debatte um die Zukunft der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv.

### 1. Öffentlichkeitsarbeit

1.1. Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung (MFK)

Im März und September erschienen die Hefte 67 und 68 der „Mitteilungen“ unter der redaktionellen Federführung von Elke Reuter und Alexander Amberger. Unterstützt wurde die Redaktion auch 2025 von Jochen Gester (Satz/Layout) und Rainer Knirsch (Korrektur) vom Verlag DIE BUCHMACHEREI. Die Auflage stabilisierte sich bei 200 Exemplaren, die vollständig ausgegeben bzw. veräußert werden konnten. Unsere Zeitschrift leistete auch im letzten Jahr weitere Beiträge zu den Debatten zur Geschichte der DDR, zur deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, zum Widerstand gegen die NS-Diktatur, zur Friedensbewegung und zur Nachkriegsgeschichte im Verhältnis zwischen beiden deutschen Staaten. Dazu trugen die dokumentierten Quellen, Dokumente, Vorträge und Forschungsberichte (Gisela Notz, Inge Pardon, Hilke Hammer, Siegfried Prokop) wie auch Diskussionsbeiträge, Besprechungen, Interviews und Berichte bei. Den öffentlichen Vortrag vor der 34. Jahresmitgliederversammlung am 26.4.2025 hielt Dr. Inge Pardon (Berlin).

Fortgesetzt wurde das Vorstellen von Archiven, Bibliotheken und Erinnerungsstätten, die sich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, der demokratischen Bewegungen und der DDR beschäftigen. So wurden z. B. im Heft 67 die Sammlung „Gretlers Panoptikum“ im Schweizerischen Sozialarchiv, die Zeitschrift „Exil“, die Erinnerung an Trude Richter in Leipzig und die Arbeit der Darmstädter Geschichtswerkstatt e. V. vorgestellt. In Heft 66 wurde der

Nachlass von Wilfriede Otto im Bundesarchiv (BArch) präsentiert, ebenso die Überlieferung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der ehemaligen DDR im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, der Nachlass von Theodor Bergmann in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), ferner das Archiv der Arbeiter\*innen und Gewerkschaftsbewegung Raum Nürnberg e. V.

Unsere Interviewreihe wurde mit Marga Voigt fortgesetzt. Gleiches gilt für die Rubrik „Neues aus der Forschung“, die sich großen Interesses erfreut und seit Langem ein Kennzeichen unserer „Mitteilungen“ ist. Hier kam 2025 ein Beitrag zur Frauenfrage in der Medienpolitik der USPD zum Abdruck.

Die „Mitteilungen“ wurden 2025 weiter beim „Schaltungsdienst Lange Buchdruck“ in Berlin gedruckt. Die Heftstärken betragen im vergangenen Jahr 102 Seiten (Heft 67) sowie 98 Seiten (Heft 68). Es zeichnet sich weiterhin positiv ab, dass neue und jüngere Autorinnen und Autoren gewonnen werden können und dass die Verbreitung der „Mitteilungen“ in weitere Regionen des Bundesgebiets gegeben ist. Die zeitweilig geschwächte Situation der Rosa-Luxemburg-Stiftung vor allem machte es uns vorübergehend schwieriger, junge Kolleginnen und Kollegen für Werkstattberichte zu gewinnen. Der Kreis der uns wahrnehmenden Zeitschriften und Zeitungen hat sich indes nicht erweitert. Ohne Eigeninitiative wären wohl kaum Besprechungen zustande gekommen. Andererseits wird unsere Webseite im Internet konstant besucht.

Der 2019 errichtete „Wissenschaftliche Beirat“ der „Mitteilungen“ unterstützte uns bei der Qualitätssicherung, bei der Gewinnung neuer Autorinnen und Autoren und bei der Mitgliederwerbung. Kommunikation und Kooperation verliefen in der Regel solidarisch und positiv. Es wurde bestätigt, dass das Augenmerk auf Archive, Bibliotheken und Erinnerungsstätten unser „Markenkern“ bleiben soll. Eine Blattkritik soll es auch zur 35. Jahresmitgliederversammlung geben.

Der Vorstand bedankt sich bei allen Mitgliedern des Vereins und des „Wissenschaftlichen Beirats“, die zum Erfolg unserer Arbeit beigetragen haben.

## 1.2. Veranstaltungen / Vorträge

Im Vereinsjahr 2025 konnten wir unsere öffentlichen Veranstaltungen fortsetzen.

Am 13.03.2025 referierte im Rahmen der gemeinsamen Vortragsreihe „Frauen in der DDR“ von SAPMO-BArch, Förderkreis und Johannes-Sassenbach-Gesellschaft, Dr. Gisela Notz zum Thema „Teures Kaffeekränzchen oder Beitrag zur Emanzipation? Das internationale Jahr der Frau 1975 im geteilten Deutschland“. Die Veranstaltung fand im großen Vortragssaal des Benutzungszentrums des Bundesarchivs Berlin statt und wurde von ca. 60 Personen besucht.

Am 26.4.2025 hielt anlässlich unserer 34. Jahresmitgliederversammlung Dr. Inge Pardon (Berlin) den öffentlichen Vortrag zum Thema: „Tulpanow: Stalins

Macher und Widersacher“.

### 1.3. Webseite

Seit dem Jahreswechsel 2020/21 betreut Ingo Müller unsere neugestaltete Homepage. Die notwendigen Aktualisierungen wurden von ihm zeitnah vorgenommen. Durch die Webseite konnte Autorinnen und Autoren ein weiteres Publikationsangebot gemacht werden. Unsere Veranstaltungen wurden auf der Webseite angekündigt und zum Teil nach ihrer Durchführung mit Bild- und Textmaterial dokumentiert. Die Digitalisierung der „Mitteilungen“ ist abgeschlossen. Die Vereinschronik wurde bis zum Jahresende 2025 auf den aktuellen Stand gebracht. Im Geschäftsjahr 2025 wurden die Einträge des Förderkreises und der „Mitteilungen“ bei Wikipedia zeitnah aktualisiert. Im Sommer 2025 wurde das Design der Webseite von Ingo Müller aktualisiert, auch technische Erneuerungsmaßnahmen waren erforderlich.

### 2. Zusammenarbeit mit der SAPMO-BArch und Interessenvertretung der Mitglieder

Die gemeinsame Vortragsreihe mit der SAPMO-BArch und der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft konnte 2025 erfolgreich fortgesetzt werden. Für 2026 sind Termine bereits anberaumt, eine Emailkonferenz der Beteiligten der Vortragsreihe fand im November statt. Der von uns verantwortete Beitrag zur Vortragsreihe „Kultur in der DDR“ wird im März 2026 von Prof. Gerd Dietrich zum Thema „Ambivalenzen der Kulturpolitik. Narrative, Akteure, Zäsuren“ stattfinden.

Die Arbeit des Kuratoriums der SAPMO-BArch wurde nach der Bundestagswahl vom 23.2.2025 noch nicht fortgesetzt, da der Bundestag seine Kuratoriumsmitglieder noch nicht benannt hat.

In Sachen der Zukunft des Areals in Lichtenberg und der Umstrukturierungen im Bundesarchiv hinsichtlich der SAPMO und bestimmter DDR-Überlieferungen trafen wir uns am 28.1.2025 mit Dr. Gregor Gysi zu einem ausführlichen Gespräch, aus dem der Brief an den Kulturstaatsminister Wolfram Weimar hervorging, der mitsamt der Antwort in Heft 68 dokumentiert ist.

Der Förderkreis jedenfalls wird weiterhin die aktuellen Entwicklungen aufmerksam verfolgen und bewerten sowie im Interesse der von ihm vertretenen Einbringer möglichst im Verein mit anderen Betroffenenvertretungen tätig werden, wo es sich gebietet. Insbesondere mit der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft bestehen gute Arbeitskontakte, die Kooperation mit dem kommissarischen Direktor der SAPMO verläuft sehr zufriedenstellend.

### 3. Beziehungen zu anderen Vereinigungen

#### 3.1. ITH

Die 60. ITH-Konferenz mit dem Leitthema „Digitale Arbeitswelten“ fand vom 25.9. bis 27.9.2025 in Linz statt. Für den Förderkreis nahm sein Vorsitzender Dr. Holger Czitrich-Stahl an der Tagung teil. Der Bericht über die Konferenz erscheint 2026 im Heft 69 der „Mitteilungen“. Der Bericht über die 59. ITH-Konferenz (2024) erschien im Heft 67.

#### 3.2. IALHI

Im Jahr 2025 erschien der Bericht über die 54. IALHI-Jahreskonferenz (2024) im Heft 67 der „Mitteilungen“ aus der Feder ihrer Präsidentin Dr. Anja Kruke (Bonn). Wenn möglich, sollte demnächst ein Vorstandsmitglied zumindest online an den IALHI-Konferenzen teilnehmen.

#### 3.3. Andere Vereinigungen und Publikationen

Es bestehen Arbeitskontakte zur Friedrich-Ebert-Stiftung, zur Hellen Panke e. V., zum Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, zur Rosa-Luxemburg-Stiftung im Bund und in Sachsen, zur Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, zum Koordinationskreis Unvollendete Revolution 1918 und zur Paul-Löbe-Stiftung bzw. Hugo-Preuß-Stiftung. Dieses Netzwerk zur Kultur- und Wissenschaftsvermittlung sollte ausgebaut werden.

Verlagskontakte besitzen wir besonders zur Edition Bodoni, zum Trafo-Verlag und zum Verlag Die Buchmacherei, Redaktionskontakte bzw. redaktionelle Mitarbeit in anderen Fachzeitschriften erfolgen durch Dr. Rainer Holze (Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung; Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung) und Dr. Holger Czitrich-Stahl (Arbeit – Bewegung – Geschichte). Kontakte wurden geknüpft zur Initiative Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber in Berlin-Schöneberg und zur Darmstädter Geschichtswerkstatt.

### 4. Vereinsangelegenheiten

2025 mussten wir wieder Abschied nehmen. Es verstarb Prof. Dr. Günter Benser am 27.3.2025 im 95. Lebensjahr. In mehreren Zeitschriften und der Presse (ND, Junge Welt) erschienen Nachrufe auf sein Leben und Wirken. Weiterhin verstarb unser Ehrenmitglied Dr. Christiane Roßberg (19.4.2025).

Am 26.4.2025 führten wir unsere 34. Jahresmitgliederversammlung als Wahlversammlung im Stadtteilzentrum „Kreativhaus“ in Berlin-Mitte durch. Bei der Vorstandswahl wurden Dr. Holger Czitrich-Stahl zum Vorsitzenden und Dr. Elke Reuter zur stellvertretenden Vorsitzenden einstimmig gewählt. Einstimmig wurden auch Elisabeth Ittershagen (Kassiererin), Andreas Grunwald (Schriftführer), Julia Pietsch (stellv. Schriftführerin/Beisitzerin) und Dr. Alexander

Amberger, Dr. Stefan Heinz, Dr. Rainer Holze und Ottokar Luban als Besitzer gewählt. Dagmar Goldbeck und Dr. Michael Klein wurden zu Kassenprüfern einstimmig gewählt.

Die Vorstandssitzungen wurden am 19.2., am 13.3., am 26.6., am 18.9. und am 27.11.2025 durchgeführt. Die zwischenzeitliche und nachfolgende Koordination der Vorstandsarbeit erfolgte schriftlich, postalisch und fernmündlich. Wie in den vergangenen Jahren, so wurde auch im Berichtszeitraum auf den Sitzungen und in der Vorstandskorrespondenz den „Mitteilungen“ und den Vorhaben und Publikationen des Förderkreises große Aufmerksamkeit gewidmet. Weiterhin besprachen wir die Entwicklungen der SAPMO und der Vereinsfinanzen.

Günter Benser (bis zu seinem Tode) und Andreas Grunwald standen dem Vorstand mit Rat und Tat in Sachen SAPMO-BArch zur Seite.

Keith Grünewald organisierte den Vertrieb der „Mitteilungen“ und wurde dabei bei Bedarf von Dagmar Goldbeck unterstützt. Christoph Stamm unterstützte die Redaktion durch die Begutachtung archivwissenschaftlicher Beiträge.

Elisabeth Ittershagen legte die Finanz- und Mitgliederentwicklung dar. Rainer Holze unterstützte u. a. die Redaktion bei der Gewinnung von Rezensenten für die „Mitteilungen“ und bei der Vernetzung mit anderen Multiplikatoren. Ingo Müller betreute die Webseite des Fördervereins, Jochen Gester und Rainer Knirsch unterstützten die Redaktion bei Korrektur, Layout und Satz und hielten den Kontakt zur Druckerei.

Auf jeder Sitzung und in seinem Schriftverkehr thematisierte der Vorstand weiterhin die aktuellen Entwicklungen zur Zukunft der SAPMO-BArch und das entsprechende Vorgehen zur Vertretung der diesbezüglichen Vereinsanliegen. Besonders die bereits vorgenommenen Umstrukturierungen innerhalb des BArch und die Schlussfolgerungen für den Rechtscharakter der SAPMO standen im Vordergrund.

## 5. Vereinsarchiv

Vereinsarchiv und Findbuch (USB-Stick) wurden weitergeführt. Eingearbeitet in den Aktenbestand werden die fortlaufenden Unterlagen. Solange keine andere Lösung seitens des Vereins angestrebt wird, verbleibt das Vereinsarchiv beim Vorsitzenden.

## Leserbriefe

### **Anmerkungen zum Leserbrief von Peter Mönnikes aus Paderborn (*Mitteilungen des Förderkreises, Heft 68, S. 76 ff.*)**

In seinem Leserbrief schreibt Peter Mönnikes:

„... Zuvor hatte ich eine ‚Pflicht‘ empfunden, das, was aus dem ehemaligen IML wenigstens den Weg über die Antiquariate gefunden hatte, von dort zu erwerben, so dass es der linken Bewegung nicht vollends verloren ging. ...“

Hierzu möchte ich feststellen, dass mehrfach überlieferte Exemplare aus der ehemaligen Bibliothek des Instituts für Marxismus/Leninismus beim ZK der SED (IML) und dem Nachfolgeinstitut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) in der Zeit nach 1989 verkauft wurden, um die Bibliothek und das Zentrale Parteiarchiv (ZPA) finanziell zu unterstützen. In diesem Zusammenhang wurden keine einmalig überlieferten Bücher verkauft. Verkäufe erfolgten nur von Mehrfachexemplaren (ohne handschriftliche Bemerkungen). Nach der Gründung der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) gelangte nicht nur die Bibliothek des IML/IfGA (750.000 Bände) in den Bestand der SAPMO, sondern auch die Zentralbibliothek der Gewerkschaften – FDGB (250.000 Bände), der Bibliothek der Parteihochschule der SED sowie der Bibliotheken der Deutsch-sowjetischen Freundschaft (DSF), des Nationalrates der Nationalen Front, des Dietz-Verlages, des Tribüne-Verlages und Buchbestände aus diversen Nachlässen, um nur die wichtigsten zu nennen. In diesem Zusammenhang gelangte eine Vielzahl von Mehrfachstücken in die SAPMO. Hier bot sich ein Verkauf unter dem Blickwinkel der Erweiterung des Erwerbungs fonds der Bibliothek an. In der Bibliothek des Bundesarchivs wurden und werden u. a. Neuerscheinungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und zur Sozialgeschichte Europas erworben.

Insgesamt sind in der Bibliothek des Bundesarchivs heute 1,7 Mio. Bände vorhanden.

Das mit den o. g. Verkäufen wertvolle Publikationen der linken Bewegung verloren gingen, vermag ich nicht nachzuvollziehen.

Es ist nicht auszuschließen, dass einzelne Bücher (v. a. in den „wilden“ Jahren nach der sogenannten Wende) auch gestohlen wurden. Dies dürfte aber ein gegen Null tendierender Prozentsatz sein.

Viele Informationen zur Geschichte, zum Sammlungs- und Erwerbsprofil der Bibliothek und Tätigkeit finden sich auf der Web-Seite des Bundesarchivs.

Zitat:

„... und ich habe auch zwischen 1979 und 1995 eine bescheidene Anzahl ‚grauer Literatur‘, etwa Jahrgänge von Zeitschriften ... abgeliefert, aber das war meist einseitig. ...“

Ohne Zweifel hat Herr Mönnikes damit die Arbeit der Bibliothek des IML/IfGA, später der SAPMO, dankenswerterweise unterstützt. Nach Aussage von Dagmar Goldbeck, in der Zeit des IML/IfGA und später der SAPMO, leitende Mitarbeiterin in der Bibliothek, wurde Herr Mönnikes als Nutzer stets korrekt und großzügig behandelt. Was heißt dann hier meist einseitig?

Nebenbei bemerkt, in den ersten 20 Jahren der Existenz der Stiftung waren überwiegend Mitarbeiter der ehemaligen Archive und Bibliotheken der Einbringer in der Stiftung beschäftigt. Eine gewisse Expertise in der Qualität der Nutzerbetreuung kann man, denke ich, voraussetzen.

Beim Feststellen von offensichtlichen Fehlern (Wilhelm und Elly Winter [geb. Pieck], Willi Leow) in den Verzeichnungsdaten, empfiehlt es sich immer, das Archiv darüber zu informieren. Die Mitarbeiter nehmen die Hinweise ernst und, nach entsprechender Überprüfung, werden die Fehler in den jeweiligen Findmitteln korrigiert.

Zitat:

„... Ein Kollege berichtete von zunehmend schwierigen Arbeitsbedingungen dort, bis hin, dass man nicht einmal mehr Stift und Papier mitbringen dürfe ...“

Richtig ist, dass man sowohl in den Benutzerbereich der Bibliothek als auch des Archivs eigenes Schreibpapier und eigene Laptops für die Arbeit mitbringen darf. Die Verwendung von Kugelschreibern ist untersagt. Dafür stehen den Nutzern Bleistifte kostenlos in den Benutzersälen zur Verfügung. Jedem Nutzer steht an seinem Arbeitsplatz ein PC für Recherchen in den verschiedenen Datenbanken des Archivs und der Bibliothek sowie Internetrecherchen zur Verfügung. Da ich selbst Nutzer in Archiv und Bibliothek bin, kann ich die Verfahrensweise nur bestätigen. Die Arbeitsbedingungen sind zwar nicht „paradiesisch“, aber eine Nutzung des Archiv- bzw. Bibliotheksgutes ist durchaus in guter Qualität möglich.

Bei Vorliegen eines genehmigten Benutzungsantrags für das Bundesarchiv können die entsprechenden Bestände in den Datenbanken des Archivs (z. B. Invenio) für die Nutzer freigeschaltet werden. Mit Eingabe der vom Archiv zugeteilten Zugangsdaten ist somit auch eine Recherche bequem von zu Hause aus möglich, vorausgesetzt, dass man einen PC, Laptop oder Tablet zur Verfügung hat.

Zitat:

„... aus der eigenen Praxis darf ich erwähnen, dass ich in den 1990ern antiquarisch erwarb: Eine umfangreiche Sammlung an Zeitungsausschnitten über Soldatenmisshandlungen im Kaiserreich sowie zwei Mappen betreffs ‚Staat-Sozialismus‘, versehen mit den Besitzstempeln des legendären Parteiarchivs der SPD! ...“

„Wenn im Heft 62 (S. 7) sogar das Marx-Engels-Archiv erwähnt wird, gehen bei mir die Alarmglocken an ...“

Ich bin sicher, dass die oben genannten Materialien mit den Besitzstempeln des SPD-Parteiarchivs nicht aus dem ehemaligen ZPA der SED oder der IML-Bibliothek stammen. Der Nachlass von Marx und Engels befand sich bis 1933 im „legendären“ Parteiarchiv der SPD. Über das weitere Schicksal des Marx/Engels-Nachlasses ein kurzes Zitat aus der Web-Seite der Friedrich Ebert Stiftung (FES-Themenportal Geschichte ... FESHstory), Artikel von Margret Dietzken (Karl-Marx-Haus) vom 30.11.2020:

„Mit der Beschlagnehmung des SPD-Vermögens und -Archivs im Mai 1933 durch die Nationalsozialisten setzt für den Marx/Engels-Nachlass eine Odyssee ein, die zur weiteren Aufsplitterung führt. Auf abenteuerlichem Weg gelangten Teile nach Kopenhagen und Paris sowie nach Amsterdam an das 1935 gegründete Internationale Institut für Sozialgeschichte – womit die dramatische Geschichte des Nachlasses nicht endet. ...“

Im Marx-Engels-Archiv der SAPMO befinden sich überwiegend Fotokopien aus zahlreichen in- und ausländischen Archiven, Bibliotheken und Einrichtungen sowie Zeitungsmeldungen v. a. aus der DDR-Presse. Einige wenige Originaldokumente aus der Hand von Karl Marx und Friedrich Engels befinden sich ebenfalls in der SAPMO. Die meisten der Originale wurden vor 1989 von der SED käuflich erworben. Während meiner Tätigkeit im ZPA und der SAPMO wurden diese unersetzbaren und wertvollen Dokumente in Panzerschränken sicher verwahrt. Auf Rückfrage hat sich daran nichts geändert.

Nach Personenbezogenen Unterlagen kann in den Datenbanken des Bundesarchivs nach Personennamen und ggf. ergänzenden Angaben bequem recherchiert werden. Mittlerweile sind meines Wissens für gezielte Recherchen nach personenbezogenen Unterlagen mehrere Mio. Datensätze (gesamtes Bundesarchiv) in Invenio und weiteren Datenbanken des Archivs erfasst.

Bereits ein bedeutender Anteil der Akten, auch personenbezogene Unterlagen, ist bereits digitalisiert und kann in der o. g. Datenbank direkt eingesehen werden.

Das Problem ist, dass ohne PC eine sinnvolle Recherche oder Nutzung von Akten leider nicht möglich ist.

Zur Kassation in den SAPMO-Beständen will ich zusammenfassend nur ausführen, dass jede Kassation schriftlich beantragt und dokumentiert wird, der Bearbeiter muss diesen Kassationsantrag eigenhändig unterschreiben, der/die Referatsleiter:in und ggf. Abteilungsleiter:in müssen ihn abzeichnen. Nach Ausführung oder Ablehnung des Antrages wird dieser in die entsprechenden Bestandsakten eingehftet. Eine Prüfung, was und wieviel Schriftgut kassiert wurde, ist daher jederzeit möglich.

Die Abgabe von 5,5 laufende Meter Archivgut der KPD an die Abteilung Bundesrepublik Deutschland in Koblenz durch die SAPMO erfolgte, weil diese Dokumente und Unterlagen der KPD aus den Westzonen und der Bundesrepublik im Zusammenhang mit dem KPD-Verbotsprozess in den 50er-Jahren entstanden sind. Diese Materialien gehören in die Bestände der Behörden, die mit dem Verbotverfahren befasst waren.

Man könnte auch zu weiteren aufgeworfenen Fragen einiges sagen, aber ich möchte damit meine Anmerkungen nun abschließen.

*Andreas Grunwald*

[Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis](#)

## Informationen

### Die Rettung des Zeitgeschichtlichen Archivs auf DVD

Über das Zeitgeschichtliche Archiv Berlin, seine Bestände und Aktivitäten sowie über die drohende Vernichtung und seine letzte Rettung haben wir in den „Mitteilungen“ (63+65) berichtet.

Jetzt liegt eine zusammenfassende Darstellung in Wort und Bild auf DVD vor.

Die Video-Chronik der Rettung des Zeitgeschichtlichen Archivs kann zum Materialpreis erworben werden. (Rohling(e) plus Versand)

Übersendung mit DHL als einer Blu-Ray (25 GB) für geeignete Recorder/Fernseher für 3,40 € oder in der Version zwei DVD (2 x 8,5 GB) für Computer für 5,50 €.

Interessenten können sich melden bei:

Harald Wachowitz unter [hara-wa@prande.de](mailto:hara-wa@prande.de).

Jede Mail wird beantwortet und Empfänger-Kontonummer mitgeteilt.

*Siehe auch den Hinweis auf Seite 72*

### Berichtigung

Der Beitrag „Organisch gewachsen“ – das AAG als lokales Archiv der Arbeiterbewegung in Nürnberg, abgedruckt im Heft 68, S. 30-33, stammt aus der Feder des Vorsitzenden Ulli Schneeweiß.

Die Redaktion

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## Gedenkstätte Deutscher Widerstand

### Wanderausstellungen zu den Themen Demokratierteidigung und Kampf gegen den Nationalsozialismus vor 1933

Folgende Wanderausstellungen können Interessierte bei der Gedenkstätte Deutscher Widerstand kostenlos zur Präsentation bei sich vor Ort entleihen:



#### „... DIESER FEIND STEHT RECHTS!“ Der Kampf gegen den Nationalsozialismus vor 1933

Die 1919 gegründete Weimarer Republik steht von Beginn an unter Druck. Autoritäre Ideen und nationalistisches Denken sind in Teilen der Gesellschaft tief verwurzelt. Aufstandsversuche sowie politische Morde prägen die ersten Jahre der Republik. Der zunehmende Einfluss der NSDAP gefährdet die Demokratie immer mehr. Zahlreiche Demokratinnen und Demokraten warnen bereits früh vor diesen Gefahren. Sie fürchten um Grundrechte und soziale Errungenschaften der ersten parlamentarischen Demokratie in Deutschland und stellen sich der Gewalt, Desinformation und menschenverachtenden Ideologie der Nationalsozialisten entgegen.

Die Ausstellung präsentiert den Kampf engagierter Männer und Frauen gegen den Nationalsozialismus vor 1933. Anhand von 27 Biografien beleuchtet sie verschiedene Handlungsfelder, Motive und Formen der Auseinandersetzung mit der aufstrebenden NS-Bewegung und macht deutlich: Die Weimarer Republik war keinesfalls eine „Demokratie ohne Demokraten“.

Umfang: 30 Rollbanner (85 x 202 cm) in deutscher Sprache



#### Wehrhafte Demokratie Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und die Verteidigung der Weimarer Republik

Im Reichsbanner engagieren sich mindestens 1,5 Millionen Mitglieder. Dazu gehören Parteilose sowie Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der liberalen Deutschen Demokratischen Partei und der katholischen Zentrumsparterie. Ziel des Bundes ist es, die Demokratie gegen ihre Feinde zu verteidigen. Als Gegner stehen dem Reichsbanner Nationalsozialisten, Monarchisten und Kommunisten gegenüber. Nach 1933 beteiligen sich zahlreiche Mitglieder des Reichsbanners am Widerstand gegen die NS-Diktatur. Nach Kriegsende ist es den ehemaligen Mitgliedern ein Anliegen, dass sich Bürgerinnen und Bürger für eine demokratische Gesellschaft verantwortlich fühlen.

Die Ausstellung zeigt den Einsatz des Reichsbanners für die Verteidigung der Weimarer Republik und das Engagement ihrer Mitglieder für demokratische Werte auch über das Ende der Weimarer Republik hinaus. Sie entstand in einer Zusammenarbeit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e. V.

Umfang: 48 Rollbanner (85 x 202 cm) in deutscher Sprache

Die Ausstellung steht auch in einer deutsch-englischen und einer deutsch-polnischen Variante zur Verfügung (bitte beachten Sie die abweichende Anzahl und Maße, weitere Informationen dazu unter <https://www.reichsbanner-geschichte.de/wanderausstellung>).

## Gedenkstätte Deutscher Widerstand



### Für Freiheit und Republik! Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Kampf für die Demokratie 1924 bis 1933

Nach den schweren politischen Unruhen des Jahres 1923 gründet sich das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund der republikanischen Kriegsteilnehmer e. V. als parteiübergreifende Organisation zum Schutz der Weimarer Republik und der noch jungen Demokratie. In der Folge verteidigten bis zu drei Millionen Mitglieder die junge Demokratie gegen rechts- und linksextreme Gegner. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde das Reichsbanner 1933 verboten, seine Aktivisten wurden verfolgt, inhaftiert oder ins Exil getrieben.

Die Ausstellung zeigt die Entwicklung und den umfassenden Einsatz des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold für die Festigung der Republik und die Achtung der Verfassung. Sie entstand in einer Zusammenarbeit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e. V.

Umfang: 31 Rollbanner (85 x 202 cm) in deutscher Sprache

Die Ausstellung kann auch in reduzierter Form ohne Biografien mit 19 Bannern gezeigt werden.

Anfragen zur Entleihe der Ausstellungen richten Sie bitte an:  
[wanderausstellungen@gdw-berlin.de](mailto:wanderausstellungen@gdw-berlin.de)

Weitere Informationen zu Ausstellungen, Entleihe und Begleitmaterialien unter  
<https://www.reichsbanner-geschichte.de/angebote>  
<https://www.gdw-berlin.de/ausstellungen/wanderausstellungen>

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis



19.03.2026 | 18:00

### Ambivalenzen der Kulturpolitik, Narrative, Akteure, Zäsuren

Prof. Dr. i. R. Gerd Dieckhoff (Humboldt-Universität zu Berlin)

Die Kultur besaß in der DDR einen hohen Stellenwert. Dies brachte ihr sowohl umfangreiche Förderung als auch viel politisch-ideologische Lenkung ein. Dabei erlebte die Kulturpolitik ganz unterschiedliche Phasen, die zwischen Thawewettern und Eiszeiten, zwischen Innovation und Repression wechselten.

Der Vortrag benennt die kulturpolitischen Leit motive und Hauptakteure und zeichnet die Wandlungen, Widersprüche und Zäsuren in der SED-Kulturpolitik im Zeitraum von 1945 bis 1990 nach.

Originaldokumente aus dem Bundesarchiv ergänzen die Veranstaltung.

16:45 | Führung durch das Bundesarchiv



Autorenkollaboration des Medienkulturreferats im Auftrag des Bundesfeldjäger der Leasing-Größe für Feder Kollaboration des sozialistischen Nationalkultur-Instituts (Dietz, 2011) 1959



Eröffnung der ersten Verkaufsausstellung des Staatlichen Kunsthandels in der Berliner Staatsgalerie, 13.12.1955

25.06.2026 | 18:00

### Bodenreform, Republikflucht und Kommerzielle Koordinierung, Kulturgenutz in SBZ und DDR

Alexander Sochse

(Museumsverband des Landes Brandenburg)

Staatliche Stellen entzogen in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR in erheblichem Umfang Kunstwerke, Möbel und andere Kulturgüter. Sie landeten in Museen und Sammlungen oder wurden auf dem internationalen Kunstmarkt gegen Devisen verkauft. Dank intensiver Forschung dazu sind inzwischen viele deutsche Museen für die Thematik sensibilisiert und hinterfragen Provenienzenangaben wie „Republikflucht“ oder „Bodenreform“ kritisch.

Der Vortrag zeichnet den Weg des Kulturguts an Einzelbeispielen nach und erläutert die Tätigkeit der berechtigten „Kunst und Antiquitäten GmbH“.

Begleitet präsentiert das Bundesarchiv passende Unterlagen aus seinen Beständen.

16:45 | Führung durch das Bundesarchiv



Szene aus dem 1966 veröffentlichten Film „Jahrgang 15“ von Jürgen Böttcher

10.09.2026 | 18:00

### Realer Sozialismus statt Sozialistischer Realismus? Gegenwartsfilme der DEFA und die Zensurpolitik in der DDR

Dr. Andreas Kätzing (Hannah-Arendt-Institut, Dresden)

Die DEFA hatte erhebliche Probleme mit der Darstellung der sozialistischen Gegenwart. Der Zwierspalt zwischen den Erwartungen der Partei (Sozialistischer Realismus) und dem Erfahrungshorizont des Publikums (realer Sozialismus) stellte die Filmemacher vor große Herausforderungen. Wie realistisch ließ sich der Alltag darstellen, ohne die Gefahr eines Verbots zu riskieren? Welche Handlungselemente verorteten bei der Umsetzung gesellschaftskritischer Themen?

Der Vortrag beleuchtet dieses Spannungsfeld anhand verschiedener Filmbeispiele. Im Fokus stehen dabei die Verbotfilme von 1965/66 aber auch spätere Fallbeispiele.

Im Anschluss wird in Kooperation mit der Abteilung Audiovisuelle Medien der DEFA-Spielfilm „Jahrgang 15“ (Regie: Jürgen Böttcher, 1966, 87 min) gezeigt. Ergänzende Materialien des Bundesarchivs liegen zur Einsicht aus.

16:45 | Führung durch das Bundesarchiv

Über das Zeitgeschichtliche Archiv Berlin, seine Bestände und Aktivitäten sowie über die drohende Vernichtung und seine letzte Rettung haben wir in den „Mitteilungen“ (63 + 65) berichtet. Jetzt liegt eine zusammenfassende Darstellung in Wort und Bild auf DVD vor.



Die Video-Chronik der Rettung des Zeitgeschichtlichen Archivs kann zum Materialpreis erworben werden. (Rohling(e) plus Versand) Übersendung mit DHL als einer Blu-Ray (25 GB) für geeignete Recorder/Fernseher für 3,40 € oder in der Version zwei DVD (2 x 8,5 GB) für Computer für 5,50 €.

Interessenten können sich melden bei Harald Wachowitz unter [hara-wa@prande.de](mailto:hara-wa@prande.de). Jede Mail wird beantwortet und Empfänger-Kontonummer mitgeteilt.

## Buchbesprechungen & Literaturhinweise

**Sandro Mezzadra & Brett Neilson: Der Rest und der Westen. Kapital und Macht in einer multipolaren Welt. 304 Seiten, 26 €. ISBN 978-3-320-02432-1.**

### Umkämpfte operative Räume

Sandro Mezzadra und Brett Neilson diskutieren in ihrer Studie essenzielle Bausteine einer zeitgenössischen Imperialismustheorie. Die dabei wirkenden Kräfteverhältnisse liefern Erklärungen für die Entstehung und den aktuellen Status einer zentrifugalen, von Konflikten und Widersprüchen durchzogenen Multipolarität eines globalen, vielfältigen Kapitalismus sowie des mit ihm verzahnten internationalen Staatensystems.

Die Grundlage ihrer Argumentation bildet ein begriffliches Gerüst, dessen Ausgangspunkt der Titel ihrer Studie ist: „Der Rest und der Westen“. Laut Mezzadra und Neilson bezeichnet diese fiktive, scheinbar ordnende Geografie zentrale Transformationsprozesse des gegenwärtigen Kapitalismus und der mit ihm in operativen Räumen verflochtenen nationalstaatlichen Machtzentralen, den Polen (S. 13). Der Westen (die USA und ihre Verbündeten), der Rest (die Anderen) und eine „zentrifugale Multipolarität“ (nach Adam Tooze) sind analytische Werkzeuge zur Erfassung und Erklärung der Wirkung heterogener ökonomischer, politischer, militärischer und anderer Kräfteverhältnisse. Im Unterschied zu Herfried Münkler beispielsweise, der sich mit Hilfe spieltheoretischer Idealtypen in seiner Monografie „Welt in Aufruhr“ auf geopolitische Module einer (neuen) Weltordnung konzentriert, befas-

sen sich die Autoren mit der „gemischten Verfassung“ (nach Empire von Hardt/Negri) operativer Räume; sie untersuchen dabei staatliche Grenzen überschreitende Prozesse der Digitalisierung, Energieversorgung, Finanzierung, Infrastrukturen sowie der Plattformökonomie.

Mezzadra und Neilson sezieren den gegenwärtigen Kapitalismus, seine wesentlichen Ursachen sowie seine längerfristigen Tendenzen. Bei ihrer Analyse orientieren sie sich an der „lebendigen Arbeit“ (Marx). Diese bildet die Grundlage jeglicher Kapitalverwertung und -akkumulation. In den daraus entstehenden Kämpfen zeigen sich Perspektiven jenseits des Kapitalismus (39). Zusätzlich zur Dauerkrise, die der Klimawandel verursacht hat, sorgten zu Beginn der 2020er-Jahre zwei Großereignisse für eine weitere Verschärfung der seit der Wirtschaftskrise und Finanzkrise 2008/09 andauernden Widersprüche und Konflikte: Russlands Krieg in der Ukraine und die Corona-Pandemie. Als weiterführende Lektüre zu Russlands Krieg in der Ukraine empfehle ich: Timm Graßmann: Marx gegen Moskau. Zur Außenpolitik der Arbeiterklasse, Stuttgart 2024.

Zu Beginn der Corona-Pandemie war schnell die Rede von „systemrelevanten ArbeiterInnen“. So nutzte etwa die Cybersecurity and Infrastructure Agency in den USA einen sehr weit gefassten Begriff und zählte dazu Branchen wie „das Gesundheitswesen, die Telekommunikation, die Informationstechnologie, die Verteidigung, die Lebensmittel- und Agrarindustrie, das Transport- und Logistikwesen, die Ener-

gieversorgung und die Abwasserwirtschaft“ (S. 58). Die Autoren sehen an dieser Stelle einen engen Zusammenhang zwischen „lebendiger“ und „systemrelevanter Arbeit“.

Die Corona-Krise hat verdeutlicht, was im zeitgenössischen Kapitalismus als Normalität gilt (59). Dies lässt den Schluss zu, dass Zirkulation und Reproduktion als zentrale Bestandteile systemrelevanter Arbeit eine immer wichtigere Rolle spielen. Sowohl die durch die Pandemie verursachten Versorgungs- und Logistik Krisen als auch der Krieg Russlands in der Ukraine stehen in engem Zusammenhang mit der kapitalistischen Zirkulation und Reproduktion.

Aus Sicht der exportorientierten Branchen genügt es daher nicht mehr, wenn Staaten die Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene setzen. Vielmehr ist es erforderlich, auf transnationaler Ebene Infrastrukturen zu errichten sowie Lieferketten, Waren-, Dienstleistungs- und Finanzströme zu organisieren und zu kontrollieren. Die Stichwörter für Abhängigkeiten lauten hier: Die USA dominieren mit einem Marktanteil von rund 40 % den globalen Zahlungsverkehr und sind der marktführende LNG-Exporteur. In Chinas Belt-and-Road-Projekt sind weltweit mehr als 100 Länder eingebunden. Zudem verfügt das Land über eine erhebliche Machtposition bei seltenen Erden und Hochleistungsbatterien. Russland hatte bis 2022 die Erdgasversorgung Westeuropas unter Kontrolle; heute sind nur noch die Slowakei und Ungarn abhängig; wichtigste Exportländer sind aktuell China und Indien.

Russlands Krieg in der Ukraine hat die militärischen Ursprünge der Logistik einmal mehr verdeutlicht. Einerseits haben in-

novative, KI-gestützte Logistiktechnologien bei der Implementierung und Steuerung interkontinentaler Logistikprozesse nach der Corona-Pandemie eine wichtige Rolle gespielt. Andererseits kommen sie aber auch bei der Errichtung von Kriegsregimen in den USA, Europa und China zum Einsatz. Als Kriegsregime bezeichnen die Autoren eine „Militarisierung des politischen und wirtschaftlichen Lebens“, die in vielen Fällen mit dem Hinweis auf eine „Verbesserung der nationalen Sicherheit“ und imperialistischen Ambitionen einhergeht (132). Auf den Terrorangriff der Hamas und die Zerstörung des Gazastreifens durch Israel gehen die Autoren nicht ein, da das Manuskript des englischen Originals bereits im Sommer 2023 abgeschlossen wurde.

Mezzadra und Neilson weisen explizit darauf hin, dass sich imperialistische Bestrebungen nicht mehr nur auf Russland, die USA oder China beschränken. Sie machen eine wirkmächtige Kombination geopolitischer, geökonomisch-kapitalistischer und militärischer Faktoren für die vielfältigen imperialistischen Formen verantwortlich. In einer multipolaren Welt lasse sich der Imperialismus nicht monokausal aus Nationalstaaten und Territorien ableiten. Zusammengefasst bedarf es laut den Autoren eines analytischen Rahmens, „der den politischen Kapitalismus einerseits mit den Herausforderungen der sozialen Reproduktion und andererseits mit den Bestrebungen zur Kontrolle über die Räume der Globalisierung in Verbindung bringt“ (159).

Die Territorialität des Kapitalismus ist den Autoren zufolge gegenwärtig geformt von „Klüften, Reibungen und Asynchronität“ (179). Die Erschaffung operativer

Räume als Grundlage kapitalistischer Akkumulation umfasst Infrastrukturen (Verkehrswege, aber vor allem digitale Infrastrukturen wie Cloud-Plattformen), Finanzierung (Kredite, aber auch Kryptowährungen) und Technologien (beispielsweise Cloud-Infrastrukturen und Künstliche Intelligenz).

Industrielle Wertschöpfungsnetzwerke, Finanzmärkte und digitale Plattformen umspannen die Territorien mehrerer Nationalstaaten. Transnational agierende Unternehmen benötigen dennoch einen rechtlichen Sitz. Laut Katharina Pistor (*Der Code des Kapitals*, Frankfurt am Main 2020) befindet sich dieser bei Unternehmen der internationalen Finanzbranche bevorzugt in den US-Bundesstaaten Delaware und New York. Die Finanzwirtschaft spielt seit vielen Jahrhunderten eine essenzielle Rolle bei der erweiterten Reproduktion des Kapitals, der Etablierung neuer Märkte und der Überwindung von Grenzen jeder Art. An bestimmten urbanen Zentren in einzelnen Nationalstaaten schließlich entstehen nach Mezzadra und Neilson Pole als „Register der Macht“ (198). Die Strukturen sowie die gegenseitige Bedingtheit der zentrifugalen Multipolarität und der operativen Räume illustrieren und belegen die Autoren mit einer Vielzahl von anschaulichen Beispielen. Gleichzeitig bietet die Studie zahlreiche Ansatzpunkte für vertiefende Analysen der Zusammenhänge zwischen transnationaler Kapitalakkumulation zu Beginn der 2020er-Jahre und dem internationalen Staatensystem.

Im abschließenden Kapitel befassen sich Mezzadra und Neilson mit Machtverhältnissen auf verschiedenen hierarchischen

Ebenen. Operative Räume sind stets von unterschiedlichen Kräfteverhältnissen geprägt. Diese sind von Klassen umkämpft. Auf der einen Seite stehen die Herrschenden, auf der anderen die Beherrschten. Ein zentraler Bereich ist die Schnittmenge zwischen Arbeit und Leben – vor allem im Hinblick auf die Reproduktion. Die Autoren zeigen anhand zahlreicher Beispiele, wie AktivistInnen auf allen Kontinenten um bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne kämpfen. Sie schildern die Kämpfe feministischer Bewegungen, indigener und unterdrückter Bevölkerungsgruppen gegen Landraub und die Ausbeutung von Bodenschätzen sowie von Bewegungen für Klimagerechtigkeit.

Mein Urteil über die Studie fällt uneingeschränkt positiv aus. Die theoretische Herleitung stützt sich auf eine breite empirische Basis, bietet vielfältige Hinweise für weitere Lektüre und enthält vor allem eine Fülle von Anregungen für die eigene politische Arbeit und soziale Kämpfe.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

Jürgen Wasem-Gutensohn

**Jean-Numa Ducange (Hrsg.): Jean Jaurès oder: Sozialismus wider die Kriegsgefahr. Karl Dietz Verlag, Berlin 2024, 183 Seiten.**

Jean Jaurès (1859 – 1914) gehört sicherlich zu den großen Symbolfiguren der Bewegung gegen den drohenden Krieg, weit über den Bereich der demokratischen Linken hinaus. Zunächst als Lehrer für Philosophie tätig, wurde er 1885, damals noch für das gemäßigt republikanische Lager, erstmals in die französische Nationalversammlung gewählt. Ab Anfang der 1890er-Jahre bewegte sich Jaurès nach links und

stieg zu einer der Führungspersönlichkeiten der Section française de l'Internationale ouvrière (SFIO) auf. Zudem engagierte er sich intensiv sowohl in innerfranzösischen wie auch internationalen Theoriedebatten, und erlangte als mitreißender Redner auch in Deutschland innerhalb der Sozialdemokratie einige Berühmtheit. Jaurès wurde am Vorabend des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs in Paris von einem französischen Nationalisten ermordet – eine Tatsache, die mit dazu beitrug, Jaurès posthum zu einer zentralen Ikone des sozialistischen Pazifismus werden zu lassen.

Der vorliegende Band ist in der Reihe „Biografische Miniaturen“ des Berliner Karl Dietz Verlages erschienen. Wie für die Reihe üblich enthält er neben einer Einleitung des Herausgebers eine Reihe ausgewählter Texte bzw. Textauszüge der vorgestellten Persönlichkeit sowie einige ergänzende Materialien. Der Herausgeber Jean-Numa Ducange arbeitet als Professor für Zeitgeschichte an der Universität im französischen Rouen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört die Geschichte sozialistischen und marxistischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert im deutschen Sprachraum. So schrieb er seine Dissertation über die Rezeption der Französischen Revolution bei deutschen und österreichischen Sozialisten und habilitierte sich mit einer Arbeit u. a. über den Begriff der Nation in den Debatten der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie zwischen 1860 und 1920. Über Jean Jaurès veröffentlichte er zudem im Jahr 2024 auch eine umfassende Biografie.

In seiner kompakten Einleitung streift der Herausgeber wesentliche politische

Stationen Jaurès. Unterstrichen wird dabei, wie Jaurès nicht durch persönliche Lebenserfahrung, sondern aus intellektueller Überzeugung zu sozialistischem Denken fand, hier inhaltlich aber zeitlebens auch von seiner umfassenden, während Studium und Dissertation erworbenen philosophischen Grundbildung profitierte. Die im Band versammelten Texte illustrieren denn auch vor allem den grundsätzlichen politischen Denker Jaurès. Ausdrücklich dem Thema Krieg und Frieden zuzuordnen ist nur einer der aufgenommenen Beiträge. In „Republik und Sozialismus“ wendet er sich – ausdrücklich im Anschluss an Friedrich Engels – dagegen, die demokratische Republik als rein bürgerliche Staatsform zu definieren. Die Republik sei die politische Form des Sozialismus, sie kündige ihn an, bereite ihn vor und enthalte ihn schon zum Teil, so dass nur sie den Sozialismus ohne Bruch der Entwicklung herbeiführen könne. Der Umgang mit der republikanischen Staatsform steht auch im Mittelpunkt von im Anschluss abgedruckten Auszügen aus der Rede Jaurès auf dem internationalen Sozialistenkongress in Amsterdam 1904, wo u. a. August Bebel zu den Gegenrednern zu Jaurès gehört hatte. Hier bekundet Jaurès, dass die Republik die logische und erhabenste Form der Demokratie sei. In Europa stünde man an einem Punkt, wo nicht nur das Proletariat zum Sozialismus dränge, sondern allen Völkern auch ein Streben zur Demokratie innewohne. In einem Text zum laizistischen Schulwesen hält er zudem fest, Demokratie und Laizität seien deckungsgleich: „Die Demokratie ist verpflichtet, die Kinder zu erziehen; und die Kinder haben das Recht, nach jenen

Grundsätzen erzogen zu werden, die später die Freiheit des Erwachsenen gewährleisten.“ (88) Aus heutiger Sicht nicht zu akzeptieren ist Jaurès Haltung zum Thema Kolonialpolitik. Zwar wendet er sich gegen gewaltsame Eroberungen, sieht Frankreich aber durchaus im Recht, „sein ökonomisches und sittliches Wirken“ (141) etwa auf Länder wie Marokko auszudehnen, da es dem aktuellen Zustand des marokkanischen Regimes überlegen sei.

Die weiteren Texte widmen sich u. a. der Ideengeschichte des deutschen und französischen Sozialismus sowie politisch-strategischen Fragen. Aufgenommen wurde zudem eine posthume Rezension des Dadaisten und Kriegsfreiwilligen Hugo Ball zu Jaurès Buch „L'armée nouvelle“ aus dem November 1914, in der dieser Jaurès Buch zwar als intellektuelle Leistung lobt, aber durch den Zeitlauf für überholt erklärt. Enthalten sind zudem ein ausgesprochen zugewandter Nachruf von Leo Trotzki, der Jaurès bescheinigt, er bleibe im Gedächtnis der Menschheit „als Verkünder, als Prophet des höheren Typus des Menschen lebendig, der aus Leiden und Niederlagen, Hoffnungen und Kampf“ geboren werde (164), sowie ein gleichfalls Jaurès in die Reihe der großen Vordenker der sozialistischen Bewegung stellender Nachruf von Karl Kautsky.

Der vorliegende Band bietet einen gut lesbaren Einstieg in das Denken Jaurès. Auch durch den Herausgeber Jean-Numa Ducange vorangetrieben findet in den letzten Jahren in Frankreich verstärkt wieder eine Beschäftigung mit dem Werk von Jean Jaurès und möglichen fortdauernden inhaltlich-intellektuellen Anschlussmöglichkeiten statt. Jaurès bleibt also weit mehr als

„nur“ eine Ikone für konsequente sozialistische Kriegsgegnerschaft. Der vorliegende Band gibt einen kleinen Eindruck, warum.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

*Thilo Scholle*

**Rüdiger Hachtmann / Jürgen Hofmann (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Band 7. Trafo, Berlin 2025, 438 S., zahlr. Abb., 48 €. ISBN 978-3-86464-260-9.**

Seit dem Jahr 2003 veröffentlicht der Arbeitskreis „Vormärz- und 1848er Revolutionsforschung“ in der Leibniz-Sozietät seine voluminöse und in alle möglichen Wirkungsstätten der Revolution von 1848/49 hinein ragenden biografischen Bände über die „Akteure eines Umbruchs“.<sup>1</sup> Der frisch erschienene, von Rüdiger Hachtmann / Jürgen Hofmann herausgegebene Band 7 ist mit 438 Seiten im Vergleich zu Band 1 mit 1.009 Seiten vergleichsweise „schlank“, dokumentiert aber vor allem, dass die Ausdifferenzierung in weitere Wirkungsbereiche und die Rekonstruktion von weniger bekannten Akteurinnen und Akteuren dieser Revolutionsperiode auch zeitlich und nicht zuletzt finanziell aufwändiger ist. Neun dieser Akteurinnen und Akteure eines bedeutenden europäisch wirksamen Umbruchs werden in dem aktuellen Band vorgestellt, der zehnte Text aus der Feder des Nestors der Revolutionsforschung zu 1848/49 Walter Schmidt setzt einen historiografischen Akzent mit der Entstehungs- und Editions-geschichte der drei prächtig gestalteten Auflagen von „Illustrierte Geschichte der deut-

1 Zu den Bänden 1-6 siehe <http://www.trafo-berlin.de/FIDES-Verlag.html>.

schen Revolution 1848/49“ aus den Jahren 1973, 1975 und 1988 mitsamt ihrer Überarbeitungen seitens der verantwortlichen DDR-Historikerinnen und -Historiker (S. 357-409). Nicht grundlos hebt das Vorwort hervor, dass die europäische Dimension der Revolution erst „im Rückblick nationalisiert“ worden ist (Christopher Clark), was auch für die gegenwärtige deutsche Historiografie überwiegend gilt. Die organisierte Arbeiterbewegung vor allem habe an diese europäische und sogar globale Dimension der Revolution angeknüpft. Was die Herausgeber ebenfalls hervorheben, ist die Vielgestaltigkeit der Handelnden und ihrer Motive und Handlungsmuster. Einen „Durchschnittsakteur“ gab es genau so wenig wie den Idealtypus des Revolutionärs. Der liberale österreichische Herzog Johann darf in diesem Kontext den gleichen Raum wie der polnische Revolutionär Karol Libelt oder oft des Lesens und Schreibens unkundige „infame Menschen“ (Foucault) aus der Arbeitswelt oder aus proletaroiden Verhältnissen besitzen.

Im Vorwort erfährt der Erstleser bzw. die Erstleserin dieser Reihe auch etwas zur Geschichte der Reihe, zu veränderten Schwerpunktsetzungen und zu personellen Veränderungen.

Daniela Fuchs eröffnet den Reigen der Beiträge mit ihrer Vorstellung des polnischen Universalgelehrten Karol Libelt (1807-1875), der, von Napoleon Bonaparte beeindruckt, in Posen/Poznan aufwuchs und in Berlin studierte, u. a. bei Hegel (S. 19-54). In der preußischen Hauptstadt entwickelte er sich zu einem Vorkämpfer der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit und nahm am „Novemberaufstand“

von 1830/31 gegen die russische Fremdherrschaft mit der Waffe in der Hand teil. Immer wieder konspirierte er in den folgenden Jahren und sollte einer künftigen polnischen Nationalregierung angehören. Im Februar 1846 fiel er in Posen der preußischen Polizei in die Hände, nachdem ein Aufstandsplan verraten worden war. Im großen Polenprozess von 1847 verurteilte man ihn zu 20 Jahren Festungshaft. Die Märzrevolution 1848 in Berlin öffnete für viele Angeklagte die Gefängnistore, auch für Libelt. Nach den Unruhen im Großherzogtum Posen schwor er dem bewaffneten Kampf ab und widmete sich der politischen Interessenvertretung der polnischen Minderheit, so ab dem 6. Oktober 1848 als Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. Ernüchert kam er zu der Auffassung, dass nur ein europäischer Krieg und ein europäischer Friede die Polenfrage würde lösen können. 1859 wurde Libelt ins Preußische Abgeordnetenhaus gewählt, wurde Fraktionsführer der Polnischen Fraktion und blieb bis 1870 Parlamentarier. Stets widmete er sich der Pflege der polnischen Nationalkultur und förderte Bildung und Wissenschaft bis zu seinem Tod.

Tobias Hirschmüller befasst sich im folgenden Beitrag mit der Frage, was ein liberaler habsburgischer Prinz, Erzherzog Johann von Österreich (1782-1859), mit den „Akteuren eines Umbruchs“ zu tun habe (S. 55-89). Als „Reichsverweser“ jedenfalls sah ihn der Verfasser mit den Erfordernissen des politischen Übergangs 1848/49 offensichtlich überfordert. Anders als Friedrich Hecker und Gustav Struve ist der badische Revolutionär Josef Fickler (1808-1865), dargestellt von Michael Kitzung, heutzutage

tage mehr oder minder dem regionalen Gedächtnis entwichen. Seine jahrelangen publizistischen Aktivitäten machten ihn zu einem Radikalen in Baden, der 1848 verhaftet wurde. Nach dem Scheitern des Aufstands in Baden 1849 („Heckerzug“) geriet er nochmals in Haft, kam gegen Kaution frei und reiste über die Schweiz und Großbritannien in die Vereinigten Staaten aus. Dort unterstützte er deutsche Emigranten in New York. Hugo Wolf (1830-1900), porträtiert von Christoph Hamann, kämpfte bereits als Schüler auf Seiten der badischen Revolution und wurde später Bezirksarzt. Da die Mitwirkung von Schülern an der Revolution in Baden fast gar nicht aufgearbeitet worden ist, könnte dies ein beredter Anfang sein (S. 127-164). In zwei einzelnen Beiträgen wandelt Jürgen Hofmann auf den Spuren von Marie Pinder (1820-1903) und ihres Ehemannes Julius Hermann Pinder (1805-1867). Das Familienarchiv der Pinders erwies sich als besonders wertvoller Fundus, den Hofmann segensreich zur Vorstellung ihrer Wahrnehmung der revolutionären Ereignisse und ihrer Kontakte zu Zeitgenossen nutzt und vorstellt (S. 165-194). Marie Pinder wurde in Danzig geboren, wuchs in Königsberg auf und entstammte einem bildungsbürgerlich geprägten Elternhaus. Beeinflusst wurde sie von Immanuel Kant. 1837 heiratete sie den Regierungsrat Hermann Julius Pinder. Als Befürworterin grundlegender Veränderungen nahm sie die sukzessive Zurückdrängung der Fortschrittskräfte mit Ernüchterung und Bedauern wahr und dokumentierte sie in Briefen und Aufzeichnungen. Von diesen Rückschritten und der schließlichen Niederlage der

Revolution war ihr Mann an vorderster Stelle betroffen (vgl. S. 195-232). Zuvor im Amte des Breslauer Oberbürgermeisters (1843-1848), wurde Pinder am 2. April 1848 zum Oberpräsidenten Schlesiens ernannt, konstitutionelle Reformen und ein gestärkter Parlamentarismus lagen ihm am Herzen. Als Mitglied der preußischen Nationalversammlung gewählt, zählte er eher zu den Alt- bzw. gemäßigten Liberalen, verurteilte von dieser Grundhaltung aus sowohl die Radikalisierung der demokratischen Bewegung als auch die reaktionäre Antwort Preußens, dessen Regierung ihn im November 1848 als Oberpräsident suspendierte. Er rückte ins Paulskirchenparlament in Frankfurt a. M. nach, doch immer wieder von Denunziation betroffen, führten die letztlich zu seiner Entfernung aus dem Staatsdienst. Als Politiker arbeitete er im Preußischen Abgeordnetenhaus weiter, seine Traditionslinie floss später in die Fortschrittspartei ein, sein Mandat im Norddeutschen Reichstag von 1867 konnte er nur kurze Zeit wahrnehmen, denn am 19. August 1867 starb er an einem Schlaganfall.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle noch auf die Beiträge von Erhard Kiehnbaum über die Dichterin Emilie Emma von Hallberg (1824-1862), Christoph Hamann über den Theologen und Märzgefallenen Gotthold Heine (1819-1848) sowie von Armin Jähne über den Sänger und Dichter der Revolution Eduard Ernst Heinrich Kauffer (1824-1874). Den Abschluss bildet der bereits erwähnte editionsgeschichtliche Aufsatz von Walter Schmidt. Ein ausführlicher Anhang inkl. einer Übersicht über die in den sechs Vorgängerbänden vorgestellten „Akteure

eines Umbruchs“ darf nicht fehlen. Übrigens unterstützte der Senat von Berlin auch dieses Projekt, dessen demokratiegeschichtliches Verdienst deutlich unterstrichen werden muss.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

*Holger Czitrich-Stahl*

**Alex Demirović: Marx als Demokrat oder: Das Ende der Politik. 192 Seiten, 16 €. ISBN 978-3-320-02410-9.**

### **Der lange Kampf um Demokratie**

Exemplarisch für den Beginn von Marx' Reflexionen über die Demokratie steht das folgende Zitat aus dessen „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ (1843): „Die Demokratie ist das aufgelöste Rätsel aller Verfassungen. Hier ist die Verfassung nicht nur an sich, dem Wesen nach, sondern der Existenz, der Wirklichkeit nach in ihren wirklichen Grund, den wirklichen Menschen, das wirkliche Volk, stets zurückgeführt und als sein eigenes Werk gesetzt.“ (zitiert nach Demirović, S. 25). Die Demokratie ist dabei der Verfassung immanent und kann sich als metaphysische Überhöhung gegen die Menschen wenden. In den folgenden Jahrzehnten hat Marx diesen Fokus als Folge einer Erweiterung seiner Perspektive überwunden.

Diese Entwicklung und intensive Beschäftigung mit der Demokratie zeichnet Demirović in seiner Studie in sechs Phasen nach. In den beiden ersten Phasen (radikale Demokratie und Kritik der Politik), die von Beginn der 1840er-Jahre bis 1845 reichen, geht es um demokratietheoretische Fragen. Mit der Herausbildung des Kapitalismus und der Entstehung eines modernen Bürgertums gewinnt auch die Volkssouveränität an Bedeutung. Wenn sich das Volk als

politische Einheit etabliert, bedeutet das, dass die Menschen frei und nicht fremdbestimmt handeln. Freiheit ist dann nicht mehr das Privileg eines feudalen Herrschers oder Monarchen, sondern gilt allgemein. Marx betont in diesem Zusammenhang über die Gestaltung der Lebensverhältnisse. Laut Demirović ist Marx in dieser Phase jedoch auch ein radikaler Demokrat, der erkennt, dass eine repräsentative Demokratie und eine Verfassung langfristig nicht ausreichen, um eine Gesellschaft umfassend demokratisch zu gestalten (26).

Vor dem Hintergrund der politischen und ökonomischen Entwicklungen Mitte der 1840er-Jahre verändern sich die Marx'schen Positionen zur Demokratie: Trotz einer säkularen Ausrichtung des demokratischen Verfassungsstaates und einer offiziellen Separation von Kirche und Staat kritisiert Marx die Politik und diagnostiziert erstens einen religiösen Charakter des Staates (28). Zweitens spricht Marx Demirović zufolge von einer Parteilichkeit der Verfassungsnormen und diskutiert in diesem Zusammenhang Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Sicherheit als zentrale Normen einer essenziellen Ideologie der bürgerlichen Demokratie (33 ff.).

Demirović zufolge bedeutet Freiheit im Sinne der französischen Menschenrechtserklärung von 1791, dass Menschen alles tun dürfen, solange sie die Rechte anderer nicht einschränken. Zur tatsächlichen Freiheit hat sich Marx beispielsweise im „Kommunistischen Manifest“ geäußert. Demnach wird eine bürgerliche Klassengesellschaft durch „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für

freie Entwicklung aller ist“, ersetzt (zitiert nach Demirović, S. 33). Die Gleichheit soll sicherstellen, dass die Freiheit für alle Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft gilt, wobei die Gleichheit durchaus in autoritären Strukturen enden kann (34). De facto bedeutet die bürgerlich-liberale Freiheit, das eigene Eigentum auf Kosten von Mitbürgern und der Allgemeinheit zu akkumulieren. Abgerundet wird die Trinität aus Freiheit, Gleichheit und Eigentum durch Sicherheit. Das politische Gemeinwesen wird dabei zum Mittel der individuellen, eigennützigen Selbstverwirklichung seiner Mitglieder. Ein dritter Kritikpunkt betrifft die gemeinsame Konstitution von Staat als Ort der Allgemeinheit und bürgerlicher Gesellschaft als Aktivitätsbereich von Partikularinteressen einzelner Individuen (37).

Demirović zufolge analysiert Marx in den Jahren 1845 bis 1848 (Phase drei) die Demokratie als Ausdruck von Arbeitsteilung und Klassenherrschaft. In der gemeinsam mit Friedrich Engels verfassten „Deutschen Ideologie“ (1848) ändert Marx seine Terminologie. Anstelle eines Dualismus von Einzelem (einem Autonomismus von Individuen) und Allgemeinem spricht er jetzt von einem Widerspruch zwischen dem Besonderen und einem „illusorischen Allgemeininteresse“, das er als „Herrschaft von Klassen“ bestimmt (42).

Aufgrund der vielfältigen Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft muss der Staat in Form eines illusionären Allgemeininteresses koordinierend tätig werden, um eine gewisse Stabilität in den Produktions- und Lebenszusammenhängen sicherzustellen. Können Einzelne die Entwicklung in den Produktions- und Lebenszusammen-

hängen zu ihren Gunsten beeinflussen? Eine entscheidende Rolle in diesem Prozess bzw. dem Kampf um soziale Macht spielt die Kombination der Kräfte, die „vielfache Produktionskraft“. Mit dieser Erweiterung eröffnet Marx ein neues Kampffeld.

In der vierten Phase ab 1848 („Versagen der demokratischen Politik des Bürgertums“) entwickelte Marx nach Demirović eine „kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft“ (47). Ein Meilenstein dabei war das etwa zeitgleich mit dem Pariser Aufstand erschienene und gemeinsam von Marx und Engels verfasste „Kommunistische Manifest“. Kurz nach dem von einem massiven Polizeiaufgebot niedergeschlagenen Pariser Aufstand wurden in Deutschland Forderungen nach Verfassungen in den Staaten des Deutschen Bundes sowie nach Pressefreiheit laut. Im selben Frühjahr organisierte Marx die Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten, der wesentliche Forderungen des kommunistischen Manifests übernahm, darunter ein Ende der Feudallasten sowie eine Verstaatlichung des Transportwesens und der Privatbanken (49).

Die Revolutionshoffnungen wurden jedoch sehr bald enttäuscht. Marx und Engels machten dafür u. a. das zögerliche Eintreten der Liberalen und bürgerlichen Kräfte für eine parlamentarische Demokratie verantwortlich. Demirović fasst dies treffend so zusammen: „Die Bourgeoisie wollte ... die Revolution, um bürgerliche Verhältnisse herzustellen, doch gleichzeitig schreckte sie vor einer Demokratisierung der Gesellschaft zurück.“ (49)

Demirović datiert die fünfte Phase („Nachweis, dass Demokratie konstitutiv

für das Kapitalverhältnis ist“) auf den Zeitraum von 1857 bis 1871. Im Kommunistischen Manifest wird der Staat als „repräsentativer Ausschuss“ beschrieben, „der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet.“ (zitiert nach Demirović, 52); er ist demnach kein Instrument der herrschenden Klasse, sondern eine autonome Sphäre.

Marx greift dieses Argument in seiner Analyse der gescheiterten Revolution von 1848 in Frankreich auf. Widersprüchliche Klasseninteressen verhinderten eine revolutionäre Verfassung. Eine Gegenrevolution folgte – „die Geschichte wiederholt sich: das erste Mal als Tragödie, das zweite Mal als Farce“ (Marx). In Kämpfen mit anderen bürgerlichen Kräften setzte sich Louis-Napoléon Bonaparte 1851 als starker Mann durch, trieb den Kapitalismus in Frankreich voran, übergab das Parlament und führte von 1852 bis 1871 als Kaiser ein autoritäres Regime.

Demirović beschreibt die sechste Phase ab 1871 als „Suche nach alternativen Formen der assoziierten Koordination der Gesellschaft“. Seit 1857 befasste sich Marx schwerpunktmäßig mit der „Kritik der politischen Ökonomie“, die sich zu einer Theorie der bürgerlichen Gesellschaft entwickelte. In den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ sowie im „Kapital“ äußert sich Marx an diversen Stellen zu den ideologisch aufgeladenen Themen Freiheit, Gleichheit und parlamentarische Demokratie.

In seiner Schrift „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ (im Juni 1871 erstmals auf Englisch erschienen) kommentierte er die Pariser Kommune kritisch. Laut Demirović

war die Kommune für Marx die „politische Form der sozialen Emanzipation“. Sie vernachlässigte jedoch die gesellschaftliche Bewegung der Arbeiterklasse und musste daher scheitern.

Als Anhang seiner Studie hat Demirović ausführliche Auszüge aus elf Texten von Marx zusammengestellt. Zitate daraus nutzt er als Belege für seine Argumentation. Zu den Marx-Texten zählen beispielsweise „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ (1843), „Die deutsche Ideologie“ (1848), „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848), „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ (1852) und „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ (1871). Der Anhang enthält neun Empfehlungen für die weitere Lektüre, darunter: Johannes Agnoli: Die Transformation der Demokratie, Freiburg i. Br. 1990 und Uwe-Jens Heuer: Marxismus und Demokratie, Baden-Baden 1990.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

Jürgen Wasem-Gutensohn

**Norbert Koziicki: Friedrich Eberts Regierungstruppen nach der Novemberrevolution. Die Geschichte des Freikorps Aulock, der 3. Marine-Brigade Loewenfeld und des Freikorps Epp. Beiträge zum Ursprung des deutschen Faschismus. Trafo-Wissenschaftsverlag, Berlin 2023, 496 Seiten, 36,80 €. ISBN 978-3-86464-248-7.**

Mehr als 100 Jahre nach der Novemberrevolution 1918/19 und den auf sie folgenden dramatischen Krisenjahren der jungen Republik und mehr als 90 Jahre nach der Machtübertragung an den NSDAP-Faschismus in Deutschland sind noch immer nicht alle Entwicklungslinien

aufgearbeitet, die vom Beginn der Republik an diese bekämpften und zu ihrem Untergang 1932/33 beitrugen. Dazu gehört ganz sicher der Komplex der militärischen Gegenrevolution von 1918-1920. Der weiße Terror von Freikorps und anderen „Regierungsstruppen“ oder konterrevolutionären Verbänden kostete Tausenden von Menschen das Leben, meistens Angehörige der Arbeiterklasse und Anhänger der Arbeiterbewegung. Norbert Kozicki gehört zu jenen Wissenschaftlern, die diese Lücke seit Jahren mit immer mehr Informationen und Publikationen füllen.<sup>2</sup> Er war seit Jahrzehnten in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und für die Jugendarbeit aktiv, studierte u. a. bei Leo Kofler und arbeitete in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in NRW.

Ein weiterer Vorreiter dieses notwendigen Lückenschlusses in der historischen Erinnerung, Klaus Gietinger, schrieb in seinem Vorwort zu Kozickis minutiöser Studie, dass es dessen Verdienst ist, „dass drei besonders gewaltmächtige Freikorps, das Freikorps Aulock, das Freikorps Loewenfeld und das Freikorps Epp erstmals quellenbasiert analysiert und historisch eingeordnet werden. Sie waren Vorreiter des deutschen Faschismus und wälzten den Weg frei für noch schlimmere Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, an denen ihre Anführer teils vollverantwortlich mitgewirkt hatten“ (S. 9). Und nicht zufällig erkannte die Oberste SA-Führung 1934 diese drei

und weitere am Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920 führend beteiligte Freikorps als Vorläufer der SA an (S. 11). Tatsächlich stellt auch Kozicki schon in seiner Einführung fest, „dass die ‚Geburtsstunde des deutschen Faschismus‘ bereits zeitlich im Jahr 1919 angesetzt werden kann“ (S. 12).

Die drei im Untertitel genannten Freikorps bilden je einen eigenen Untersuchungsschwerpunkt, von denen jeder einen Umfang zwischen ca. 120 bis 180 Seiten besitzt. Dabei betrachtet der Autor die Entstehungsgeschichte des jeweiligen Freikorps im Prozess der Novemberrevolution und als Konsequenz des geheimen Paktes zwischen Friedrich Ebert, dem führenden Volksbeauftragten der SPD, und General Wilhelm Groener, der die geschlagenen Truppen der Westfront der neuen Regierung zum „Kampf gegen den Bolschewismus“ unterstellte, damit die Demobilisierung der Truppen durch die Revolution verhindert würde. Ebert willigte ein und übernahm damit einen Teil der Verantwortung, deren bedeutendster Teil dem späteren Volksbeauftragten und Reichswehrminister Gustav Noske zufiel, der sich als „Bluthund“ anerbot und diesem grausamen Anspruch mehr als „gerecht“ wurde. Noskes Rolle wird immer wieder von Kozicki aufgezeigt, wenn er die Blutspuren offenlegt, die die Freikorpseinsätze während der zweiten Revolutionswelle im Frühjahr 1919, während des Kapp-Putsches im März 1920 oder im Polen zugeschlagenen Teil Oberschlesiens hinterließen. Aspekte der zeitgenössischen juristischen – wenn erfolgt –, und politischen Aufarbeitung sowie die ideologischen, organisatorischen und individuellen Kontinuitätslinien zur NSDAP

2 Vgl. Klaus Gietinger/Norbert Kozicki: Freikorps und Faschismus: Lexikon der Wegbereiter und Exponenten des Vernichtungskrieges, Stuttgart 2022.

und ihrem braunen Umfeld und die Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg schließen die Beweisführung ab.

Kozicki weist zu Recht darauf hin, dass die rechtliche Handhabe für die Freikorps Einsätze gegen streikende Arbeiter, Demonstrationen und Selbstverteidigung noch aus dem preußischen 19. Jahrhundert stammte und mit Art. 48 der Weimarer Verfassung ab dem 11.8.1919 legitimiert wurde und die Verhängung des Ausnahmezustandes und die Anordnung einer sog. „Reichsexekution“ ermöglichte. Für Letztere benötigte die Regierung Truppen, die bereit waren, politische Anordnungen zu exekutieren, wobei diese viel lieber politisch Misshandlungen exekutierten.

Die Aufstellung dieser reaktionären Freiwilligenverbände erfolgte, wie der Autor belegt, gemäß den Verabredungen zwischen Ebert und Groener am Rat der Volksbeauftragten vorbei. Zunächst wollten die Militärführer das Übergreifen revolutionärer Tendenzen auf das Heer verhindern, um dann die verhasste Republik und die Sozialisten aller Couleure zu bekämpfen. So entstand im münsterländisch-westfälischen Gebiet um Ahlen, Beckum und Oelde im Befehlsbereich des Wehrkreis Kommandos VI in Münster das Freikorps Aulock. Dieser Wehrbereich bildete einen zentralen Organisationskern der gegenrevolutionären Aufstellung der Freikorps, weitere berüchtigte Einheiten wie das Freikorps Lichtschlag (Hagen) entstammten ihm.<sup>3</sup> Die blutige

Niederschlagung des Generalstreiks und des anschließenden Verteidigungskrieges der „Roten Ruhrarmee“ im März/April 1920 fiel in diesen Wehrbereich.

Das Freikorps Aulock wurde an Weihnachten 1918 nach Schlesien verlegt, um eine massive Streikbewegung niederzuschlagen. Schon am 3.1.1919 hinterließ es in Königshütte, heute Chorzów, eine Blutspur von 22 getöteten Arbeitern, mit Maschinengewehren erschossen (S. 42 ff.). Weitere Massaker in Breslau (17 Tote) und Gleiwitz (9 Tote) sowie zahlreiche Todeschüsse während der Märzkämpfe 1919 folgten. Als der Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920 die Diktatur errichten wollte, stellte sich das Freikorps Aulock in Breslau auf die Seite der Putschisten und verübte nochmals 11 Morde. Wie so oft kamen die wenigen vor Gericht Verurteilten mit milden Strafen davon, sie wurden aber recht schnell amnestiert. (S. 114 ff.). Vorher hinterließen sie eine weitere Blutspur im Ruhrgebiet bei der Niederschlagung des Generalstreiks nach dem Kapp-Lüttwitz-Putsch und der nachfolgenden Kämpfe der „Märzrevolution 1920“ dort. Wie Hubertus von Aulock fanden auch andere Freikorpsmitglieder bald den Weg zur NSDAP und verübten während des Zweiten Weltkrieges grausame Kriegsverbrechen.

Wie viele der reaktionären Freikorps besaß auch die 3. Marine-Brigade Loewenfeld eine besonders innige Beziehung zu Gustav Noske, sogar in doppelter Hinsicht: Schon unmittelbar seit dem Ausbruch der Revolution am 4.11.1918 in Kiel und der Bildung des Soldatenrates hatte dieser den

---

3 Für die Freikorps warb im Übrigen auch der „Vorwärts“, wie abgebildete Annoncen nachweisen; vgl. Kozicki, Regierungstruppen, S. 36 f., 83 ff.

Kontakt zu den (abgesetzten) Offizieren gesucht. Einer von ihnen war Winfried von Loewenfeld, dessen Netzwerk weit in spätere konterrevolutionäre Verbindungen der Kapp-Lüttwitz-Putschisten hinein reichte. Dazu zählte auch der Kommandeur der Ausführung der Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, Waldemar Pabst. Das nach Loewenfeld benannte Freikorps wüdete im Sommer 1919 gegen streikende Eisenbahner in Berlin genauso wie gegen streikende Arbeiter in Schlesien, wo der Feldzug besondere Grausamkeit zeigte (S. 224 ff., 233 ff.). In die Planung und Durchführung des Kapp-Lüttwitz-Putsches war es direkt involviert, hier kam das genannte Netzwerk zum Tragen. Ein „Putsch-Tagebuch“ gibt Einblicke in das gegenrevolutionäre und abgestimmte Agieren in Berlin und Breslau. Auch das Freikorps Loewenfeld ging mit brutalster unmenschlicher Gewalt gegen die „Rote Ruhrarmee“ im März/April 1920 vor. Den Weg zur NSDAP und zur Wehrmacht fanden Dutzende Angehörige, einige Spuren führten sogar in die seit 1955 aufgebaute Bundeswehr (S. 350 ff.).

Das dritte von Kozicki näher untersuchte Freikorps war das Freikorps Epp, dessen Gründer Franz von Epp von Beginn an die größte Nähe zum Hitlerfaschismus suchte und fand. Es war an der brutalen Niederschlagung der Münchener Räterepublik im April/Mai 1919 beteiligt, ebenso am Putschgeschehen im März 1920 und an den Massakern im Ruhrgebiet, am grausamsten in Pelkum bei Hamm. Ihr Namensgeber lernte früh Adolf Hitler, Ernst Röhm, Rudolf Hess und Hans Frank kennen und trat 1928 der NSDAP bei. Nach der Machtübertragung an Hitler am

30.1.1933 wurde von Epp „Reichsstatthalter“ für das somit „gleichgeschaltete“ Bayern. Bis in den Zweiten Weltkrieg hinein blieb er ein glühender Nazi, erst im Krieg entstand eine vorsichtige Distanz. Auch das Freikorps Epp wie das ihm eingegliederte Freikorps Oberland waren eine enorme Personalreserve des Nazismus und der Wehrmacht, wahrscheinlich aus dem Kreise der untersuchten Verbände des weißen Terrors die wichtigste.

Norbert Kozicki ist eine engmaschige Dokumentation dieser bluttriefenden Traditionslinie zwischen Gegenrevolution 1918-1920 und Nazidiktatur 1933-1945 gelungen. Sie ist erhellend wie bedrückend gleichermaßen. Bedrückend ist und bleibt indes auch die politische Mitverantwortung von Vertretern des rechten Flügels der SPD wie Gustav Noske, der faktisch ein Schreibtischtäter war, und Friedrich Ebert als Getriebener und gleichzeitig politisch Handelnder.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

*Holger Czitrich-Stahl*

**Ketty Guttmann oder: Eine Todfeindin der Autoritären; Raimund Dehmlow / Thomas Iffert (Hrsg.). Karl Dietz Verlag, Berlin 2025, 182 Seiten.**

Ketty Guttmann war eine Kommunistin und Kämpferin für Frauenrechte, die sich mit ihrer antiautoritären Haltung und ihrer dezidierten Kritik an zentralistischen Vorgaben nicht selten unbeliebt machte. Das vorliegende Büchlein beschreibt im ersten Teil ihr Leben und ordnet ihr Wirken in den zeitgeschichtlichen Rahmen. Im zweiten Teil werden einige ihrer Texte aus den Jahren 1911 bis 1924, 1929 und 1952 vorgestellt sowie ein Gespräch von Lenin

mit Clara Zetkin über sie (1920).

Ketty Guttmann, 1883 als Katharina Margarethe Mathilde Ekey im hessischen Hungen in eine katholische Handwerkerfamilie geboren, trat 1904 in die SPD ein, die sie 10 Jahre später aus Protest gegen die Bewilligung der Kriegskredite wieder verließ. 1919 kam sie über den Spartakusbund zur KPD, aus der sie wegen ihrer Kritik an deren Moskauhörigkeit nach fünf Jahren ausgeschlossen wurde. Kurzzeitig arbeitete sie 1906, wohl auf Anraten Rosa Luxemburgs, in der Arbeiterbildung in Lodz, ging im gleichen Jahr nach Berlin, wo sie heiratete und Mutter eines Sohnes wurde. In Hamburg, wohin die Familie vier Jahre später zog, kandidierte sie u. a. 1920 bei den Reichstagswahlen, wurde im Jahr darauf in die Bürgerschaft gewählt und nahm maßgebend an der Märzaktion teil.

Eine ihrer ersten und bekanntesten Hamburger Aktionen war die Herausgabe einer Zeitschrift für Prostituierte, des Pranger, mit dem sie, wissend, welche Umstände Frauen in die Prostitution zwangen, die Verhaltensweisen und sexuellen „Bedürfnisse“ von Männern, insbesondere auch der gehobenen Schichten, skandalisierte. Allerdings zog sie sich damit nicht nur Klagen wegen Verbreitung von Obszönitäten zu, auch manche der „Kontrollmädchen“ waren wenig erfreut, da sie ihnen die Kundenschaft vergaulte. Bei allem guten Willen deren Situation zu verbessern, stülpte sie ihnen doch ihre eigene Moral über, in der sie ihr Ziel der Abschaffung der Prostitution vermengte mit dem der Schaffung einer „gesünderen“ Sexualität, und das mit einer, für heutiges Dafürhalten recht zweifelhaften Auffassung von „gesund“, in der sie

auch Onanie und Homosexualität unter die Perversionen subsummierte, als ein Resultat des verquastenen Verhältnisses von Männern zu Frauen.

Auch über den Pranger hinaus war sie journalistisch und schriftstellerisch tätig, so mit zahlreichen Artikeln in der von Klara Zetkin herausgegebenen Zeitschrift Die Gleichheit, wo sie u. a. schon 1910 auf die besonderen Schwierigkeiten von Frauen hinwies, an politischen Aktionen wie Frauenwahlrechts-Demonstrationen teilzunehmen. Ihr früher Briefroman Liebe und Ehe, der von den Spannungsverhältnissen im Leben von Frauen handelt, wurde von der kommunistischen Presse hoch gelobt, weil er das Sexualproblem in den Klassenkampf hineinstelle.

Wenig wird im Buch dazu gesagt, wie ihre Teilnahme an internationalen Frauenkonferenzen 1921 und 1922 in Berlin respektive Moskau und am IV. Weltkongress der Komintern in Petrograd und Moskau ihr weiteres Wirken beeinflusste. In ihrer Arbeit für das Internationale Frauensekretariat in Berlin bemühte sie sich jedenfalls weiter mit Veröffentlichungen zu ihren vertrauten Themen zu wirken, über die es allerdings zunehmend Differenzen gab.

1929 trat Guttmann der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) bei, die aus der Frauenstimmrechtsbewegung, dem radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, hervorgegangen war, und der 1928 etwa 2.000 Aktivistinnen aus 80 Städten angehört haben sollen. Die Liga wandte sich explizit gegen „die Herrschaft des Mannes, die auf Gewalt, Einschüchterung, Zwang, Furcht und Profitgier aufgebaut“ sei.

Den zweiten Teil des vorliegenden Buches leitet eine von ihrer Zeit in Polen inspirierte Erzählung über einen armseligen kleinen Jungen ein, der beim Versuch ein paar von Fuhrwerken heruntergefallene Kohlestückchen zu stehlen, buchstäblich unter die Räder kommt. In einem Artikel für die Hamburger Volkszeitung von 1919 stellt sie den Leserinnen ihre politischen Ziele vor. Mehrere kurze Artikel für den Pranger von 1920 und 1921 befassen sich zum einen mit den russischen Vorstellungen von Moral und Sinnlichkeit – Arbeit, Sittlichkeit und Tugend – und dem rabiaten Umgang der Russen mit Prostituierten, den sie eigenartig positiv zu bewerten scheint. Andererseits fordert sie ein Altersheim für „Kontrollmädchen“, das den Älteren, die keine Möglichkeit haben, weiter im Gewerbe ihr Auskommen zu sichern, eine würdige Versorgung bieten sollte. In dem „Vortrag Kampf gegen Unzucht und Heuchelei“ wird der heute noch oder wieder ausgetragene Konflikt deutlich zwischen den Interessen der Prostituierten und derer, die sich, wie gut gemeint auch immer, gegen Prostitution verwenden.

In dem sehr ausführlichen Traktat *Los von Moskau* (1924) wettet sie gegen die Bolschewiken, die ihre Theorie der deutschen proletarischen Bewegung aufzudrängen suchten. Weder sei diese samt Lenins Neuer Ökonomischer Politik (NEP) für alle Länder brauchbar, noch habe sie zur Herrschaft des Proletariats in Russland geführt. Das Zentralkomitee der Partei halte alle Macht in Händen und bediene sich u. a. korrupter, gewalttätiger Elemente, wie des Ungarn Béla Kun, den Prototypen für ein Handeln, das sie als Béla-Kunismus

bezeichnet. Das revolutionäre Proletariat Deutschlands aber sei selbst in der Lage, die ihm gemäßen Aktionen zu planen und durchzuführen, sei jedoch, insbesondere auch die KPD, allzu sehr von den Bolschewisten beeindruckt und gelähmt. Die Komintern, so ihr Schluss, müsse zerschlagen werden.

Der letzte und besonders eindruckliche Artikel ist einer von der Deutschen Friedensgesellschaft 1952 herausgegebenen Broschüre *Frau und Frieden* entnommen. Hier knüpft Guttman an ihre früheren Friedensaktivitäten und Schriften zum Thema an, so den 1947 an die Frauen gerichteten Aufruf, sich nicht weiter für die Kriege der Männer zu opfern, ihnen nicht den Rücken freizuhalten für ihr schäbiges Handwerk, sie nicht weiter erbarmungsvoll zu pflegen, nur um selbst unter den grausamen Folgen zu leiden. *Frau und Frieden* beginnt sie zwar mit einer, aus heutiger Sicht essentialistischen Entwicklungstheorie der Kriege aus der geschlechtlichen Arbeitsteilung, Kriege als Sache der Männer und ihres Machtwillens und als Ursprung des Privateigentums, zu dem stets die Frauen des Gegners zählen. Dennoch will sie nicht glauben, das friedliche Prinzip der Arbeit, Schonung und Sorgfalt könne nicht auch bei Männern entwickelt werden. Höchst aktuell ist ihre Analyse der Gewaltspirale, die mit der Rechtfertigung, verteidigungsfähig sein zu müssen, zu immer extremeren Waffensystemen geführt hat. Zugleich entlässt sie auch das Volk, die Arbeiter wie auch die Arbeiterfrauen nicht aus der Verantwortung dafür, dass Kriege überhaupt geführt werden können. „So gut man sagen kann: ohne die Arbeiter gibt es

keinen Krieg, so gut kann man sagen: ohne die Frauen gibt es keine Despotie, keine Gewalt und wiederum keinen Krieg.“

Trotz ihres leidenschaftlichen Engagements und ihrer weitreichenden Bekanntheit wurde Kitty Guttman in der Arbeitergeschichtsschreibung weitgehend beschwiegen. So ist nicht einmal mehr ein Foto von ihr zu finden. Umso größer das Verdienst der beiden Herausgeber, aus Archiven und an Orten, an denen sie tätig war, ein sehr lebendiges Bild von ihr zu zeichnen. Sie vervollständigen das Buch mit einem umfangreichen Anhang aus Guttmanns biografischen Daten, Literatur sowie einem Personenregister und Abkürzungsverzeichnis.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

*Eveline Linke*

**Michael Moos: „Und nichts mehr wurde wie es war ...“ Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg (Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm (DZOK), Band 9). Verlag Klemm und Oelschläger, Ulm 2025, 160 Seiten, 19,80 €. ISBN 978-3-86281-193-9.**

Der 1947 geborene Michael Moos gehört zur Generation der Kriegskinder, verbrachte jedoch seine ersten sechs Lebensjahre in Tel Aviv. 1953 kehren seine jüdischen Eltern Alfred (1913-1994) und Erna (1916-1994) nach Ulm zurück; sie waren 1933 über London nach Palästina geflüchtet.<sup>4</sup> Viele seiner Verwandten

werden in der Shoa ermordet, sein Großvater mütterlicherseits begeht 1939 in Palästina Suizid.

In der Publikation erzählt Moos die Geschichte seiner Familie und sein eigenes Leben in mehr oder minder chronologischer Reihenfolge. Er studiert Jura, zuerst in Tübingen, dann in Freiburg, wo er seitdem lebt. Er engagiert sich im SDS, später an führender Position im maoistischen Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW). Nach dessen Ende geht er nicht den Weg zu den Grünen, sondern zum Bund Westdeutscher Kommunisten (BWK), der wiederum dann ab Mitte der 1990er-Jahre den Weg zur PDS findet. Moos ist ein engagierter Anwalt und Strafverteidiger, auch in politischen Verfahren, er wird bis 2013 vom Staatsschutz überwacht. Der Jurist ist über 20 Jahre für die „Linke Liste“ Mitglied des Gemeinderates. Bei der Oberbürgermeisterwahl 2002 erhält er als Kandidat eines links-unabhängigen Bündnisses im ersten Wahlgang fast 15 Prozent der Stimmen, immerhin 5 bis 6 mal mehr als die PDS bei Wahlen in westdeutschen Flächenstaaten damals erhielt.

Moos schildert aber auch private Dinge und Entwicklungen, Freundschaften, Ehekrisen, Wohnverhältnisse ausführlich. Großen Raum nimmt die langjährige, verfolgungsbedingte psychische Erkrankung seiner Mutter ein, die bereits 1949 beginnt und mit etlichen längeren Klinikaufenthalten einhergeht. Erst 1983, elf Jahre vor ihrem Tod, wird die Krankheit der Mutter nach langem und zermürbenden Rechtsstreit anerkannt und sie bekommt eine Entschädigungsrente. Wann Moos beginnt,

<sup>4</sup> Zu seinem Vater siehe Claudia Dauerer / Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte: Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach

sich mit seiner jüdischen Herkunft weitergehend zu beschäftigen, wird nicht recht klar. Sicher spielte sie immer eine Rolle, etwa allein schon wenn er seinen Geburtsort irgendwo eintragen oder gar nennen muss. Im Buch schreibt er im Hinblick auf die Ermordung vieler Verwandter: „Bei uns war so vieles anders als bei meinen Klassenkameraden: Ich hatte keine Verwandtschaft, keine Cousins und Cousinen, keine Opas, nur eine kranke Oma, die bald starb.“

Welche Rolle „jüdisch sein“ für Moos als Erwachsenen spielt, wird jedoch nicht wirklich deutlich, und auch die transgenerationale Traumaweitergabe wird letztlich nicht weitergehend beschrieben. Dass sich Moos damit beschäftigt hat, ist zu vermuten, und im Schlusswort dankt er seinem langjährigen Therapeuten. Dieser Umgang ist aber die Entscheidung des Autors, was dieser preisgibt, ist seine Entscheidung.

Moos' Buch ist mit Bildern gut illustriert. Es zeigt, dass „private“ Geschichten durchaus ihren politischen Hintergrund haben. Es ist ein lesenswerter Beitrag zu einer deutsch-jüdischen Erfahrungsgeschichte der Bundesrepublik, in der einige Jahrzehnte lang die traumatisierten Überlebenden mitten unter den Tätern und Täterinnen lebten.

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

*Bernd Hüttner*

**Siegfried Mielke (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Moltmann: Gewerkschafterinnen im NS-Staat. Biografisches Handbuch, Band 3; Reihe: Gewerkschaften im Nationalsozialismus. Verfolgung – Widerstand – Emigration, hrsg. von Siegfried Mielke und Stefan Heinz, Band 12. Metropol-Verlag, Berlin 2025, 407 Seiten, 26 €. ISBN 978-3-86331-814-7.**

Die von Siegfried Mielke und unserem Vereinsmitglied Stefan Heinz herausgegebene Reihe „Gewerkschaften im Nationalsozialismus“, mittlerweile auf 12 Bände angewachsen, steht in einer unvollendeten Tradition der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Wie Mielke in seinem Vorwort hervorhebt, „soll der Versuch unternommen werden, die vom DGB in den 1950er- und 1960er-Jahren geplanten Projekte einer ‚Ehrentafel‘ bzw. eines ‚Goldenen Buches der Treue‘, die beide in den Anfängen steckenblieben, zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen“ (S. 9).<sup>5</sup> Guter Wille allein ist dabei keinesfalls schon eine hinreichende Bedingung, wie Mielke in der Einleitung ergänzt, denn sinnvolle Beschlüsse des Deutschen Bundestages zur Förderung der Würdigung des Wirkens von Frauen im Widerstand gegen das NS-Regime bedürfen der intensiven Mitarbeit auch der betroffenen Gedenkstätten und Erinnerungsorte, welche aber allzu häufig an zu knapper Mittel- und Personalausstattung leiden, so dass die Forschungen zur Beteiligung von Frauen am Widerstand weiterhin „stiefmütterlich behandelt“ werden (S. 11). Und so musste sich die Arbeit für den vorliegenden 3. Band der „Gewerkschafterinnen im NS-Staat“ auf solche Kolleginnen konzentrieren, die vor 1933 hauptamtlich eine Funktion in ihrer Gewerkschaft oder als Betriebsrätin bekleidet hatten. Darüber hinaus existieren vor allem Forschungsdesiderate (S. 12).

Mielke schreibt dennoch von „Zwi-

5 Vgl. den Vortrag von Siegfried Mielke am 21.1.2010 bei der IG Metall Berlin, <https://www.igmetall-berlin.de/ig-metall-berlin/ns-zeit/gewerkschaften-und-widerstand> [24.12.2025].

schenergebnissen“, denn die 140 in den drei Bänden Vorgestellten repräsentierten immerhin „bestenfalls die Hälfte der Gewerkschafterinnen [...], die sich nach 1933 im Kampf gegen das NS-Regime engagierten“ (S. 13). Über 90 Prozent von ihnen waren auch politisch aktiv, was nicht selten tradierten proletarischen Rollenklischees widersprach. Die meisten stammten aus der SPD, gefolgt von Kolleginnen aus der KPD und den linkssozialistischen Zwischenparteien. Gewerkschaftliches Engagement fand vorwiegend in den ADGB-Gewerkschaften statt, natürlich auch in der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition“ der KPD und der syndikalistischen „Freien Arbeiterunion Deutschlands“ (FAUD). Parlamentarierinnen auf allen Ebenen finden sich genauso darunter, dies galt auch für die Zeit nach 1945/49.

Durchaus typisch war, so Mielkes Fazit nach drei Bänden, ihre persönlich unmittelbare Erfahrung mit Armut, Waisenstatus und Kinderarbeit. Oft hinderte sie dies an einer beruflichen Ausbildung, so dass einige den Weg über die Dienstmädchen- oder die ungelernete Fabrikarbeit nahmen. Doch das Gros wuchs in „geordneten Familienverhältnissen eines Arbeiterhaushaltes“ auf, in denen zumindest der Mann einen erlernten Beruf besaß, politische und / oder gewerkschaftliche Mitgliedschaft tradiert war etc. Die Geburtsspanne der im Widerstand aktiven Gewerkschafterinnen erstreckt sich von etwa 1860 bis nach 1905, also von der Zeit der Gewerkschaftsgründungen, von denen Frauen vereinsrechtlich ausgeschlossen waren, bis zu der republikanischen Zeit der Professionalisierung unter demokratischen Bedingungen. Aus letzterer stammt

die größte Gruppe der Vorgestellten.

Eine Vernetzung zwischen Frauen aus den Richtungsgewerkschaften über deren Grenzen hinweg fand kaum statt, lediglich die Emigration führte hierzu. Ansonsten galten die Fragmentierungen aus der Zeit der Legalität fort. Wie in der Kohlenhandlung von Julius und Annedore Leber in Berlin-Schöneberg bildeten sich über kleinere Geschäfte wie Zigarren- oder Gemüseläden, die entlassene Gewerkschaftsfunktionäre, aber auch einige Gewerkschafterinnen übernommen hatten, Gesinnungsgemeinschaften, die zum Nucleus lokaler Widerstandshandlungen wurden. Emigration hieß das Schicksal von acht Frauen, die im vorliegenden Band biografiert werden. Von Haft und Terror bedroht waren die meisten, vor allem jene Frauen aus den kommunistischen und linkssozialistischen Milieus. Drei von vier jüdisch-stämmigen Kolleginnen wurden in Konzentrationslagern umgebracht, das Schicksal der KZ-Haft teilten neun hier vorgestellte Widerständlerinnen. Von den insgesamt 140 Gewerkschafterinnen überlebten 14 das NS-Regime nicht, das gilt nicht nur für Fälle von Verbrechen. Diejenigen, die überlebten, wirkten nach 1945 in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Weise am Neuaufbau der Gewerkschaftsbewegung im besetzten und nach 1949 geteilten Deutschland mit. Dennoch blieb ihre Repräsentanz in den Organen der Gewerkschaften gering. So waren von den 487 stimmberechtigten Delegierten des DGB-Gründungskongresses in München 1949 nur 14 weiblich (S. 32). In Einzelfällen wurden hier vorgestellte Kolleginnen in die Vorstände ihrer Einzelgewerkschaft

oder der Gewerkschaftsbünde gewählt. Das galt im Übrigen auch für den FDGB in der DDR. So blieben die Gewerkschaften auch nach 1945/49 männerdominiert.

Den Leserinnen und Leser der „Mitteilungen“ dürfte Minna Faßhauer noch in Erinnerung sein.<sup>6</sup> Sie wurde am 10.10.1875 im damaligen Bleckendorf, Kreis Wanzleben geboren. 1878 starb der Vater, ab dem 6. Lebensjahr musste sie zum Lebensunterhalt beitragen. 1894 zog sie nach Braunschweig um und arbeitete dort als Dienstmädchen, Waschfrau und als Fabrikarbeiterin. Schon früh war sie mit der Arbeiterbewegung in Kontakt gekommen, der Sozialdemokratie gehörte sie wohl seit 1903 an, auch war sie gewerkschaftlich aktiv.<sup>7</sup> Im Krieg stand sie auf der Seite Luxemburgs und Liebknechts, in der Revolution wurde sie zur Volkskommissarin in der „Sozialistischen Republik Braunschweig“ berufen und damit zur ersten Frau im Ministerrat, in dem sie bis in den Februar 1919 hinein blieb. Über die KAPD kam sie in rätekommunistisch orientierte unabhängige Gewerkschaftsgruppen in Braunschweig und blieb dort aktiv. Im Mai 1935 wurde sie in Haft genommen und im Herbst in das Frauen-KZ Moringen verbracht, aus dem sie im Januar 1936 krank und abgemagert entlassen wurde. Drangsalierungen des Regimes musste sie weiter erdulden. Nach dem Ende des NS-Regimes

trat sie der KPD in Braunschweig bei, blieb aber ein kritischer Geist, bis ein Schlaganfall ihrem Leben am 28.7.1949 ein Ende setzte (S. 112-129). Fanny Mellnik (1903-1951) stammte aus einer jüdischen Familie in Litauen. Sie zog es später nach Gießen, wo sie studierte und promoviert wurde. Wahrscheinlich ab 1930 arbeitete sie in der Hauptverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV) im Umfeld von Tony Sender, die schon in der USPD eine bedeutende Stellung eingenommen hatte. Als die Nazis an die Macht kamen, floh sie zunächst nach Prag und wanderte danach nach Palästina aus, wo sie im November 1951 starb (S. 246-256).

Diese und 48 weitere Biografien wurden von Siegfried Mielke und weiteren HistorikerInnen erarbeitet. Unter den Mitarbeitenden sind auch mit Stefan Heinz und Eberhard Podzuweit Mitglieder unseres Förderkreises und mit Gisela Notz eine weitere Stütze unserer Vereinstätigkeit zu finden. Fünf der vorgestellten Biografien werden als Exkurse ausgewiesen.

Insgesamt drückt sich in diesem Biografischen Handbuch die wertvolle und notwendige Erinnerung an Gewerkschafterinnen aus, die den Mut hatten, sich dem Faschismus entgegenzustellen, und dafür Benachteiligungen und Qualen in Kauf nahmen. Weitere Bände sollen folgen.

*Holger Czitrich-Stahl*

6 Heide Janicki: Minna Faßhauer – Volkskommissarin für Volksbildung und Volkswohlfahrt während der Novemberrevolution im Land Braunschweig, in: Mitteilungen, Heft 59 (März 2021), S. 39 ff.

7 Wegen des vereinsrechtlichen Organisationsverbotes für Frauen bis 1908 liegen keine verlässlichen Daten vor.

**Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen; Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte, Band 40 (2025). Klartext Verlag, Essen 2025, 248 Seiten, 25 €. ISSN 0930-3286.**

Der Brauweiler Kreis, ein Zusammen-

schluss zur westfälischen Landesgeschichte, veranstaltete am 6. und 7. März 2025 eine kleine Tagung zur Geschichtsbewegung in Nordrhein-Westfalen.<sup>8</sup> Sie fragte nach AkteurInnen, Motiven, Formen und Folgen dieser „Geschichte von unten“. Sehr zügig liegt nun mit der Themenausgabe von „Geschichte im Westen“ (der Zeitschrift des Kreises) die Dokumentation dazu vor. Sie enthält zum Schwerpunkt fünf Beiträge und, neben vier weiteren jenseits des Schwerpunktthemas, einen sehr interessanten über die ersten 15 Jahre des 1978 gegründeten „Brauweiler Kreises“.

Alfons Kenkmann (\*1957), einer der beiden Initiatoren der Tagung, blickt zurück auf den Zustand der (bundesdeutschen) Geschichtswissenschaft der 1970er-Jahre. Diese sei erstaunlich konservativ, gelähmt und unflexibel gewesen. Sein Beitrag ist ein Ausflug in eine heute eher unwirklich erscheinende Fachwelt, in der der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte bereits ab Mitte der 1970er-Jahre eine Innovation in Richtung Erfahrungs- und auch Alltagsgeschichte bewirkte.

Sehr spannend ist der Beitrag von Ulrike Löffler (\*1990) zur Arbeit an Gedenkstätten in NRW.<sup>9</sup> Sie zeigt die mühsamen und erstrittenen Gründungsprozesse dieser (eher wenigen) Orte und die drei Zugänge

zur dort begonnenen Bildungsarbeit: den eines links konnotierten Antifaschismus, die eher christlich motivierte „Versöhnung“ und das Motiv einer „Stärkung der Demokratie“ durch „staatsbürgerliche Bildung“. Von einer Gedenkstättenlandschaft kann zu dieser Phase mangels Masse jedenfalls nicht gesprochen werden. Löffler kann auch zeigen, wie erst ab 1980 überhaupt an verschiedenen Gedenkstätten (vermutlich durch bezahlte Stellen) eine „öffentlich zugängliche Bildungsarbeit (...) erfolgreich etabliert“ werden konnte.

Thomas Finkemeier (\*1960) berichtet davon, dass die neue Geschichtsbewegung in Nordrhein-Westfalen (NRW) nicht Teil der Arbeiterbewegung, sondern eher die Erwachsenenbildung, etwa über Volkshochschulen, einer ihrer Motoren gewesen sei.<sup>10</sup> Letztlich, so seine überraschende These, sei die Geschichtsbewegung in NRW eher schwach gewesen, zumal die Geschichte-von-unten-Bewegung relativ schnell vom Narrativ der Industriekultur abgelöst worden und damit auch teilweise institutionalisiert (und entschärft) worden sei.

Bettina Joergens vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Duisburg berichtet über Archive sozialer Bewegungen, von denen es nach ihrer Zählung 18 in Nordrhein-Westfalen gibt. Ihr Beitrag über diesen Seitenstrang der „demokratischen Zi-

---

8 Tagungsbericht: „Geschichte von unten“ – Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen (1970-1985), <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-154825> (Zugriff 11.2.2026).

9 Vgl. Ulrike Löffler: Überfrachtete Lernorte. Zur Pädagogik westdeutscher Gedenkstätten bis 1990 (Buchenwald und Mittelbaurora – Forschungen und Reflexionen; Bd. 9), Göttingen 2026.

---

10 Vgl. seine Dissertation Thomas Finkemeier: Heimat und die Zeche. Zivilgesellschaftliche Geschichtsgruppen und die industriekulturelle Identitätskonstruktion des Ruhrgebiets im Strukturwandel; Dissertation Uni Düsseldorf: <https://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DocumentServlet?id=69648>, (Zugriff 11.2.2026).

vilgesellschaft“ gibt einen guten Überblick, nennt auch einige Literatur, es ist ihm aber deutlich anzumerken, dass sie letztlich zum einen „von außen“ darauf blickt und zweitens die staatliche Archivlandschaft und die „Archive von unten“ in zwei unterschiedlichen Logiken agieren.

Sabine Kittel (\*1960) und Bärbel Sunderbrink (\*1966) berichten am Beispiel von Gelsenkirchen und der eher ländlichen Region Lippe/Detmold detailliert über die Geschichtsinitiativen von Frauen in den 1980er-Jahren.

Diese Ausgabe ist rundum lesenswert; sie bietet ein Panorama dieser bunten „neuen Geschichtsbewegung“ und ihrer vielfäl-

tigen Aspekte. Sie nimmt die Leserin und den Leser mit in die Periode „nach dem Boom“, die von einem Geschichtsboom geprägt sein sollte. Dieser war auch Ausdruck davon, dass die Vorstellung einer Zukunft als Ergebnis von Fortschritt (durch Modernisierung, Wachstum, Utopie oder gar Revolution) von der einer stärkeren Hinwendung zur Vergangenheit abgelöst wurde.

Ein vollständiges Bild, das zeigt zumindest die zitierte Literatur, liefert das Heft jedoch nicht, kann es auch nicht.

*Bernd Hüttner*

Zurück zum  
Inhaltsverzeichnis

## Neu in der Buchmacherei

Der Roman taucht ein ins unruhige Berlin des Jahres 1919, kurz nach der Novemberrevolution, die das Ende des Kaiserreichs brachte. Der konservative Kriminalkommissar Richard Brinkmann und die mit revolutionären Ideen sympathisierende Kriminalassistentin Cläre Reichelt ermitteln in einem der spektakulärsten Doppelmorde der deutschen Geschichte, eben dem Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.

**Klaus Gietinger: Tote auf Urlaub. Roman. 492 Seiten, 18 €.**  
ISBN 978-3-9827938-3-2



„Dieses Buch handelt von der verschwundenen Linken, die wir wieder brauchen, und von der Rolle der Juden darin, die uns das Erbe des unermüdlichen Kampfes gegen Rassismus, Imperialismus und Zionismus hinterlassen.“ (Ilan Pappé, israelisch-britischer Historiker) „Eine einzigartige Darstellung der internationalen jüdischen sozialistischen Bewegung.“ (Rick Kuhn, Isaac Deutscher-Preisträger)

**Donny Gluckstein/Janey Stone: Die radikale jüdische Tradition. 478 Seiten, 20 €.** ISBN 978-3-9826199-9-6



Ein VW-Arbeiter, eine Mobilitätsexpertin und ein Aktivist im Gespräch. Hier treffen Welten aufeinander, die sonst gegeneinander ausgespielt werden. Aber was, wenn genau diese Unterschiede zur Stärke werden? Und es zeigt sich: Es geht nicht nur um Autos, Arbeitsplätze und Aktivismus. Es geht um die Fragen: Was brauchen wir wirklich – und wer entscheidet darüber, was produziert wird?

**Katja Diehl u. a.: Nehmen wir das Leben wieder selbst in die Hand. 142 S., 10 €.** ISBN 978-3-9827938-1-8



Um mehr Interessierte mit der Marx'schen Kritik des Kapitalismus vertraut zu machen, wurde von Wal Buchenberg diese kommentierte Kurzfassung aller drei Kapitalbände erstellt, die auf die Vertiefung von Einzelfragen verzichtet, aber auf weniger als 500 Seiten den vollständigen Gedankengang von Marx' Hauptwerk im Zusammenhang und seinen eigenen Worten bietet.

**Karl Marx: Das Kapital. Kurzfassung in drei Bänden. 446 Seiten, 25 €.** ISBN 978-3-9826199-8-9

